

Der Einfluss des christlichen Kultus auf den Kirchenbau,

besonders auf die Anlage des Kirchengebäudes.

INAUGURAL-DISSERTATION

DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTAET

DER

UNIVERSITAET JENA

VORGELEGT VON

EMIL GAUSE

KGL. REGIERUNGS-BAUFUEHRER a. D.

AUS BERLIN.

JENA 1901.

Genehmigt von der philosophischen Fakultät der Universität Jena auf Antrag des Herrn Professor **Dr. Noack.**

Jena, den 13. November 1901.

Professor **Dr. Cloetta,**
z. Zt. Dekan.

Der

Einfluss des christlichen Kultus auf den Kirchenbau,

besonders

auf die Anlage des Kirchengebäudes.

Inhaltsverzeichnis.

Litteratur.

1. Adamy, Architektonik der altchristlichen Kunst. Leipzig 1883.
2. Alt, Der christliche Kultus. Berlin 1851.
3. Augusti, Beiträge zur christlichen Kunstgeschichte. Bd. I, Leipzig 1841; Bd. II, hrsg. von C. J. Nitzsch, Leipzig 1846.
4. Baier, J. C. De aqua lustrali pontificiorum. Jena 1692.
5. Baumeister, R. Der evangelische Kirchenbau. Heidelberg 1885.
6. Bötticher, C. Die Tektonik der Hellenen. Berlin 1852.
7. Bunsen, J. Die christlichen Basiliken Roms. München 1843.
8. Christliches Kunstblatt. 1860 ff.
9. Dehio, Die Genesis der christlichen Basilika. München 1883.
10. Durandus (Guilielmus). Rationale divinorum officiorum. Uebers. von Barthélemy. Paris 1854.
11. Graf, Opus francigenum. Stuttgart 1878.
12. Gurlitt, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge. (Schriften des Vereins für Reformations-Geschichte. Heft 29.) Halle 1890.
13. Heinrici, C. F. G. Das erste Sendschreiben des Apostel Paulus an die Korinther. Berlin 1880.
14. Herrmann, K. F. Lehrbuch der griechischen Antiquitäten. (Teil II: Religionsaltertümer der Griechen.) 2. Auflage bearbeitet von K. E. Starck. Heidelberg 1858.
15. Holtzinger, Die christliche Architektur in systematischer Darstellung. Leipzig 1889.
16. Holtzinger, Die christliche Basilika in ihrer Entwicklung und ihrer Beziehung zur Antike. Oldenburg 1883.
17. Der Kirchenbau des Protestantismus. Herausgegeben von der Vereinigung Berliner Architekten. Berlin 1895.
18. Köstlin, H. A. Geschichte des christlichen Gottesdienstes. Freiburg i. B. 1887.
19. Koopmann, Der evangelische Kultus und die evangelische Kunst. Darmstadt 1854.
20. Krauss, Geschichte der christlichen Kunst. Freiburg i. B. 1896.
21. Lange, Haus und Halle. Leipzig 1885.
22. Lübke, Geschichte der Architektur. 4. Aufl. Leipzig 1870. (6. Aufl. 1886.)
23. Lübke, Grundriss der Kunstgeschichte. 8. Aufl. Leipzig 1879.
24. Luthardt, Die kirchliche Kunst. Leipzig 1864.

25. March, O. Unsere Kirchen. Berlin 1896.
26. Marquardt, Das Sakralwesen der Römer. (Römische Altertümer, Bd. IV, 2. Aufl.) Leipzig 1876.
27. Meurer, Der Kirchenbau vom Standpunkte und nach dem Brauch der lutherischen Kirche.
28. Mothes, Handbuch des evangelisch-christlichen Kirchenbaus. Leipzig 1898.
29. Mothes, Die Basilikenform bei den Christen der ersten fünf Jahrhunderte. Leipzig 1865.
30. Otte-Wernicke, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie. 5. Aufl. Leipzig 1883.
31. Portig, Religion und Kunst. Leipzig 1879.
32. Preuss, Evangelischer Kirchenbau. Berlin 1830.
33. Quast, F. von, Form, Einrichtung und Ausschmückung der ältesten christlichen Kirchen. Berlin 1853.
34. Reber, F., Die Ruinen Roms und der Kampagna. 3. Auflage. Leipzig 1879.
35. Repertorium für Kunstwissenschaft. Jahrgang 1894.
36. Richter, Jean Paul, Der Ursprung des abendländischen Kirchenbaus. Leipzig 1878.
37. Schmitz, J. H. Die Bussbücher und die Bussdisziplin der Kirche. Mainz 1883.
38. Schultze, V. Archäologie der christlichen Kunst. München 1895.
39. Schultze, V. Das evangelische Kirchengebäude. Jena 1886.
40. Stengel. Die griechischen Sacralaltertümer. 1900.
41. v. Sybel, Weltgeschichte der Kunst.
42. Thalhofer, Handbuch der katholischen Liturgik. Freiburg i. B. 1883.
43. Tschackert, Ueber evangelischen Kirchenbau. Berlin 1881.
44. Ulrici, Abhandlungen zur Kunstgeschichte. Halle 1876.
45. Urlichs, Die Apsis der alten Basilika. Greifswald 1847.
46. Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'Architecture. Paris 1867.
47. Weingärtner, Ursprung und Entwicklung des altchristlichen Kirchengebäudes. Leipzig 1858.
48. Zestermann, Die antiken und christlichen Basiliken. Leipzig 1847. (Vorher als Preisschrift De basilicis antiquis et christianis. Brüssel 1847.)

Einleitung.

Das im Jahre 1893 von der „Vereinigung Berliner Architekten“ herausgegebene verdienstvolle Werk „Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart“ [1]) und dessen Rezension durch C. Gurlitt [2]) gaben mir Veranlassung, mich eingehender mit der Frage zu beschäftigen, inwieweit der christliche Kultus auf den Bau der Kirchen, insbesondere auf die Anlage des Kirchengebäudes — d. h. auf alles, was mit dem Grundriss zusammenhängt — von massgebendem Einfluss gewesen ist.

Auf den ersten Blick freilich erscheint es fast selbstverständlich, dass eine Religionsgenossenschaft sich ihr Kultusgebäude nach den Bedürfnissen ihrer gottesdienstlichen Bräuche baut oder wenigstens einrichtet, und so ist denn von jeher darauf aufmerksam gemacht worden, wie der besondere gottesdienstliche Zweck einer Kirche von Einfluss auf ihre ganze Bauart oder die Gestaltung einzelner auffallender Teile gewesen ist, und zwar schon bei der Errichtung der ersten christlichen Basiliken, von denen 1847 Zestermann nachzuweisen suchte, dass ihre Bauart ohne alle Anlehnung an frühere Vorbilder, rein aus den Bedürfnissen des christlichen Kultus erwachsen sei. [3])

Ebenso vernehmen wir seit Preuss [4]) ständig die Forderung, dass beim modernen Kirchenbau „die Liturgie Baumeister sein s o l l e.“

---

[1]) Berlin, Kommissionsverlag von Ernst Toeche.

[2]) Repertorium für Kunstwissenschaft. 1894. S. 277.

[3]) A. Ch. Ad. Zestermann, Die antiken und christlichen Basiliken. Leipzig 1847. (Vorher als Preisschrift lateinisch: Brüssel 1847.)

[4]) Ueber evangelischen Kirchenbau. Breslau 1837.

Indessen schon der Umstand, dass es seit fast dreiviertel Jahrhunderten immer von neuem[5]) nötig erscheint, diese Forderung zu erheben, beweist, dass in der Gegenwart nicht überall die Bedürfnisse des Kultus an erster Stelle für die Anlagen und die Ausführung der Kirchenbauten massgebend sind. Dass aber auch in der Vergangenheit die Liturgie mindestens nicht ausschliesslich Baumeisterin gewesen ist, dafür scheint der doppelte Umstand zu sprechen, dass erstens gegen Zestermann erwiesen ist, dass die ersten Christen teils vorhandene Baulichkeiten heidnischen Ursprungs benutzten, teils sich an diesen beim Bau ihrer Basiliken ein Muster nahmen[6]), sowie ferner, dass evangelische Gemeinden Kirchen, die für den katholischen Gottesdienst erbaut waren, ohne Abänderung jahrhundertelang benutzten und benutzen, sowie neue ganz von derselben Anlage, demselben Aufbau, derselben Einrichtung der Hauptfaktoren erbauten. Wir haben demnach zwei Umstände zu verzeichnen, welche die Allgemeingültigkeit des Satzes von „dem Geist, der sich den Körper baut", von „der Liturgie als Baumeisterin" zu erschüttern geeignet sind. 1. Die thatsächliche Benutzung von vorhandenen Bauwerken, bei denen der Kultus der sie benutzenden Religionsgemeinschaft nicht bestimmend auf die Anlage etc. eingewirkt hat, 2 die Erbauung neuer Kirchen in Anlehnung an Muster, die nicht aus dem Geiste des Kultus der bauenden Gemeinde geboren sind.

In ersterem Falle konnte der Kultus nicht Baumeister sein, weil man, wie in der Reformationszeit[7]), zu viel Gotteshäuser älterer Bauart zur Verfügung hatte, mit deren Einrichtungen man die Bedürfnisse des andersgearteten Kultus möglichst zu vereinen suchte. Im anderen Falle sollte der Kultus nicht die entscheidende Rolle spielen, weil man — und dies gilt besonders für die neuere Zeit — in der Kirchenbaukunst in erster

---

[5]) Vgl. die Litteratur bei Mothes, Handbuch des evangelisch-christlichen Kirchenbaus. Leipzig 1898. S. 183—267.

[6]) Daselbst S. 11 ff.

[7]) Mit Recht sagt Mothes a. a. O. S. 106 von Luther: „Dass er . . . . . keine Erwägungen pflog über die Bahnen, in denen sich künstlerische Thätigkeit im Lichte der gereinigten Lehre zu bewegen habe, erklärt sich . . . . . daraus, dass bei der grossen Zahl der fast überall zur Verfügung kommenden (bisher) katholischen Kirchen kein dringender Bedarf dafür vorlag."

Linie die Kunst, erst in zweiter Linie das kirchliche Moment betonte, kurz, weil jene formalistische Richtung massgebend war, die das Hauptgewicht auf die strenge Durchführung eines gewissen Baustils legte, den man aus Laune oder unter der herrschenden Mode nachahmte ohne Rücksicht auf die Individualität des Kultus der Gemeinde, welcher der Bau dienen sollte. [8])

Angesichts dieser Fälle, wo man den christlichen Kultus als Kirchenerbauer weder walten lassen konnte, noch in durchgreifender Weise walten lassen wollte, ist es nötig, die Frage nach dem Einflusse des Kultus auf den Kirchenbau in der Weise zu formulieren, dass man untersucht, inwieweit ein solcher Einfluss dennoch thatsächlich stattgefunden hat. Eine solche Untersuchung ist um so nötiger, als man in dem berechtigten Bestreben, den Kultusbedürfnissen die Hauptrolle beim Erbauen neuer Kirchen gegenüber einem öden Formalismus zu erstreiten, oftmals baulichen Erscheinungen „liturgischen“ Ursprung angedichtet hat, der sich bei vorurteilsloser Untersuchung als nicht vorhanden erweist. Ganz besonders gilt dies von der allegorischen Deutung des Kirchengebäudes nebst seinen Bestandteilen und Einrichtungen. [9]) So natürlich diese Erklärungsart sein mag, so wenig trägt sie zur baugeschichtlichen Erklärung bei, weshalb sie von vornherein auszuscheiden ist.

Nicht minder bedenklich ist es, wenn man aus allgemeinen Schlagworten und mangelhaften Abstraktionen aus einem unvollständigen Material gewisse allgemeine Kulttypen aufzustellen sucht und diese dann zur Erklärung baulicher Eigentümlichkeiten verwendet [10]) ohne Rücksicht auf die meist nicht oder mangelhaft bekannten Baugeschichten. Hier gilt

---

[8]) Vgl. auch die Bemerkung in „Kirchenbau des Protestantismus“. S. 4, 96, 221 ff. — Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'Architecture. Paris 1867. I, p. XI.

[9]) Besonders seit des Guilielmus Durandus (†1296) „Rationale divinorum officiorum“ (übers. von Barthélemy, Paris 1854) bei theologischen Autoren häufig; selbst Thalhofer (Handbuch der kathol. Liturgik, Freiburg i. B. I. 1883), der manches Treffliche für unser Thema bietet, ist hiervon nicht frei.

[10]) Zu dergleichen Schlagworten gehört es z. B., wenn die Gotik als Ausfluss des Katholizismus, die Renaissance als evangelischer Baustil erklärt wird, oder wie bei Joh. Graus (Die kathol. Kirche und die Renaissance, Seckau 1885) das Umgekehrte bahauptet wird.

es, nüchterne historische Prüfung und oftmals artem nesciendi anzuwenden, selbst wenn dadurch manche liebgewordene Ansicht fallen muss.

Nach dem Gesagten wird unsere Arbeit wesentlich kritischer Natur sein und auf Grund eines möglichst umfangreichen liturgischen wie baugeschichtlichen Thatsachen-Materials spezialisierend zu prüfen haben, wieweit sich wirklich ein Einfluss des Kultus auf den christlichen Kirchenbau nachweisen lässt. Da sich schon bisher ergeben hat, dass sich ein solcher Einfluss vornehmlich auf die Anlage des Kirchengebäudes (d. h. den Grundriss mit allem Zubehör) erstreckt, werden wir diesen Einfluss besonders eingehend zu betrachten haben, daneben aber auch denjenigen auf den Aufbau und die innere Ausstattung des Kirchengebäudes untersuchen.

Da es ferner ziemlich allgemein anerkannt ist, dass in der altchristlichen Basilika ein für allemal eine Anlage gefunden ist, die den christlichen Kultuszwecken entspricht und die wohl auf das Mannigfaltigste verändert worden ist, aber doch die Grundlage — um nicht zu viel zu sagen — der meisten Kirchenanlagen bildet, werden wir zunächst den Einfluss des Kultus auf diese Bauform und die etwaigen Nebenformen zu erörtern haben, alsdann den Kulteinfluss auf die Gestaltungen der mittelalterlichen Kirchen, die sich im ganzen mit dem katholischen Kirchenbau überhaupt decken, endlich den Einfluss des evangelischen Kultus in seinen verschiedenen Formen auf den Kirchenbau.

I.

Der Einfluss des altchristlichen Kultus auf den Bau der Basilika und anderer Kirchenanlagen bis zu und in der Zeit Konstantins.

1. Die Basilika.

Der richtig gefasste Begriff der altchristlichen Basilika nötigt uns, die Untersuchung hauptsächlich auf die Anlage des altchristlichen Kirchengebäudes zu richten. Denn mit Recht fasst Mothes [11]) das Resultat seiner Erörterungen dahin zusammen, dass das Wort „Basilika“ stets nur die bauliche Hauptanlage bezeichne, nie aber stilistische Bedeutung habe, „weil die Basiliken stets denselben Stil befolgen, wie die zu gleicher Zeit, am gleichen Orte errichteten Bauten anderer Disposition, daher es geradezu ein Fehler ist, von Basilikenstil zu reden, während nur von Basilikalanlage, basilikaler Disposition, Basilikentypus die Rede sein kann.“

Nicht einmal von einem „Schema“ darf strenggenommen geredet werden, da sich in den uns bekannten vierzig Basiliken Italiens bis zur Zeit von etwa 420 [12]) sogar in wesentlichen Stücken ziemliche Verschiedenheit zeigt.

Indessen lassen sich aus dem vorhandenen Material für die Basilikalanlage folgende Hauptkennzeichen ermitteln:

a) Richtung der Längsachse westöstlich, mit Altar im Westen [13]),

---

[11]) Handbuch des evangelisch-christlichen Kirchenbaus S. 28.

[12]) Verzeichnet bei J. Bunsen, Die christl. Basiliken Roms. München 1843. — Zestermann a. a. O. — O. Mothes, Basilikenform bei den Christen der ersten Jahrhunderte. Leipzig 1865. (Derselbe:) Baukunst des Mittelalters in Italien. Leipzig 1881/84. Vgl. auch sein „Handbuch“ S. 28 f.

[13]) Vergl. Mothes, Handbuch S. 28. 29.

b) Säulenumzogener Vorhof (Atrium) mit Reinigungsbrunnen [14]),

c) Innere Vorhalle der Kirche (Narthex) [15]),

d) Drei Kirchenschiffe[16]) nebeneinander,

e) Halbkreisförmige Apsis ohne Fenster [17]).

Eine bestimmte Art der Choranlage, ein bestimmter Platz des Predigtorts, das Vorhandensein von Emporen etc. können nicht zu diesen typischen Kennzeichen der Basilika gerechnet werden.

Bleiben wir daher zunächst bei der eben gekennzeichneten Anlage der Basilika stehen und fragen: Inwieweit hat auf sie der altchristliche Kultus bestimmend eingewirkt?

a) Was die west-östliche Lage der Längsachse mit westlicher Altarstellung anlangt, so scheint dieses Moment der Anlage geeignet, statt eines Einflusses des christlichen Kultus hier vielmehr einen solchen nichtchristlicher Tempelbauten anzunehmen. Fast sämtliche griechische und die nach ihrem Muster gebauten römischen Tempel, nicht minder auch der jüdische, haben diese Lage der Längsachse, diese westliche Altarstellung und den Haupteingang im Osten [18]). Dass hier wie bei den nichtchristlichen Tempeln [19]), der Hauptgrund dieser Stellung der war, bei den (meist des Morgens abgehaltenen) Gottesdiensten durch die offene Thür das Morgenlicht in den Raum fallen zu lassen, geht aus der Eusebianischen Beschreibung der Kirche zu Tyrus hervor: „Indem er nun gerade den Strahlen der aufgehenden Sonne gegenüber eine grosse und hohe Vorhalle (*προπύλαιον*) errichtete, gewährte er auch denen, die . . . . . ausserhalb des Heiligtums

---

[14]) Bei keiner Basilika ist das Fehlen von vornherein erwiesen (Mothes Handbuch S. 29) Vorhalle vor den Kirchenthüren (vestibulum) meist durch eine Seite des Atrium gebildet.

[15]) Nach Mothes a. a. O. ursprünglich überall vorhanden und, wo nicht mehr nachweisbar, erst später entfernt.

[16]) So 31 von 40, die anderen fünfschiffig.

[17]) Meist nur eine Apsis, nur drei Basiliken haben deren drei. Ferner eine Apsis mit 3 Nischen (Apsis trichora) in Nola.

[18]) Vgl. W. Weingärtner, Ursprung und Entwicklung des christl. Kirchengebäudes. Leipzig 1858, S. 70 ff. und die das. cit. Quellen.

[19]) Bei den griech. Tempeln, weil das Kultbild nach Osten das Gesicht gerichtet hatte. Da der griechische Tempel – ohne Oberlicht — sein ganzes Licht durch die Thür erhielt, so würde sich seine Ostung auch schon aus praktischen Gründen ergeben haben. Vgl. Alt, Der christl. Kultus. I. Berlin 1851. S. 51 f.

standen, eine Fülle der Ansicht der Dinge, die innerhalb enthalten sind." [20]) Für den Kultus war diese Anlage direkt unbequem. Denn da die Gemeinde sich beim Gebet nach Osten zu wenden hatte, wie ganz unzweifelhaft feststeht [21]), musste sie sich, sobald dieses begann, umdrehen und dem Altare und dem hinter diesem [22]) stehenden Priester den Rücken zuwenden. Diese Ganzwendung aus der Weststellung zum Gebet nach Osten hin war den in heidnischer Umgebung wohnenden und zum Teil aus dieser hervorgegangenen altchristlichen Gemeinden keineswegs auffällig [23]). Der christliche Kultus hat daher hier augenscheinlich die Längenachsen- und Altarlage nicht beeinflusst, sondern man hat beides offenbar dem üblichen nichtchristlichen Tempelbau unbedenklich nachgeahmt.

Ist doch heute der Nachweis als erbracht zu betrachten, dass bei der Entstehung der christlichen Basilika die verschiedensten Elemente mitgewirkt haben: Hausbasiliken, Erinnerungen an den Zionstempel, Momente aus heidnischen Tempeln, sowie aus den griechisch-römischen sog. Marktbasiliken [24]).

b) So ist denn auch das Atrium mit seiner Vorhalle und dem Reinigungsbrunnen kein durch den altchristlichen Kultus beeinflusstes oder gar gebildetes, sondern ein einfach aus dem nichtchristlichen Tempelbau übernommenes Element.

Mit Recht hat Weingärtner hier an den Pronaos des griechischen und den inneren Vorhof des jüdischen Tempels, sowie an die Wasserbecken (*περιῤῥαντήρια*) in ersterem, an das „eherne Meer" in letzterem erinnert [25]). Wenn man, um das Atrium als durch den Kult gefordert zu erweisen, darauf hingewiesen hat, dass die aus der kirchlichen Gemeinschaft zeitweilig Entfernten (Exkommunizierten) an der Kirchenthür zu

---

[20]) Euseb., Hist. eccles. X, 4, 15 p. 733. — Zestermann a. a. O. S. 138. („Er" ist der Erbauer, der Bischof Paulinus v. Tyrus.)

[21]) Constitutiones Apostolicae II, 57. Tertull. Apol. c. 16. — Vgl. auch Thalhofer a. a. O. S. 605 ff.

[22]) Thalhofer a. a. O. S. 607.

[23]) Karl Bötticher, Die Tektonik der Hellenen. Bd. II, Buch IV, S. 97, § 1. Doch hat man auch das Gesicht dahin gewendet, wo man die Gottheit vermutete, im Tempel also nach dem Götterbild. Vergl. Stengel, Die griechischen Sacralaltertümer 1900. S. 58.

[24]) Mothes a. a. O. S. 15, 18, 21—27. — Holtzinger, Die christliche Basilika. Oldenburg 1883. S. 1—14. — Lange, Haus und Halle. Leipzig 1885.

[25]) Weingärtner a. a. O. S. 41 f., sowie S. 77 f. 79 ff.

stehen hatten und dem Winde ausgesetzt (hiemantes) die Eingehenden um Fürbitte anzuflehen hatten (daher auch flentes genannt), so würde damit höchstens das Vestibulum als Kultusprodukt erklärt sein, nicht aber das ganze Atrium. Mit mindestens ebensoviel Recht kann man annehmen, dass thatsächlich das Gegenteil der behaupteten Einwirkung des Kultus auf die Anlage des Vestibulum richtig ist, da dieses erstens zeitlich früher existiert hat, als die Kirchenbusse[26]) des Fletus oder der Hiematio, zweitens aber auch logisch das Kirchengebäude das prius sein muss, weil die Strafe des Thürstehens die Existenz einer Thür voraussetzt. Man benutzte eben nur eine vorhandene Anlage für einen Kultuszweck[27]). Etwas anderes wäre es, wenn das Atrium mit dem Vestibulum keine Parallele im nichtchristlichen Kirchenbau hätte oder sich irgend eine Notiz vorfände, dass es zu einem Kultuszweck spezifisch christlicher Natur hergestellt worden sei. Das ist aber beides nicht der Fall.

c) Anders liegt dagegen die Sache bei der inneren Kirchenvorhalle, dem Narthex. Für diese findet sich im nichtchristlichen Kirchenbau keine ausreichende Parallele. Wenn Weingärtner[28]) hier an den Pronaos des griechischen Tempels und aushilfsweise an die Vorhalle des jüdischen Tempels erinnert, so ist das faktisch nur eine Wortparallele, da sachlich der grosse Unterschied vorwaltet, dass Pronaos und Vorhalle des jüdischen Tempels wirkliche Vorhallen sind und keinem Kultzweck dienen, während der Narthex ein nur abgesonderter Teil des Gemeindehauses selbst ist und die Katechumenen, sowie Büsser leichteren Grades aufnimmt. Wenn Weingärtner ferner den Narthex für orientalisch-byzantinischen Ursprungs hält, so muss darauf hingewiesen werden, dass er sich bereits in den oben genannten 40 abendländischen Kirchen vorfindet[29]). Dass er nicht bloss durch die Aufnahme der Katechumenen und Büsser als ein Element von niederer Würde als der Gemeinderaum gezeichnet, sondern auch „architektonisch markiert“ war, lässt sich, wie Mothes betont, aus dem mehrgenannten Basiliken-Material für

---

[26]) Vgl. J. H. Schmitz, Die Bussbücher und die Bussdisziplin der Kirche. Mainz. I (1883) S. 21 ff., II (1898) S. 69 f.

[27]) Ebenso bei den griechischen Tempeln (Weingärtner S. 81).

[28]) a. a. O. S. 81 ff.

[29]) Mothes, Handbuch S. 29.

324 und 340 noch nicht sicher, für 395 fast zweifellos, für 400 n. Chr. ganz sicher nachweisen [30]). Auch litterarisch lässt sich der Narthex mit ziemlicher Sicherheit als „architektonisch markiert" erweisen. Denn die einfachste und beste Ableitung des Wortes Narthex ist die aus der häufigsten Bedeutung des Wortes: „Rohr" [31]). Aber nicht deshalb, weil sich die dort Befindlichen zur Busse mit Rohrstöcken geschlagen hätten oder schlagen liessen, da ja auch die Katechumenen dort waren, die doch nicht zu den Büssern zu rechnen sind, und ausserdem von derartigen Bussprügeln nichts überliefert ist. Den wahren Zusammenhang der Benennung „Narthex" mit der Bedeutung „Rohr" hat man vielmehr gewiss richtig darin gesehen, dass der Standort der Katechumenen und Büsser geringerer Vergehen von dem Raume der Gemeinde durch eine „rohrartige Vergitterung" (Weingärtner a. a. O.), besser Rohrstengelgitter abgegrenzt war. Lübke [32]) trifft insofern das Richtige, als er diese „Schranke" nur für niedrig hält, und Mothes weist passend auf die ähnlichen Rohrschranken hin, die das Dromikon des Hippodroms abgrenzten [33]).

Der Narthex nun verdankt seine Existenz ganz unzweifelhaft dem Einflusse des Kultus. Wir wissen aus den Briefen des Apostels Paulus, dass zu dem Predigt- und Betgottesdienste ausser den eigentlichen Gemeindegliedern auch fremde Zuhörer zugelassen wurden, Juden und Heiden [34]). An den Abendmahlsfeiern durften diese jedoch auch nicht als Zuschauer und Hörer teilnehmen. Die Katechumenen, die ja noch nicht zur Gemeinde gehörten, aber in diese eintreten wollten, durften auf der niederen Stufe des Katechumenats dem Teile des Gottesdienstes anwohnen, der sich auf Gesang, Gebet, Schriftlesung und Predigt erstreckte [35]), dem Abendmahl durften dagegen nur die Katechumenen höheren

---

[30]) Mothes a. a. O.

[31]) Aeltere Deutungen sind von Holtzinger und Mothes S. 16, Anm. 22b und S. 29 Anm. 53 besprochen und mit Recht abgelehnt worden.

[32]) a. a. O.

[33]) Dass die Bezeichnung Narthex von dieser unteren Schranke hergenommen ist, hindert natürlich nicht, dass auch durch Säulen und Arkaden der Narthex noch kräftiger markiert wurde.

[34]) C. F. G. Heinrici, Das erste Sendschreiben des Apostels Paulus an die Korinther. Berlin 1880. Einleitung und an vielen Stellen.

[35]) Daher audientes genannt.

Grades (competentes) und zwar stehend (consistentes) beiwohnen; ebenso durften dies knieend (genuflectentes, substrati) die mit leichten Kirchenstrafen belegten, für kurze Zeit von den Gemeinderechten ausgeschlossenen Gemeindeglieder [36]. Alle diese gehörten noch nicht oder jetzt nicht zur Kultgemeinde, standen ihr aber mehr oder minder nahe, und dieses geistige Verhältnis wurde nun auch räumlich ausgedrückt, indem die Katechumenen ersten Grades nebst den genuflectentes ihren Platz zunächst den genannten Schranken hatten, weiter hinten die audientes. — Die Bezeichnungen ἐσωνάρϑηξ und ἐξωνάρϑηξ können schwerlich auf die Standplätze der (dem Kircheninneren näheren) competentes und genuflectentes einerseits und der (entfernter plazierten) audientes andererseits gehen [37], vielmehr wird ἐσωνάρϑηξ unser eben beschriebener νάρϑηξ sein, während ἐξωνάρϑηξ die äussere Vorhalle bezeichnete, wenn diese das fehlende Atrium zu ersetzen hatte und daher zu einem kräftiger hervortretenden vestibulum wurde, als dies sonst die an das Kirchengebäude stossende (also West-) Seite des Atrium war. Dieser ἐξωνάρϑηξ würde also eher in Weingärtners Sinne (s. o.) dem griechischen Pronaos oder der jüdischen Tempelvorhalle zu vergleichen sein, eben wegen seiner Vestibulum-Natur. Auch Mothes [38] sieht in dem ἐξωνάρϑηξ (im Gegensatz zum ἐσωνάρϑηξ) eine solche Vorhalle, ohne jedoch seine Ansicht eingehender zu begründen. Dass aber diese Ansicht die einzig richtige sein dürfte, dafür spricht: 1. der Umstand, dass „νάρϑηξ“, wie wir sahen, eine architektonische Bezeichnung ist, ein architektonisch markierter ἐξωνάρϑηξ aber innerhalb des Basilika-Gebäudes sich nirgends findet, — 2. der Umstand, dass die Scheidung zwischen ἐσωνάρϑηξ und ἐξωνάρϑηξ in der Litteratur etwa um dieselbe Zeit stattfindet, wo das Atrium verschwindet und nur noch durch die Vorhalle angedeutet wird, sowie dass da, wo die Bezeichnung ἐξωνάρϑηξ vorkommt, von keinem Atrium mehr die Rede ist [39]. Wenn demnach der

---

[36]) Vgl. Alt a. a. O. S. 53 f.

[37]) Wie dies nach dem schematischen Grundriss bei Alt a. a. O. scheinen könnte; doch lässt sich eine architektonische Scheidung dieser Art nicht nachweisen.

[38]) a. a. O. S. 29.

[39]) Vgl. V. Schultze, Das evangelische Kirchengebäude, Jena 1886. S. 51. — H. Holtzinger, Die christliche Basilika. Oldenburg 1883. S. 40.

ἐξωνάρθηξ als Ersatz für das Atrium und als identisch mit dem Vestibulum zu gelten hat, kann ebensowenig wie Atrium und Vestibulum erst durch den christlichen Kultus eingeführt worden sein. Dagegen ist der ἐσωνάρθηξ oder eigentlicher νάρθηξ unzweifelhaft ein — durch die rituell erforderte gesonderte Unterbringung der Katechumenen und der leichtere Vergehen Büssenden verursachtes — architektonisches Element der altchristlichen Basilika.

d) Die Schiffe der Kirche, die zusammen den eigentlichen Gemeinderaum, Aula, bilden, zerfallen architektonisch in das Mittelschiff und die Seitenschiffe. Das Mittelschiff ist das Hauptschiff und überragt im Aufbau die anderen zum Teil bedeutend, besitzt auch einen mit Fenstern versehenen Lichtgaden [40]). Die Seitenschiffe, an Zahl meist zwei, doch auch vier, sind niedriger, vom Mittelschiff durch Säulenreihen, bei fünfschiffiger Anlage unter sich durch Pfeiler getrennt [41]); ihre Aussenwand enthält eine oder mehrere Thüren, doch nicht immer, seltener Fenster [42]). Die Dreischiffigkeit, welche am häufigsten vorkommt, kann indessen ebensowenig wie die Fünfschiffigkeit als ein spezifisches Merkmal der christlichen Basilika angesehen werden, da auch die heidnischen Säle, Basiliken und Tempel zumeist dreischiffig, zum Teil auch fünfschiffig gegliedert sind und auch bei ihnen das Mittelschiff architektonisch bevorzugt ist, nicht nur durch grössere Breite, sondern auch durch erhöhtes Mittelschiff, wie z. B. bei den ägyptischen Oeci [43]). Nun könnte man vielleicht einen gewissen Unterschied zwischen christlichen Basiliken und heidnischen Tempeln darin finden wollen, dass in letzteren die Seitenschiffe, die gewöhnlich zur Aufstellung von Weihgeschenken dienten [44]), viel weniger breit waren als die Seitenschiffe der christlichen Kirche, weswegen ja bei Umgestaltung eines heidnischen Tempels zu einem christlichen Gotteshause, um mehr Seitenraum zu gewinnen, mehrfach die Cellawand in eine Pfeiler-

---

(Holtzinger setzt die Unterscheidung von ἐσωνάρθηξ und ἐξωνάρθηξ ins 6. Jahrhundert n. Chr. Sie ist byzantinischen Ursprungs.)

[40]) Holtzinger a. a. O. S. 18 und S. 40. — Mothes a. a. O. S. 26. — Weingärtner a. a. O. S. 98.

[41]) Holtzinger a. a. O. S. 41.

[42]) Ebenda S. 18. — Weingärtner a. a. O. S. 86 f.

[43]) Mothes a. a. O. S. 18.

[44]) Weingärtner a. a. O. S. 94.

arkade aufgelöst wurde und durch Vermauerung der Interkolumnien des Pteroma neue Seitenwände und damit geräumigere (breitere) Seitenräume geschaffen wurden, wie wir dies z. B. an der Kathedrale von Syrakus, dem ehemaligen Athene-Tempel auf Ortygia [45]) und mit noch weitgreifenderen Umgestaltungen an dem ehemaligen Tempel der Juno Sospita in Rom (jetzt S. Nicola in carcere) vollzogen sehen [46]). Hier hat also das Bedürfnis des christlichen Gottesdienstes allerdings auf die breitere Ausgestaltung der Seitenschiffe eingewirkt. Indessen gehören gerade diese Umbauten einer späteren Zeit an und bleiben immer Ausnahmen. Dagegen dürfen wir auch der heidnischen Haus- und Marktbasiliken gedenken, die mehrschiffig waren, weil, wie Vitruv [47]) richtig bemerkt, „durch die Einstellung von Säulen eine geräumigere Anlage ermöglicht wird", da dann die Dachkonstruktion keine Schwierigkeit macht.

Auf die Anlage und Teilung der Längsschiffe der ältesten Basilika hat demnach der altchristliche Kultus keinen spezifischen Einfluss ausgeübt.

Etwas anderes ist es mit dem Querschiff. Dieses findet kein Vorbild in heidnischen Profan- [48]) oder Kultanlagen. Es handelt sich nur darum, ob ein Querschiff in dieser frühen Zeit schon nachweissbar ist. Während nun Holtzinger [49]) behauptet: „Ein Querschiff ist nirgends bezeugt [50]), nur in der Hippolytos-Basilika (vor 405) scheint es zu vermuten zu sein" — findet Mothes [51]) schon eine Reihe von Beispielen, wo entweder ein „Querschiff im engeren Sinne (d. h. ohne selbständige Ausge-

---

[45]) Holtzinger a. a. O. S. 47 f., 61.

[46]) Reber, Die Ruinen Roms und der Campagna. 2. Auflage. 1879. S. 206 ff.

[47]) De architectura V, l. Auch ein hohes Mittelschiff mit Lichtgaden findet sich in den Marktbasiliken.

[48]) Wenn Mothes S. 26 angiebt, dass bei der Marktbasilika sich vor dem (am Ende des Mittelschiffes in der Apsis liegenden) Tribunal manchmal zur Abtrennung dieses Platzes vom Börsenraume „eine Art Querschiff, eine vorgestellte Säulenhalle oder dergl." befunden habe, so ist diese schmale Querstrasse oder Galerie nicht mit dem Querschiff der Kirche vergleichbar, da sie (oft doppelt: Mothes Fig. 4!) einen Quergang, aber nicht wie das Querschiff einen architektonisch abgesonderten Raum darstellt.

[49]) a. a. O. S. 41.

[50]) S. 18 bestreitet H. mit gutem Grunde den Versuch, aus Eusebius' Beschreibung auf ein Querschiff in der Kirche von Tyrus zu schliessen.

[51]) Handbuch S. 40.

staltung zum Kreuzbau, nur als Raumabteilung, Transeptum)", das also über die äusseren Kirchenmauern nicht hervortritt, sich nachweisen lässt, oder wo es mit entschiedener Kreuzform (d. h. T-Form mit Apsis) im Grundriss, also beiderseits über die Seitenmauern des Langbaus hinausragt.

Von den Transeptbauten gehören in unsere Periode eine dreischiffige Basilika zu Rom, die nicht ganz sicher von 340 datiert wird, sowie drei fünfschiffige von 314 ff., 324 ff., ca. 370. (Ausser diesen sind in Rom noch drei andere dreischiffige von 442, 500 und 730, sowie zwei weitere fünfschiffige von 432 und 440 vorhanden.) Kreuzbauten aus dieser Zeit sind: 1. Konstantins Apostelkirche in Konstantinopel [52]), 2. S. Ambrogio (um 380), 3. San Nazaro grande (382), die sogleich in dieser Form gebaut sind; ferner durch Anbauten entstanden: 4. S. Simpliciano, 5. San Eustorgio, 6. S. Celso, 7. S. Vittore in Corso, sämtlich zu Rom um diese Zeit erbaut. Andere auswärtige Kreuzbauten: 8. Kapelle im erzbischöflichen Palast zu Ravenna (um 400), 9. S. Satiro bei Sa. Maria und 10. S. Ypolito bei S. Lorenzo in Mailand. Alle diese weisen, nach Mothes' Beschreibung, drei Langschiffe und ein Querschiff auf. Ueber der Grenze von Mittelschiff und Querschiff erhob sich der „Triumphbogen", über derjenigen von Querschiff und Apsis der „Tribunenbogen". Das Querschiff hatte zumeist die Höhe des Mittelschiffes.

Dürfen wir demnach glauben, dass das Querschiff ein spezifisch christliches Bauelement ist, so handelt es sich nun darum, welches Kultusmoment die Bildung des Querschiffes herbeigeführt hat.

Die gebräuchlichen Erklärungen des Kulteinflusses auf den Querschiffbau befriedigen nicht. Wenn man die Absicht vermutet hat, den Klerus schärfer von den Laien zu scheiden [53]), so lässt sich dem entgegenstellen, dass dies ja bereits durch den etwas erhöhten, bis ins Mittelschiff hineinragenden Chor [54]) geschah, und dass gerade dieses Hineinragen ins Mittelschiff beweist, dass man eine Trennung der Geistlichkeit von den Laien auch ohne Querschiffanlage scharf genug durchführen konnte. Zudem waren ja, wie wir noch sehen werden, die eigentlichen

---

[52]) F. v. Quast, Form, Einrichtung und Ausschmückung der ältesten christl. Kirchen. Berlin 1853. S. 25.

[53]) V. Schultze a. a. O. S. 59.

[54]) S. weiter unten.

Sitze der Geistlichkeit in der Apsis, also schon scharf genug von dem Aufenthaltsorte der Gemeindeglieder getrennt. Will man aber als Grund annehmen, dass man für eine zahlreichere Geistlichkeit ausserhalb der Apsis habe Platz gewinnen wollen — wobei die oben erwähnte Fünfschiffigkeit mancher Kirchen mit Transept aus dieser Zeit für die Annahme zahlreicherer Geistlichkeit für die zahlreichere Gemeinde sprechen könnte — so steht dem doch wieder das Bedenken entgegen, dass sich gerade auch in kleinen Kirchen mit wenig Klerus eine Querschiffanlage findet[55]); ausserdem war ja auf der vielfach weit ins Mittelschiff hineinragenden Chortenne für eine zahlreiche Priesterschaft Platz. Aber auch aus der Thatsache, dass später vielfach das Querschiff von der zahlreichen Klerisei eingenommen wurde, als der Chor nicht mehr ins Mittelschiff hinein sich erstreckte, darf man auf die frühere Zeit nicht schliessen; nicht damit der Klerus neue Sitze gewönne, wurde das Querschiff angelegt, sondern weil das Querschiff da war, wurde der vermehrte Klerus, wenn der im nunmehr zurückliegenden Chorraum vorhandene Platz nicht ausreichte, in den Seitenflügeln des Querschiffs plaziert. — Wenn ferner als Grund für die Anbringung des Querschiffs „das Bestreben“ angeführt wird, „die Aelteren (Senatoren und Matronen) auszuzeichnen“ [56]), so ist dies ein doch zu wenig kräftiges Motiv, um die grosse Neugestaltung zu erklären. Die Senatoren und Matronen hatten allerdings ihre Plätze an der Apsidialwand rechts und links von der Apsis, und dies war ihre Auszeichnung; aber auch bei der Querschiffanlage kamen sie an dieselbe Stelle. Der Vorgang war vielmehr der: ebenso wie die Geistlichkeit (Bischof und Presbyter etc.) ihre Sitze in der schon v o r h e r vorhandenen, nicht aber ihretwegen erbauten Apsis bekam, erhielten die Aelteren (senatores und matronae), n a c h d e m das Querschiff eingerichtet war, ihre Sitze [57]) daselbst in den Seitenflügeln rechts und links (von der Aula aus gerechnet).

Die neueste Ansicht über den ritualen Ursprung des Querschiffs ist die von Jean Paul Richter [58]), der sich Mothes anschliesst. Beide meinen, dass in Anlehnung an die Arcosolien

---

[55]) Mothes a. a. O. S. 40 f.

[56]) Mothes, a. a. O. Anmerkung 73.

[57]) Die Einrichtung von Bänken für die Alten wurde in den constitutiones apostolicae besonders angeordnet.

[58]) Der Ursprung des abendländischen Kirchenbaus. Leipzig 1878.

der Katakomben das Querschiff „die (durch Apsis nebst Altar und Confessio markierte) Grabesgestalt mächtig vergrössert, idealisiert darstellen soll.“ Die Betonung des Grabcharakters der Altarnische ist nicht ungerechtfertigt, da, wie Weingärtner [59]) richtig sagt, „jede Kirche dieser Zeit mehr oder weniger insofern Grabkirche ist, als jede die Ueberreste mindestens eines Heiligen enthielt, durch welche sie in der Anschauung der Zeit erst ihre wahre Weihe bekam.“ Aber wir erfahren durch jene Erklärung doch noch nicht, weshalb man sich nicht mehr mit der Apsis als Grabraum [60]) begnügte und auf einmal das Bedürfnis nach einem so mächtigen Zwischenbau zwischen ihr und dem Schiffe empfand, einem Bau, der im Gegensatze zu der auffallend geringen Höhe der Apsis [61]) die Höhe des Mittelschiffs besass, also gar keine rechte architektonische „Vermittlung zwischen beiden“, wie Mothes will, darstellt. [62]) — Es fehlt hier die Betonung des Hauptmoments, welches alles einfacher und richtiger erklärt: der veränderten Stellung des Altars und ihrer Ursache.

Der Altar hatte unter dem Tribunenbogen der Apsis keine günstige Stelle. Abgesehen davon, dass er von den Sitzen des Senatorium und Matronaeum aus [63]) teilweise nicht sichtbar war (die übrigen stehenden Gemeindeglieder konnten sich so stellen, dass sie ihn erblickten) — machte seine Stellung besonders bei der Abendmahlsfeier Schwierigkeiten. Erstens war er nur vom Mittelschiff aus durch den schmalen Chorschranken-Eingang zu erreichen (vgl. Mothes, Figur 8), sodann war beim Herumwandeln

---

[59]) a. a. O. S. 74.

[60]) Die Apsis ist die eigentliche Grabnische. Weingärtner, S. 105 f., Mothes, S. 17.

[61]) Weingärtner, S. 107.

[62]) Auch bei Richter-Mothes scheint mir das Bestreben vorzuliegen, eine spätere Erscheinung durch Annahme einer schon früher vorhandenen Kult-Idee zu erklären. Dem hohen lichten Querschiff scheinen sie deshalb die (bei der fensterlosen Apsis deutliche) „Grabesgestalt“, wenn auch eine „idealisierte“ zu imputieren, weil später sich die Krypta, welche aus der confessio unter dem Apsidialaltar entstand, auch unter das Querschiff hin erstreckte. Dass hierauf die ganze Argumentation zugeschnitten ist, geht aus Mothes' Verwunderung darüber hervor, (S. 41) dass seiner Erwartung entgegen der ins Querschiff gestellte Altar meist noch keine zur Krypta ausgebildete confessio habe!

[63]) zumal bei den fünfschiffigen Anlagen.

der Kommunikanten von der linken (Brot-) nach der rechten (Wein-) Seite der Raum zwischen Altar und den Presbyterialsitzen der Apsis unbequem schmal, sowohl in kleinen Kirchen wegen der kleinen Abmessungen der Apsis, ebenso aber auch in grösseren Kirchen wegen der grösseren Anzahl der zugleich hinten Herumwandelnden. Die Zurichtetische für Brot und Wein mussten vielfach entweder aus dem Apsidialraum wegbleiben und in den Seitenschiffen beim Matronaeum und Senatorium Platz finden, was unbequem und auch minder angemessen war, oder man musste (wie wir noch sehen werden) für sie im Apsidialraume irgendwie eine Stelle schaffen und dadurch diesen engen Raum noch mehr verengern oder das Presbyterium schmälern. Das Kultinteresse stellte daher der Baukunst das doppelte Problem, erstens den Altar möglichst von den Mittelschiffen aus direkt zugänglich zu machen, da diese die Hauptmenge der Gemeindeglieder (links, d. h. jetzt noch südlich, die Männer, rechts die Frauen) enthielten, — zweitens, den Altar freier zu stellen, ohne ihm deshalb seine bevorzugte Stellung ausserhalb des Gemeinderaums zu nehmen, also ohne ihn etwa ins Mittelschiff, sei es auch nur in den Chor hineinzubringen. Hierzu war das einzig rationelle Mittel die Einbringung eines Querschiffs zwischen Apsis und Langhaus. Jetzt hatte man in dem Mittelraum des Querschiffs einen mächtig angelegten Altarraum, bei welchem der nun vorgerückte Altar viel bedeutsamer hervortrat, als innerhalb des dunklen Apsidialraums und der Gemeinde viel leichter zugänglich und für die Abendmahlsfeier bequemer war, jetzt konnten auch die Zubehöre zur Abendmahlsfeier, die Rüsttische etc., angemesseneren Platz finden. Da die Seitenflügel des Querschiffs für die Laien den Zugangsort zum Altare bildeten, war es ebenso angemessen, dass deren Elite, die Senatores und Matronae, dort jetzt ihre Sitze fanden und so gewissermassen den Hintergrund der beim Abendmahl zu beiden Seiten des Altars stehenden Gemeindeglieder bildeten, wie die Kleriker in der Apsis denjenigen des beim Gottesdienst hinter dem Altar stehenden Priesters.

Also nicht „erweiterte idealisierte Grabesgestalt“, sondern erweiterter Abendmahlsraum ist das Querschiff seiner ursprünglichen Kultbedeutung nach.

Durch die Einbringung des Querschiffs entstand schon bei einfacher Transeptanlage eine Kreuzform, indem die bevorzugten

Kulträume Querschiff und Chor (bezw. das ganze Mittelschiff) eine T-förmige, also die ursprüngliche Kreuzes-Gestalt, aufwiesen. Die Apsis bildet gewissermassen den an Jesu Kreuz gehefteten „Index“, jene Tafel, die Pilatus oben am Kreuze anbringen liess — sie deutet eben den spezifischen Charakter der Kirche an: jede dieser Kirchen ist Grabkirche eines Heiligen. Jedenfalls sind Chor bezw. Mittelschiff [64]) und Querschiff jetzt die hauptsächlichsten Kulträume, denen gegenüber die Laienschiffe teils an Breite, unbedingt aber bedeutend an Höhe nachstehen. Es ist daher leicht begreiflich, dass man bald versuchte, die durch die beiden Räume dargestellte, symbolisch so wertvolle Kreuzesgestalt nicht nur im Innern der Kirche auszudrücken, sondern auch nach aussen hin, indem man der ganzen Anlage, dem ganzen Umrisse der Grundfläche Kreuzesgestalt gab. Dass diese „entschiedene Kreuzform“, wie Mothes (S. 41) sie nennt, im Abendlande wenigstens nicht aus reiner Symbolik hervorgegangen ist, wie Weingärtner andeutet [65]), sondern in erster Linie eine Erweiterung des Transepts in der geschilderten Weise ist, wobei das symbolische Moment erst in zweiter Linie mitwirkte, geht aus dem Unterschiede hervor, der zwischen diesen und den byzantinischen Kreuzanlagen besteht, welch letztere allerdings aus rein symbolischem Streben hervorgegangen sein mögen [66]). Jedenfalls hat der Erbauer der oben erwähnten ersten occidentalen „entschiedenen Kreuzkirche“ S. Ambrogio in Mailand, der Franke Ambrosius, wie Mothes [67]) nachweist, die Byzantiner kreuzförmige Apostelkirche erst kennen gelernt, als sein Mailänder Bau schon weit gediehen, also über die Grundmauern hinaus war [68]). Für den rein symbolischen Charakter der orientalischen Bauten spricht zudem, dass bei diesen die Kreuzform des Grundrisses eine viel reinere, harmonischere,

---

[64]) Dass der Chor häufig fast das ganze Mittelschiff in Anspruch nahm, begreifen wir, wenn wir hören, dass z. B. in der Sophienkirche z. Z. ihrer Erbauung der Klerus (Presbyteri, Diaconi, Subdiconi, Lectores, Cantores) über 500 Personen stark war. (Weingärtner S. 97 Anm. 2).

[65]) a. a. O. S. 127.

[66]) Vgl. Weingärtner daselbst. Wenn Konstantin sogar sein Zelt kreuzförmig anlegen lässt, so kann natürlich nur von Symbolik die Rede sein.

[67]) S. 41. Anm. 74.

[68]) Darum ist es inkonsequent, wenn M. hier nur von „symbolisch-poetischem Drange“ des Ambrosius redet.

elegantere ist, als bei den occidentalen Kreuz-Basiliken dieser Zeit mit ihren kurzen Kreuzschiffarmen und breitem Langbau, wodurch nur eine plumpe Kreuzform entsteht, ferner dass sich anfangs vielfach und später stets die Kreuzarme nicht an den Altarraum, sondern an die quadratische Mitte des Langschiffs anschlossen, sodass ein völlig gleichseitiges Kreuz entstand, bei dem sich nur architektonische, aber nicht rituale Entstehungsmotive wie die obigen, nachweisen lassen, höchstens Anlehnungen an andere Kultgebäude, wovon noch weiter unten zu reden sein wird.

Wir kommen nun zu der Erörterung des etwaigen Einflusses des altchristlichen Kultus auf Anlage und Gestaltung

e) der A p s i s. Diese, die sich schon in dieser frühen Zeit durchgehends an den christlichen Kirchen findet [69]), ist nicht erst von der christlichen Baukunst erfunden, sondern zeigt sich schon in heidnischen Hausbasiliken als runde Nische, desgleichen als ebensolche Nische für Götterbilder in heidnischen Tempeln, als runde Grabnische ebenfalls schon im Heidentume und von hier übernommen in den Katakomben, als Tribunal in den Marktbasiliken [70]). Neuerdings sind in Griechenland (Böotien, Aetolien und auf Samothrake) einige Tempel und andere z. T. sicher profane Gebäude mit halbkreisförmigem Abschluss ausgegraben worden. Von diesen Analogis kommen vornehmlich Grabnische und Tribunal in Betracht. Denn gewisse Züge, die an den Zweck dieser Baulichkeiten erinnern, finden wir in den ritualen Funktionen der Apsis wieder.

Der Charakter der Apsis der altchristlichen Kirche als Grabnische wird schon durch die ursprüngliche Stellung des Altars unter ihrer Wölbung bezeichnet. Wenn Weingärtner [71]) im Gegensatz zu deutlichen Aeusserungen der Quellen [72]) die Sache so darstellt, als sei der Altar erst später in die Apsis gerückt worden, während er früher weiter nach vorn gestanden

---

[69]) Weingärtner S. 108, der nur die Frage offen lässt, ob nicht vor Konstantin mehrfach die Apsis in das Kirchengebäude hineingezogen und daher die Apsidialwand aussen geradlinig war.

[70]) Mothes S. 18 ff., 23 ff. Holtzinger S. 11 ff. Weingärtner S. 105 ff.

[71]) S. 103, 106. Jedoch 113: Altar in der Mitte der Apsis.

[72]) Wenn Eusebius in der Beschreibung der Basilika von Tyrus sagt, (Hist. eccl. X, 4, 18) der Erbauer habe den Altar ἐφ᾽ ἅπασι ἐν μέσῳ hingestellt, so beweist dies, da vorher von den Priestersitzen im Halbkreis der Apsis die Rede ist, dass der Altar eben im Apsidialraume stand! (Vergl. Holtzinger S. 18. — Weingärtner selbst S. 113!)

habe, so ist dies ein Hysteron-Proteron. Wir bemerkten schon (S. 21), dass die Vorrückung des Altars aus seiner Stellung unter dem Tribunenbogen hinweg erst durch die Querschiffanlage möglich wurde. Als die Stätte des Leibes des Herrn und der Märtyrergebeine [73]) befiehlt den Altar mit einer Apsis zu überwölben schon 280 P. Eutychianus, und die constitutiones apostolicae weisen dem Altar ebenfalls seine Stelle im Vordergrunde des Apsidialraumes an. [74])

Wenn man diesem unter die Apsis gestellten Altare Sarkophagform gab [75]), so drückte dies um so deutlicher den Grabraumcharakter der Apsis aus. Dieser wirkte dann auch auf den Aufbau der Apsis ein, erstens insofern als die Apsis dieser früheren Basiliken im Gegensatz zu denen der römischen Profanbauten und der byzantinischen Kirchenanlagen, auffallend niedrig war. Während bei den eben genannten Bauten die Apsiden in harmonischem Höhenverhältnisse zu dem übrigen Bau stehen und deutlich der rein architektonischen Absicht entsprungen sind, dem Gebäude einen gefälligen Abschluss zu geben [76]), liess hier im Gegenteil der Kultgedanke, dass es sich um einen Grabraum handle, die Apsis dementsprechend niedrig halten. Zweitens ist es als eine Wirkung des ritualen Grabcharakters anzusehen, dass die Apsis in der altchristlichen Basilika ursprünglich fensterlos war [77]). Wäre nicht die Absicht vorhanden gewesen, diesem Teile gerade durch das so in ihm herrschende Dämmerlicht jenen

---

[73]) Vgl. die Quellenbelege bei Augusti, Beiträge zur christl. Kunstgeschichte, Bd. II (hrsg. v. C. J. Nitzsch, Leipzig 1846), S. 154—180. — Ferner Weingärtner a. a. O. S. 106 Anm. 1: Glossarium . . . mediae et infimae latinitatis . . . du Cange: „Absis, sacra umbella, quae supra Sanctorum corpora erigitur — Cyprian, de laude martyr. 21: (martyrum corpora) illud altare, illa venerandi numinis sedes complectetur.

[74]) Vgl. Mothes S. 20.

[75]) Noch heute erhalten in S. Nicola in Carcere, S. Bartolomeo und S. Maria Maggiore.

[76]) Weingärtner S. 108.

[77]) Erst später beginnt man ganz langsam, Fenster in die Apsis einzusetzen und zwar fast nur in arianischen Kirchen. Bezeichnend ist, dass bei der Katholisierung arianischer Kirchen die Apsisfenster wieder zugemauert wurden. (Mothes S. 42 und Anm. 76a). Ob man auch hier an einen Einfluss nüchternerer Lehrauffassung einerseits (wie in der arianischen Christologie) und mehr mystischer Anschauungen andererseits (wie in der orthodoxen Christologie) denken kann, lasse ich dahingestellt. Mothes (S. 50) glaubt es.

Charakter zu geben und zu wahren, so hätte es doch gerade bei der damals (wie oben gezeigt) westlichen Lage der Apsis, ihrer weiten Entfernung von den Hauptlichtspendern, den Kirchenthüren und ihrer (selbst bei Vorhandensein eines mit nur kleinen Fenstern versehenen Lichtgadens) schwachen Beleuchtung von schrägoben her — so hätte es doch angesichts dieser Umstände sehr nahe gelegen, ihr mittels Durchbrechen der Aussenwand durch Fenster mehr Licht zu geben. Das Unterbleiben dieser Einrichtung zeigt deutlich den Einfluss des Grabcharakters auf die Gestaltung dieses Bauteils.

Aber nicht nur einen Grabcharakter trägt der Apsidialraum, sondern auch den Charakter eines Tribunals, eines Sitzes der obersten kirchlichen Behörde. Hier ist das Tribunal des rechtsprechenden Prätors in der römischen Marktbasilika vorbildlich gewesen. Gemäss der richtigen Erklärung Isidors [78]) ist Tribunal (ebenso wie das griechische *βῆμα*) „locus in sublimi constitutus", und so befanden sich denn hier rund an der Apsisnische erhöhte Sitze für die Geistlichen und in der Mitte dieser Rundung, in der Längsachse des Mittelschiffs, genau hinter dem Altar, der noch höhere Sitz des Bischofs, entsprechend dem des Prätors in der Profanbasilika. Indessen diente dieser Sitz dem obersten Geistlichen nicht, wie dem Prätor, als Gerichtsstätte, was man irrtümlich vermutet hat, sondern vielmehr als Predigtstätte, wie das Distichon des Prudentius [79]) es bezeugt:

Fronte sub adversa gradibus sublime tribunal
Tollitur, Antistes praedicat unde deum.

Hierdurch erklärt sich auch die ziemliche Erhöhung des Bischofssitzes. —

Wir sehen aus dem Erörterten, dass für den Doppelcharakter der Apsis als Grabraum und Tribunal zwar profanheidnische Analoga und Vorbilder vorhanden waren, dass aber der christliche Kultus erst die Verschmelzung beider Funktionen zu Wege gebracht und den kirchlichen Grabraumcharakter eigentümlich durch geringe Höhe [80]), Dunkelheit und Einbeziehung des Altars

---

[78]) Isid. Hisp. Origin. lib. XV, 4 (ed. Otto, Lips. 1883).

[79]) Peristeph. hymn. XII (ed. Dressel, Lips. 1860). Nach den Constitutiones apostolicae (II, 57) findet von dem Tribunal aus nicht nur eine Predigt statt sondern die Presbyter predigen hintereinander, zuletzt der Bischof!

[80]) Selbst Weingärtner, der heidnischen Einfluss auf die Basilikenbauten vielfach übertreibt, gesteht gerade in Hinsicht auf die Niedrigkeit

ausgedrückt hat, sowie, dass er aus der heidnischen Gerichtsstätte einen Predigtort machte. Also nicht rein erfindend, wohl aber spezifisch gestaltend hat hier der Kultus gewirkt.

Wie kam man aber dazu, Grabraum und Tribunal so eng zu verschmelzen? Der äussere Umstand, dass beide in den genannten Vorbildern halbrunde Form hatten, genügt zur Erklärung nicht, da dann die Frage nur weiter geht: Warum kombinierte man beide Vorbilder? Diese Frage ist bisher weder aufgeworfen, noch beantwortet worden.

Der Umstand, dass bei Tacitus [81]) das Wort „tribunal" angeblich auch einmal für „Grabhügel" gebraucht wird, führt zu keiner sachlichen Erklärung; denn nicht wegen seines Grabcharakters heisst hier der Grabhügel so, sondern weil er eine „Erhöhung" ist. —

Auch Zweckmässigkeitsgründe können nicht dazu beigetragen haben, den Sitz des Bischofs und diejenigen der ihm zunächst folgenden Priester an die Apsishinterwand zu verlegen und so Grabraum und Tribunal zu vereinigen. Die Predigt-Kathedra des Bischofs [82]) hätte schon aus Gründen der Hörbarkeit seiner Worte zweckmässiger ihren Platz weiter nach vorn haben müssen [83]); die übrige höhere Geistlichkeit hätte, wenn Zweckmässigkeitsgründe massgebend gewesen wären, angesichts der Enge des Apsidialraums ihre Sitze viel besser bei den anderen Klerikern im Chor gehabt. Statt dessen sehen wir, dass man eher den Altar (oben S. 22) vorrückte, als die höhere Geistlichkeit aus der Apsidialnische entfernte! Ja, selbst als durch die Erhöhung und den hinteren Aufbau des Altars, sowie

der Apsis zu (S. 108): „Wenn aus etwas, so lässt auch aus diesem Umstand die reine Kultbedeutung der christlichen Apsis sich noch erkennen."

[81]) Annal. II, 83 erzählt T., dass dem Germanicus nach seinem Tode viele Ehrenerweisungen zu teil wurden, und fährt dann fort: sepulcrum Antiochiae, ubi crematus, tribunal Epidaphnae, quo in loco vitam finierat, Demnach ist hier doch wohl an keinen gewöhnlichen „Grabhügel", sondern an ein κενοτάφιον in Form des architektonischen Tribunal, der Apsis der Marktbasiliken z. B., oder — pars pro toto — an eine basilikal angelegte leere Grabkapelle zu denken. Dann ist aber eben Tribunal = Apsis und für die Erklärung nichts gewonnen.

[82]) Ebenso der übrigen von dort predigenden Priester, wie wir oben zeigten.

[83]) Wie dies ja später durch Einrichtung der beiden Chor-Ambonen im Mittelschiff geschah!

durch dessen Verschleierung mit Vorhängen das Apsidialtribunal zum Zwecke der Predigt nicht mehr geeignet war, führte man es, um Weingärtners Ausdruck zu gebrauchen, „archaistisch" noch eine Zeit lang mit fort. [84])

Es muss also, da architektonische und Zweckmässigkeitsgründe hier zur Erklärung versagen, ein anderer höchst gewichtiger Grund vorhanden gewesen sein, der das Predigt-Tribunal der höheren Geistlichkeit mit dem Apsis-Grabraum zu verschmelzen Anlass gab.

Ein solcher Grund war nun in der That vorhanden und zwar ein solcher, der aus gottesdienstlichen Ideen entsprang. In der Apsis stand der Tisch des Herrn, der Altar umschloss zugleich die Gebeine eines Blutzeugen für den christlichen Glauben, der Gemeinde zu Vorbild und Trost an geweihter Stätte beigesetzt. Der Bischof und die vornehmsten Geistlichen waren infolge ihres Standes die besonders zum Dienste des Herrn Ausersehenen und als Häupter der Gemeinde zuerst bei Verfolgungen bedroht, sie konnten, sollten und wollten in erster Linie Märtyrer werden für den Glauben [85]), und nicht minder hatten sie die Pflicht, durch Bekenntnis, Ermahnung, Trost, Verheissung die Gemeinde mit dem Wort im Glauben zu stärken, wie es der Altar als Stätte des heiligen Mahls und vor allem der Gebeine des Blutzeugen symbolisch that. Die nächsten zum Martyrium gehörten am nächsten an die Ruhestätte des Märtyrers der Kirche, ihr gesprochenes Glaubenszeugnis im Leben sollte der Gemeinde von dorther ans Ohr klingen, wo für ihre Augen sich das Monument des Glaubenszeugnisses im Tode, der Altar mit der Confessio, erhob! Ja, war nicht der Altar selbst als Abendmahlsstätte das dauernde Denkmal eines noch viel höheren Opfertodes?

Als nächsterkorene Nachfolger der Märtyrer also hatten die geistlichen Häupter der Gemeinde ihren bedeutungsvollen Platz

---

[84]) a. a. O. S. 116.

[85]) So berichtet z. B. Eusebius (VIII, 2 der Hist. eccl.) bei der Schilderung der Christenverfolgung Diokletians (März 303) ausdrücklich, dass in dem verschärften Edikte des Kaisers befohlen wurde, „dass alle Vorsteher der Gemeinden an allen Orten zuerst in Fesseln gelegt, dann auf jede Art zum Opfern gezwungen würden. Damals erduldeten die meisten der Vorsteher der Gemeinden die grausamsten Martern in mutvoller Weise" etc.

im Grabraumbau der Apsis. Weil ihre leitende Stellung zugleich stete Todesbereitschaft für den Glauben war, darum diese Einheit von Tribunal und Grabesbau. Und als der Altar aus Zweckmässigkeitsrücksichten weiter vorgerückt wurde, blieb noch lange ihr alter Platz (wenn auch schliesslich nur, wie gesagt, markiert), weil dieser eben nicht aus Zweckmässigkeitserwägungen, sondern infolge eines tiefen gottesdienstlichen Gedankens ihnen geworden war.

Nachdem wir so die Apsis in ihrer Beeinflussung durch Kultgedanken betrachtet haben, müssen wir noch auf die Frage etwaigen Kulteinflusses auf Anlage und Aufbau von

Neben-Apsiden

in dieser ersten Periode eingehen.

Wir haben hier zu unterscheiden zwischen a. Nebenapsiden, die aus der Hauptapsis heraus sich entwickeln (sog. Apsis trichora) und b. Nebenapsiden, die sich im Querschiff vorfinden und zwar α. dessen Seitenarme abschliessend, oder β. an den Westmauern der Seitenflügel, also in gleicher Richtung wie die Hauptapsis.

a. Apsis trichora. Das in unsere Periode gehörige Hauptbeispiel, wenn nicht das einzige hiervon, ist die Apsis trichora in der (fünften) Felixbasilika des Paulinus von Nola [86]), vollendet 403. Hier sind die beiden Nebenapsiden oder „Conchulae“, wie Paulinus sie nennt, direkt aus Kultzwecken hervorgegangen, und zwar dient diejenige rechts von der Hauptapsis der Zurüstung zum Abendmahl [87]), die linke dagegen denen, die sich nach Beendigung des Gottesdienstes noch zum Lesen der Schrift versammeln wollten [88]), also für eine Art Bibelstunde [89]).

---

[86]) Vgl. Holtzinger a. a. O. S. 25 ff. Doch giebt H.'s Zeichnung 4 ein unrichtiges Bild der dreiteiligen Apsis, das sich mehr der Cella trichora, die in Zeichnung 5 richtig wiedergegeben ist, nähert. Erstere besteht, wie Mothes (a. a. O. Anm. 83 b.) richtig definiert, in dem Herauswachsen kleiner Nischen aus einer grossen, letztere in der Angliederung von Nischen an einen eckigen Hauptraum.

[87]) Ueber ihr war die Inschrift angebracht:
Hic locus est veneranda penus, qua conditur et qua
Promitur alma sacri pompa ministerii.

[88]) Inschrift:
Si quem sancta tenet meditanda in lege voluntas,
Hic poterit residens sacris intendere libris.

[89]) Woher freilich, da Apsidialfenster nicht erwähnt werden, das Licht hierfür kam, bleibt zweifelhaft. Selbst wenn Holtzingers Konstruktion der lucida transenna von der Hauptapsis dieser zu der Apsis der (eben mit

Uebrigens scheint schon jede der beiden Nebenapsiden einen Nebenaltar gehabt zu haben, da es in dem Briefe des Paulinus [90]) heisst, die Kirche sei „merkwürdig wegen der Reliquien von Aposteln und Märtyrern, die innerhalb der drei Apsiden unter dem Altare verehrt werden“, falls man nicht besser meint, der Altar habe im Schnittpunkte der drei Apsidenaxen gestanden [91]).

b. α. Nebenaspiden an den Enden der Seitenflügel (Kreuzarme) des Querschiffs, deren Axen also senkrecht auf die Axe der Hauptapsis stiessen, hat man [92]) der schon mehrfach erwähnten, von Eusebius beschriebenen Basilika von Tyrus zuschreiben wollen, doch, wie Holtzinger richtig bemerkt, mit Unrecht. Ich finde solchen Apsisabschluss der Querschiffarme in unserer Periode nicht vor.

β. Parallel der westlich gerichteten Hauptapsis gehende Nebenapsiden an den westlichen Mauern der Seitenflügel, die später so häufig werden, kommen in der (bereits als „reine“ Kreuzbasilika) oben erwähnten Kirche S. Eustorgio in Mailand in unserer Periode vor [93]). Man hat in ihnen einfach einen architektonischen Abschluss der Seitenschiffe (wie beim Mittelschiff durch die Hauptapsis) über das Querhaus hinaus sehen wollen [94]); doch dürfte dies wenigstens nicht in allen Fällen zutreffen, da sie gar nicht immer mit ihrer Längsachse in der des zugehörigen Seitenschiffes, sondern mehr nach innen zu liegen, sodass man eher an Funktionen denken könnte, wie sie die Nebenapsiden in der Apsis trichora des Paulinus hatten. Später dienen sie fast stets der Aufnahme von Nebenaltären [95]).

---

dieser Apsis) anstossenden Basilika richtig ist, bleibt diese linke Apsis doch ziemlich dunkel, und auch durch den Lichtgaden des Mittelschiffs kann sie nicht viel Licht erhalten haben.

[90]) Edit. Parisina 1685, epist. 32 ad Sever. § 10.

[91]) Da H.'s Lesung intra apsidem trichoram sub altari auf einer allerdings ansprechenden Konjektur de Rossi's beruht, der Text aber „trichora sub altaria“ hat, könnte man auch mit Mothes (Holtzinger S. 27) an einen Altar mit drei Höhlungen zur Aufnahme der Reliquien denken. Doch scheint neuerdings Mothes (Handbuch S. 45) auch an drei Reliquienaltäre zu denken.

[92]) Vgl. Holtzinger a. a. O. S. 18.

[93]) Mothes S. 41.

[94]) Holtzinger S. 27.

[95]) Von Nebenbauten mit liturgischer Bedeutung seien hier noch erwähnt die ganz eigentümlichen, an den Nebenschiffen seiner 5. Felixbasilika

Es bleiben uns noch diejenigen Elemente der alten Basilika zu betrachten, die sich von den eben behandelten fünf nebst Zubehör dadurch unterscheiden, dass sie keinen derart typischen Charakter tragen — die aber doch schon vorhanden und vom Kultus zwar nicht erfunden, wohl aber nach seinen Bedürfnissen aus- und umgestaltet worden sind: Empore und Ambo.

f. Die Empore. Emporen über den Seitenschiffen gab es bereits im ägytischen Oecus, in einzelnen griechischen und römischen Tempeln und in der Marktbasilika [96]). Zumal dem ägyptischen Oecus möchte ich besonderen Einfluss auf die Langemporen zuschreiben, sodann der Marktbasilika, wenn auch in zweiter Linie. Es ist nämlich Mothes' Verdienst, gegenüber dem weitverbreiteten Wahne, dass die Empore aus dem orientalischen Centralbau stamme und erst später in die Basiliken gekommen, auch erst später in die occidentalen Centralbauten „importiert" worden sei [97]), statistisch nachgewiesen zu haben, 1. dass Lang- oder Seitenschiffemporen sich zuerst schon in vorkonstantinischer Zeit in ägyptischen, nubischen und syrischen Basiliken finden, 2. dass sie in Centralanlagen eher (nämlich schon 385 in S. Lorenzo Maggiore zu Mailand) im Abendlande vorkommen als im Orient (nicht vor 510, zu Esrah und Bosrah in Syrien, zu Byzanz erst 527 in S. Sergius und Bacchus). Gerade das erste Vorkommen dieser Anlagen in Aegypten führt auf den Einfluss des oecus aegyptius mit seinen Langemporen über den Seitenschiffen sehr ungezwungen. Als Gründe für die Uebernahme dieser Emporen führt Mothes [98]) mit Recht an das Streben nach „innigerer Schliessung der Gemeinde, Raumgewinnung und Hörsamkeit."

Einen anderen Charakter trägt die Querempore über dem Narthex; für sie giebt es in der ausserchristlichen Architektur

---

aussen angebrachten, acht kleinen quadratischen Cubicula, die teils als Betkammern, teils als Grabstätten frommer Gemeindeglieder dienten und von den Nebenschiffen aus zugänglich waren. (Holtzinger a. a. O. S. 28 und Fig. 4). Was die οἶκοι und ἐξέδραι an der Kirche von Tyrus waren (das. S. 18) ist nicht mehr festzustellen. — Andere Nebenräume sakristei- und bureauartiger Natur (Mothes S. 43) waren Bedürfnisbauten ohne direkten Kulteinfluss.

[96]) Weingärtner a. a. O. S. 22, 36, 96 f. Mothes a. a. O. S. 14, 19 ff., 26 ff.

[97]) a. a. O. S. 36 f.

[98]) a. a. O. S. 37.

kaum ein Vorbild — so wenig wie bei den anderen zwei Querbauten des Kircheninneren, Narthex und Querschiff [99]).

Schon äusserlich zeigte die Querempore einen anderen Charakter als die Langemporen. Während diese dem Charakter der unter ihnen liegenden Seitenschiffe entsprachen, war die Querempore sozusagen ein Obergeschoss des Narthex und wie dieser „ein ziemlich abgeschlossener Raum“ [100]). Da sie auch zum Katechumenenunterrichte (später auch zu nichtgottesdienstlichen Versammlungen der Gemeindeglieder oder ihrer Leiter) benutzt wurde, ist Mothes' Schluss sehr ansprechend, sie sei entstanden, um einem grösseren Zudrang von Katechumenen und anderen noch nicht zur Gemeinde Gehörigen als Standort zu dienen [101]).

Jedenfalls machte sie ihre dem Narthex ähnliche Lage zu solchen nicht direkt gottesdienstlichen Handlungen geeigneter, als irgend einen anderen Raum des Kirchengebäudes, falls nicht solche Versammlungsräume besonders angebaut wurden, was erst später geschah [102]). Wo dagegen, wie in S. Agnese zu Rom, die Querempore mit den Langemporen verbunden ist, kann ich in ihr nur ein mit diesen gleichartiges Element, ein völlig ähnliches Verbindungsglied sehen, hervorgegangen aus vermehrtem Bedarf an Empor-Räumen für die wirklichen Gemeindeglieder, sodass hier ebenso wie später in den Centralbauten die ganze Empore in allen Teilen einerlei Charakter hat.

g. Der Ambo und Predigtort. Wir machten bereits oben bei Besprechung der Kathedra des Tribunals darauf

---

[99]) In den ältesten Beispielen erscheint sie noch allein, ohne Langemporen; erst 440, in S. Lorenzo fuor le muri sind beide Emporenanlagen zusammen nachzuweisen. Vergl. Mothes, Handb. S. 36.

[100]) Mothes a. a. O., Anm. 69.

[101]) Mothes a. a. O. Anm. 69. Ich möchte aus der späteren Benutzung als Frauenplatz nach Analogie der Synagoge, wo er vergittert war, hier auch an eine ähnliche Einrichtung denken, die es bei dem Abnehmen der Heiden (denen der Raum den Namen Galilaea (vgl. Matth. 4, 15 f.) verdankte) passend erscheinen liess, gerade dahin den Frauenplatz zu verlegen und dann überhaupt auf alle Emporen. — Daraus, dass später gerade auf der Querempore der Hof seinen Sitz fand (Mothes l. c.), könnte man vielleicht rückwärts schliessen, dass dieser obere Narthex früher vornehmeren heidnischen Hörern könne eingeräumt worden sein.

[102]) Vgl. Mothes a. a. O. S. 43.

aufmerksam, dass die Beschaffenheit dieses Ortes, besonders bei Einbringung eines Querschiffs, schon wegen der ziemlichen Entfernung vom Gemeinderaum für das gesprochene Wort, sei es Schriftvorlesung [103]), dienstliche Ansprache oder Predigt, aus Gründen der Hörsamkeit nicht besonders günstig war [104]). Es wurde daher mehrfach etwas links (vom Altarraum aus) vor dem Altar, ein wenig über den Tribunalfussboden erhöht, ein Predigtort (*πύργος*) eingerichtet, der ausdrücklich als der besseren Hörbarkeit der Predigt wegen entstanden bezeichnet wird [105]), und der von den Arianern stets beibehalten wurde. Als aber der erweiterte Chor für die zahlreiche niedere Geistlichkeit, die Sänger u. s. w. eingerichtet und, weil in den Gemeinderaum, die Aula, nämlich ins Mittelschiff, hineinragend, mit mehr oder minder hohen Schranken umgeben ward, und als man hier [106]) auf den Chorschranken (cancelli) auf der Südseite den Ambo für die Evangelien-Verlesung, auf der Nordseite denjenigen für die Epistel-Verlesung angelegt hatte, vereinigte sich der Pyrgos mit dem (niedrigeren) Epistel-Ambo. Bei der Umkehrung der Orientierung behielten die Ambonen ihre Stellung zum Altar bei, hierdurch ihr ursprüngliches Ausgehen von Altar und Tribunal noch kennzeichnend. Der Predigende sprach jetzt also nicht mehr e cathedra, sondern e cancellis, und aus diesem Wort und der Vereinigung von Pyrgos und Epistelambo ist Name, Begriff, Funktion und (wenigstens vielfach) auch Platz der Kanzel hervorgegangen [107]). Diese Vereinigung der beiden Stätten, die schon vor 390 geschah [108]), ist darauf zurückzuführen, dass, wie

---

[103]) Doch fand diese wohl auch zu Seiten des Altars statt, woher die Namen „Evangelien- und Epistelhorn“ des Altars.

[104]) Auch berichten Socrates, hist. eccl. VI. 5 u. Sozomenos, hist. eccl. VIII, 5 schon, dass der Gebrauch immer mehr abnahm, von der Kathedra aus zu predigen, und die neue Ostung der Kirchen, die ein Stehen des Geistlichen vor dem Altar forderte (s. u.), sowie die Verhüllung des Altars mit Vorhängen, die vom Dache der darüber gebauten Aedicula herabreichten, machten die Kathedra als Predigtort noch unmöglicher.

[105]) Mothes S. 43. Anm. 77: Socrates l. c. *χάριν τοῦ ἐξακούεσθαι.* — Augustinus, Sermo 122,49: propter commoditatem depromendae vocis.

[106]) Ziemlich weit schon im Mittelschiff, in der mehr vom Altar entfernten Hälfte des Chors zu beiden Seiten desselben.

[107]) Weingärtner S. 116 f. — Mothes S. 39, 43.

[108]) Durch Chrysostomus, um 400 von Augustinus, dann von Chrysologus u. a. (Mothes S. 43).

schon die stets grössere Höhe des Evangelienambo zeigt, dem Evangelium eine grössere Bedeutung und Heiligkeit zugeschrieben wurde, als der dasselbe doch im Grunde nur ausführenden und erläuternden Epistel [109]), dass daher das Menschenwort der Predigt passender auf die Stätte der minder ausgezeichneten Epistelverlesung zugelassen wurde.

Ausser dem oben angeführten Grunde der Hörsamkeit glaube ich indessen noch einen anderen für die Fortrückung der Predigtstätte, des Pyrgos, von dem engeren Altarraume und speziell von der Kathedra annehmen zu sollen, nämlich ein liturgisches Bedenken. Unter den hervorragenden Predigern und Kirchenlehrern dieser Zeit befanden sich auch Nichtkleriker, wie Origenes, Evalpis, Paulinus von Ikonium u. a. m. Diese gehörten nicht auf die Kathedra und in den engeren Altarraum hinein; es musste daher für ihre Predigten ein anderer erhöhter Platz gefunden werden, der Pyrgos. Sie alsdann auf den Epistelambos der bei den Chorplätzen der niederen Kleriker lag, zuzulassen, hatte keine Bedenken. — Ist hier also die Einwirkung einer liturgischen Idee möglich, so möchte ich doch in dem Hinausrücken der Ambonen überhaupt ins Mittelschiff und den Niederchor keine solche Einwirkung liturgisch-hierarchischen Bedenkens sehen, sondern mehr diejenige des Hörbarkeitszweckes. Man könnte allerdings daran erinnern, dass bereits jetzt der Messdienst einen bedeutsamen Aufschwung nahm und, sich an die Abendmahlsfeier anschliessend, in der Gestalt von Heiligen- und Privatmessen einen von der Erbauung durch das Wort ganz abgesonderten Kultus der Erbauung durch die symbolische Handlung darstellte. Auch könnte man auf den eben erwähnten Standpunkt der Arianer aufmerksam machen, die am Pyrgos, der wenigstens in der Nähe des Altars stand, als Ort für die Predigt, und an der Schriftverlesung am Altar festhielten [110]), und man könnte dies auf den, dem Mystischen abgeneigten Sinn der Arianer

---

[109]) Das Evangelium wurde zweimal hintereinander, erst nach Süden (Männerseite), dann nach Norden (Frauenseite) verlesen, die Epistel nur einmal, und zwar nicht nach der Gemeinde, sondern nach dem Altare zu! — Die Scheidung der Geschlechter und ihre Verteilung auf je ein Seitenschiff mag aus Schicklichkeitsgründen nach 1. Kor. 11 erfolgt sein; doch kann ich diese nicht für eine eigentlich liturgische ansehen, weshalb ich sie nur nebenbei erwähne.

[110]) Mothes S. 43.

zurückführen, wie Mothes dies anderweit [111]) thut. Doch scheint mir eine solche Erklärung zu spekulativer Natur zu sein.

Nachdem wir so den Einfluss des Kultus auf den altchristlichen Basilikentypus erwogen haben, müssen wir nun noch die anderen Formen der Kirchenanlage dieser ersten Zeit ins Auge fassen.

---

2. Centralanlagen.

Wie Mothes treffend nachweist, sind die kirchlichen Centralanlagen nicht erst durch byzantinischen Einfluss im Abendlande entstanden, da die „erste ausgesprochen gegliederte Centralanlage, S. Lorenzo Maggiore in Mailand dem Occident angehört [112]). Das Christentum nahm Centralanlagen, welche früher heidnischen Kultzwecken gedient hatten, teils direkt in Benutzung, teils ahmte es dieselben nach ([113]), es hat also der christliche Kultus diese Centralanlagen nicht hervorgebracht, sondern übernommen.

a. Ausbau der acceptierten Grundform, oder wenigstens

b. Angliederung des (in seiner Grundform nicht veränderten) Baus an die Basilikalanlage.

a. Was zunächst den Kulteinfluss auf den charakteristischen Ausbau solcher Centralanlagen anlangt, so bemerken wir, dass, sobald eine Grab- oder Taufkapelle zur Vornahme von Gemeindegottesdiensten zu dienen hat, sich in ganz auffallender Weise das basilikale Moment Einwirkung zu verschaffen sucht. Da bei der Grabkapelle und dem Baptisterium Gruft bezw. Taufstätte (vertieftes Becken) naturgemäss im Centrum liegen, hätte es doch sehr nahe gelegen, den Altar über dem Grabe selbst, bezw. (wenn die Taufkapelle, weil Taufen Erwachsener nicht mehr vorkamen [114]),

[111]) a. a. O. S. 50.

[112]) Vergl. Mothes S. 41 unten.

[113]) So z. B. sind frühere heidnische Anlagen die Grabkapelle der Galla Placidia (später S. Nazario e Celso) in Ravenna, ferner Santa Constanza vor dem nomentanischen Thor in Rom, sowie das Grabmal Theoderichs des Grossen zu Ravenna. Vgl. Weingärtner S. 72, S. 74 Anm. 7 und S. 127. Mothes S. 32 und 34.

[114]) Das Heidentum nahm ja immer mehr ab, sodass nur die bereits von Tertullian empfohlene, von Augustin befohlene Kindertaufe noch vorzunehmen war. Für diese waren selbstständige Taufkirchen nicht nötig. (Vgl. weiter unten!)

zur Gemeindekirche umgewandelt werden sollte) über dem Taufbecken aufzustellen. Statt dessen bemerken wir fast überall die Anordnung des Altars an der West- (bezw. Ost-) Wand, und nicht nur dies, sondern es wird eigens für ihn ein Apsidialraum angelegt und damit die Centralanlage durchbrochen und der basilikalen angenähert [115]). Zugleich wird der bei den ursprünglichen [116]) Grab- und Taufbauten offene Mittelraum überdacht, bezw. überwölbt, sodass die Anlage auch hier der oben geschlossenen Basilika gleicht. Ferner werden zuweilen die seitlichen Nischen, ja überhaupt alle vier nach den 4 Himmelsrichtungen liegenden Seiten der Centralanlage zu Kreuzarmflügeln erweitert, wie z. B. beim Grabe der Galla Placidia, offenbar um die Anlage der basilikalen anzunähern [117]). Das so entstehende Querschiff unterscheidet sich von dem basilikalen, wie wir bereits bei des letzteren Besprechung bemerkten, allerdings dadurch, dass es nicht, wie jenes, eine Erweiterung des Altarraums, sondern vielmehr eine solche des Mittelraums der Anlage ist, welcher dem basilikalen Langraum entspricht; waren dort seine Flügel (wenn auch von ihm noch nicht architektonisch geschieden) schon Seitenarme des späteren [118]) Antititulus, so sind sie hier Seitenflügel der Aula. — Es mag sein, dass das Bedürfnis, mehr Gemeinderaum zu bekommen, auf diese Ausbauten eingewirkt hat; insofern könnten wir bereits einen indirekten Einfluss des Kultus feststellen, wenn wir etwas wegen der Bequemlichkeit der Kultausübung Angelegtes als vom Kult beeinflusst bezeichnen wollten. Der Kultus an und für sich hätte selbst bei verändertem Zwecke des Gebäudes eine Aenderung der Anlage kaum nötig gemacht. Der Altar hätte in der Mitte stehen können, die ja als ursprünglicher Grab- bezw. Taufraum die hervorragendste Stätte des Ganzen war, rings umher konnte ein rings abgesonderter Altarraum angelegt werden und in oder bei diesem der Predigtort. Dass dennoch solche Veränderungen, wie die genannten, geschahen, ist daher unzweifelhaft dem Einflusse des Basilikentypus zuzuschreiben,

---

[115]) Vgl. z. B. Grundriss und Durchschnitt des Baptisteriums von Nocera (Sa. Maria Maggiore) bei Mothes, Handb. S. 32 und andere Beispiele, daselbst, dgl. S. 33 Anm. 61.

[116]) Ausschliesslich als „Denkstätten“ bestimmte Kirchen waren dachlos gebaut, vgl. Mothes a. a. O. S. 34.

[117]) Vgl. die Beispiele bei Mothes a. a. O. S. 33 und Anm. 61.

[118]) Vgl. Mothes a. a. O. S. 44.

in welchem der altchristliche Kultus nun einmal seine entsprechendste Bauform gefunden hatte. Direkten Einfluss hat somit nicht der Kultus selbst, sondern eine architektonische Grundform geäussert, aber doch erst in derjenigen Form und gerade durch diejenigen Teile, die sie selbst erst durch den christlichen Kultus gewonnen hatte. Somit wäre immerhin eine indirekte Beteiligung des Kultus bei diesen Umänderungen der Centralbauten zu erkennen.

Wir sehen also: Nicht der Basilikentypus ist durch den Centralbau verändert worden, vielmehr hat er ursprüngliche Centralbauten wirksam abgeändert und damit einen neuen Typus geschaffen, der dann in Byzanz und unter byzantinischem Einfluss sich weiter entwickelt hat.

Der der Basilika eigentümliche oblonge Typus ist in dieser älteren Zeit trotz Abweichungen im einzelnen so in sich geschlossen, dass er bei Berührung mit Centralbauten einerseits diese ummodelt, andererseits, wo dies nicht angängig ist, ihnen keine innigere Verbindung mit sich gestattet, selbst wo der Kultgedanke eine solche an die Hand zu geben scheint.

Den letzteren Punkt möchte ich besonders betonen, da er meinen oben aufgestellten Satz beweist, dass der Einfluss des Kultus auch hinsichtlich der Angliederung unveränderter Centralbauten an die Basilika nur als indirekter zu bezeichnen ist, und da er hierdurch die Ansichten über den Einfluss des Kultus auf den Kirchenbau überhaupt in interessanter Weise modifiziert und gehörig berichtigt.

b. Die alte Basilika gestattet nur Angliederung von Centralbauten wie Grab- und Taufkapellen, aber keine organische Eingliederung solcher in ihrer Anlage.

Wenn wir oben sahen, dass doch eigentlich jede Basilika Grabkirche ist, dass besonders der Apsidialraum, z. T. auch, mit dem Altar wenigstens, der mittlere Querschiffraum Grabcharakter trägt, so sollte es scheinen, die Eingliederung einer central angelegten Grabkapelle in den Basiliken-, zumal in den Apsidialraum könne gar keinen Schwierigkeiten begegnen. Doch geschah da, wo die Basilika nicht selbst sozusagen in den Centralbau eindrang und ihn ummodelte, eine solche organische Vereinigung nicht. Vielmehr sehen wir da, wo die Basilika erst zu einer vorhandenen Heiligen-Grabkapelle hinzutrat, und ebenso

da, wo andere Grabkapellen mit der Basilika irgendwie vereinigt werden sollten, nur eine Angliederung des einen Elements an das andere [119])! Ein ritualer Grund liegt in diesen Fällen nicht vor; denn einmal brachte man die Gebeine von anderen Heiligen, die vordem in den Katakomben ihre Grabstätte, aber freilich keine gesonderte oberirdische Grabkapelle hatten, in dem Altarraum der Kirchen unter, andererseits erbaute man auch über zerstörten Grabkapellen Basiliken so, dass das Heiligengrab in dem Altarraume lag [120]). Es bleibt daher als stichhaltiger Grund nur übrig die Abneigung, zwei so verschiedene Anlage-Typen mit einander in der Weise zu vereinigen, dass die Basilika dabei an ihrem typischen Charakter etwas einbüsste, was z. B. der Fall wäre, wenn an den unveränderten Grab-Centralbau lediglich die Aula angesetzt würde, sodass Apsis und Querschiff nicht ausgebildet würden. Wohl hat, wie wir sahen, die Apsis als ursprünglicher Grabraum z. B. bei der fünften Basilika des Paulinus von Nola mit dem Charakter centraler Grabkapellen entfernte Aehnlichkeit, wohl ist der Basilikentypus in den Centralbau eingedrungen, kein Beispiel aber ist bekannt, wo die Basilika-Apsis nebst Querschiff dieser älteren Zeit sich einer bereits vorhandenen centralen Grabkapelle als Apsidialraum hätte aufpfropfen lassen. Grabkapellen, die zu bereits vorhandenen Basiliken erst hinzukamen, namentlich Privat-Grabkapellen begüterter Gemeindeglieder, wurden natürlich erst recht nicht in die Basiliken hinein-, sondern höchstens an sie angebaut, wie die zwei runden Kapellen an der Südseite der alten Peterskirche [121]) zeigen, die mit dieser abgetragen wurden. Wie wenig sie als mit der Basilikalanlage organisch verbunden angesehen wurden, zeigt schon ihr Name „isolierte Bauten“ (Monasteria), den sie von den isoliert liegenden Grabkapellen her beibehielten [122]).

Noch näher, sollte man meinen, hätte es gelegen, die Taufstätten in die Basilika einzugliedern, einerseits wegen des oben betonten Zusammenhanges zwischen Taufraum und Grabraum, zweitens wegen der Rücksicht auf die enge Zu-

---

[119]) Beispiele dafür sind von Mothes a. a. O. S. 39 zusammengestellt.
[120]) Mothes a. a. O. S. 40 oben.
[121]) Plan bei Lübke, Figur 191.
[122]) Lübke S. 241. Mothes S. 30 und Anm. 55.

sammengehörigkeit der Sakramente des Altars und der Taufe, weswegen ja heute zumeist der Taufstein in den Altarraum gesetzt wird. Eine solche Zusammenlegung von Taufraum und Altarraum verbot aber wohl die Erwägung, dass dann der noch nicht Getaufte und noch nicht Exorcisierte unbefugt den heiligsten Raum der Kirche betreten hätte. Indessen hätte doch vielleicht, ähnlich wie das Baptisterium basilikal modifiziert wurde (s. o.), der Taufraum, besonders für die von Christen geborenen Kinder, etwa in die Mitte der Aula verlegt werden können? Jedoch die Basilika konnte wohl, wenn unter ihrem Einflusse Baptisterien in Gemeindekirchen umgewandelt wurden, schliesslich die centrale Taufstätte bestehen lassen, nicht aber duldete ihr festgeschlossener Typus, dessen Hauptcharakteristikum die lokale Trennung von Gemeindeangehörigen und solchen, die es noch nicht sind, bildet, eine solche Durchbrechung ihrer Anlage-Norm durch eine erst einzufügende Taufstätte. Daher finden wir die Taufe stets ausserhalb des Gemeinderaumes vollzogen, sei es an Piscinen und Brunnen im Hause, in den Katakomben, (hier an natürlichen Quellen und Brunnen oder Cisternen) oder (so schon um 200) in besonderen Taufstätten an Kirchen, aber stets gesondert vom Gemeinderaum [123]), und zwar „bei solchen Kirchen, deren Bau anscheinend ohne Terrainbeschränkung einheitlich angeordnet werden konnte, z. B. in Novara, Parenzo, der Kircheneingangsfront gegenüber am entgegengesetzten Ende des Atrium, oft auch seitlich von diesem (d. h. ausserhalb des A.), nur selten an einer Langseite der Kirche, noch viel seltener an die Ost- oder Westseite derselben angebaut“ [124]). Oft ist das Baptisterium auch ganz von den Kirchen getrennt. Mothes (a. a. O.) bemerkt hierzu: „wie es scheint, notgedrungen“. Aber nach dem oben Gesagten sind die Taufkapellen ihrer Natur nach ebenso „Monasteria“ wie die Grabkapellen.

Was also die Angliederung von Centralanlagen (sowohl bei Grab- wie bei Taufkapellen) an die Basilika anlangt, so hat der Kultus hier seinen indirekten Einfluss, in abwehrender, beschränkender Weise geäussert, indem er dem Basilikentypus einen

---

[123]) Mothes, Handb. S. 31.

[124]) Daselbst S. 33. Daher ist es unrichtig, wenn Weingärtner die Taufkapellen „in der Regel auf der Seite des westlichen Portals“ liegen lässt.

so geschlossenen Charakter verliehen hat, dass die genannten Centralanlagen nur eine äusserer Angliederung an ihn, aber keine innige Verschmelzung mit diesem Typus erfahren konnten.

So bleibt denn die basilikale Disposition das normative Element für die Anlage der Gemeindekirche der ältesten Zeit.

II.

Der Einfluss des christlichen Kultus auf die Anlage der mittelalterlichen Kirche.

1. Der Uebergang von der altchristlichen Basilika zur mittelalterlichen Kirche.

Die gesamte Weiterentwickelung der Kirchenanlange geht auf die Basilika zurück, die für jeden der grossen Baustile, den sog. byzantinischen, wie den romanischen und den gotischen, den Ausgangspunkt bildet. Wir werden im folgenden den byzantinischen Stil zuerst besprechen, einmal, weil er sich an die zuletzt behandelten Centralanlagen anschliesst, sodann, weil sein Walten in dem Kirchenbau des Abendlandes verhältnismässig kurze Zeit dauert, er aber auch im Orient bald erstarrt, während die rein abendländischen Stile, der romanische und gotische, sodann im Mittelalter für den Kirchenbau ziemlich allein und in höchstem Masse von Bedeutung sind. Bevor wir aber auf jene drei Stile und den Einfluss des Kultus auf die unter ihrer Herrschaft entstandenen Kirchenanlagen eingehen, haben wir die Weiterentwicklung der Basilika nach etwa 420 zu betrachten.

Wir beobachten hierbei die im vorigen Abschnitt gewählte Reihenfolge der typischen Momente basilikaler Disposition.

a) Die Richtung der Längsachse. Während bis etwa 420 die Kirchen, wie wir sahen, die Apsis nach Westen kehrten, findet ungefähr von dem genannten Zeitpunkte an, den wir deshalb auch zum Grenzpunkte der ersten Entwickelungsperiode machten, eine „Umkehr der Orientierung“, um mit Mothes [125]) zu sprechen, statt; genau genommen kann man erst

[125]) a. a. O. S. 37.

jetzt von „Orientierung“ sprechen. Mothes hat gezeigt, dass das Jahr 420 als Entstehungsjahr der neuen Orientierung aus der Litteratur, wie aus dem vorhandenen baulichen Material fast ganz genau zu belegen ist [126]).

Da eine besondere Verordnung über die Vornahme dieser neuen Ostung nicht bekannt ist [127]), müssen wir nach einem inneren Grunde dafür suchen. Der Grund für die frühere Westlage der Apsis und die Ostlage des Prospectus, der Thürseite, war, wie wir oben sahen, ein liturgischer: der hinter dem Altar stehende Priester sollte nach Osten zu beten; zugleich spielte der symbolische Gedanke mit, dass er, sowie die Gemeinde sich von der Grabesnacht des Apsidialraumes zur östlichen Lebenssonne Jesu (ex oriente lux!) wendete. Wir bemerkten bereits, dass hierbei die Gemeinde, die im übrigen nach Westen, zum Altar hin schaute, sich behufs dieser Gebetsstellung direkt umkehren musste. Ich glaube, dass Weingärtner Recht hat, wenn er dieses „beschwerliche Umwenden der ganzen Gemeinde“ für einen Hauptgrund dafür ansieht, bei Neubauten von Kirchen die neue Ostung einzuführen, zumal jenes Umwenden noch die weiteren Unzuträglichkeiten in sich schloss, dass die Gemeinde damit dem Altar und dem fungierenden Priester den Rücken kehrte und sich zu den Räumen der noch nicht Aufgenommenen bezw. Ausgestossenen hinwandte, sodass diese beim Gebet die ersten, die Gemeinde und der Priester die letzten, bezw. allerletzten der Stellung nach waren, im Gegensatz zu der sonst in der Basilikaanlage befolgten ritualen Gruppierung von Priesterschaft, Gemeinde und noch Aussenstehenden. Zugegeben auch, dass sich die Zahl der Heiden mit dem Siegeslaufe des Christentums immer mehr verminderte, so blieben doch die Büsser und Exkommunizierten bei dieser Umkehrung immer die ersten Beter, der Priester der letzte, dem Platze nach.

Indessen möchte ich doch bezweifeln, dass dieser Umstand der allein massgebende gewesen sei, sondern möchte auf ein vielleicht noch schwerwiegenderes Moment hinweisen. Bei der alten

---

[126]) Vergl. Mothes S. 38. 398 nennt es Paulinus von Nola (Epist. 32 ad Sever. § 10) die gebräuchlichere Sitte (usitatior mos) die Thürseite nach Osten, also den Altar nach Westen zu kehren, 440 dagegen nennt Sokrates (Hist. eccl. V, 22) die Weststellung des Altars in Antiochia ganz regelwidrig.

[127]) Die Constitutiones apostolicae II, 57 fixieren nur die bereits zur Thatsache gewordene neue Kult-Sitte.

„Ostung“ waren die Thüren des Prospectus nach dem Atrium zu geöffnet, einmal der Beleuchtung des Kircheninneren wegen, sodann, damit man wirklich gegen das Morgenlicht und nicht gegen die dunkele Portalwand betete. Nun aber macht sich seit ungefähr 420 langsam die Tendenz geltend, das Atrium fortzulassen, wohl hauptsächlich [128]), weil es bei den immer zahlreicher werdenden Kirchenbauten, die vielfach direkt an vorübergehenden Strassen (oder unter Benutzung älterer Gebäude) errichtet werden mussten, an Raum dafür fehlte [129]). Nach der anstossenden Strasse oder etwa nach einem anstossendem Hause, Hof oder Garten die Kirchenthüren offen zu lassen, verbot sich aber schon aus dem Grunde, weil dadurch der Kultus leicht gestört werden konnte. Folglich empfahl es sich bei einer Neuanlage, nach der so beschaffenen Ost-Richtung hin die Apsis zu legen, die dann, was sehr bezeichnend ist, gerade von dieser Zeit an und gerade in den erwähnten ravennatischen Kirchen Fenster erhält [130]). Dass die angegebene lokale Notwendigkeit wirklich den Grund zur neuen Orientierung gegeben hat, dafür scheint mir zugleich die Situation der ersten nachweisbar so orientierten Basilika S. Sabina zu Rom zu sprechen.

Bei dieser neuen Orientierung ergab sich der weitere Vorteil, dass der nun vor dem Altar stehende Priester beim Gebete nach Osten seinen richtigen Platz hatte, indem er dem Altare gerade hierbei nicht den Rücken kehrte und als der erste Beter, als der bestellte Vorbeter, der er doch liturgisch war, auch seiner räumlichen Stellung nach erschien. Man kann nicht einwenden, dass er jetzt, sobald er zur Gemeinde vom Altar aus sprach, diesem den Rücken kehrte; denn dies brauchte teils überhaupt nicht der Fall zu sein, da er zur Seite des Altars treten konnte, teils war es schon früher der Fall bei der Schriftverlesung von den Ambonen aus, der Predigt etc. [131]). Und endlich hielt jetzt

---

[128]) Falsch ist, wenn Weingärtner S. 78 als Grund anführt, dass mit dem Siege des Christentums sich die Anzahl der Katechumenen vermindert hätte, für die vorher das Atrium wesentlich bestimmt gewesen sei. Sie hatten vielmehr, wie vorn gezeigt, ihren Stand in dem Narthex!

[129]) Mothes Handb. S. 38. S. auch unten unter b.

[130]) Ein Fenster in der Apsis hat auch Sa. Maria Maggiore in Rom (um 435). Vgl. den Grundriss und Durchschnitt bei Mothes S. 32.

[131]) Vergleiche das oben über Ambo und Predigtort Gesagte und Mothes a. a. O. S. 43 und Anm. 81.

die Gemeinde, die doch während des ganzen Gottesdienstes in Gebetstimmung sein sollte, nicht nur bei den Worten des Kirchengebets, sondern dauernd das Antlitz nach dem heilbringenden Osten gerichtet.

b. *Das Atrium beginnt*, wie bekannt, langsam zu verschwinden, man baute entweder kein solches mehr, oder man brach es ab [132]). Für die Nichtanlegung dieses Raumes lassen sich mehrfach lokale Gründe nachweisen. Statt seiner wurde, besonders von den Arianern [133]), eine geschlossene Vorhalle eingerichtet, aus dem leicht verständlichen Grunde die büssenden Ausgeschlossenen (die bisher, an der Kirchenseite des Atriums stehend, von den durch das Propylaeum Hereinblickenden gesehen werden konnten) — vor den Blicken Unbefugter [134]) und damit vor zweckloser Beschämung zu schützen. Es liegt also dieser Beseitigung bezw. Umformung des Atriums ein ritualer Gedanke zu Grunde, das Bestreben, die Bussdisziplin zu einer streng innenkirchlichen Angelegenheit zu machen [135]).

Der früher in der Mitte des Atriums angebrachte Reinigungsbrunnen wurde nun in diese geschlossene Vorhalle verlegt und gab ihr sogar den Namen [136]). Da für den Atriumbrunnen vielfach quellendes Wasser als erforderlich angesehen wurde (so in den Beschreibungen des Eusebius und Paulinus von Nola) [137]), legte man nun auch in der Ardika wirkliche Brunnen an [138]). Da aber bei der ganzen Anlage des Reinigungsbrunnens, besonders in späterer Zeit, nicht wirkliche Reinigung des Körpers oder

---

[132]) Zestermann a. a. O. S. 154. Weingärtner a. a. O. S. 78.

[133]) Mothes S. 51; vgl. auch das im vorigen Abschnitt über ἐξωνάρθηξ bei den Byzantinern Gesagte. Die Bezeichnung „Ardica“ dürfte, wenn auch diese Vorhallen sachlich dem ἐξωνάρθηξ entsprechen, mit ἄρδω (benetzen, abspülen) zusammenhängen und ihren Namen von dem jetzt in diesen Raum übernommenen Wasserbecken (piscina) des Atriums bekommen haben, wie ich anderen Etymologien gegenüber vermute.

[134]) Solche waren nicht nur Heiden, sondern auch unkirchlich Gesinnte und schliesslich sogar die Mitglieder anderer Gemeinden.

[135]) Ueber die Umgestaltung des Atriums zum Kreuzgange s. weiter unten unter Romanismus.

[136]) Vgl. Anm. 133.

[137]) Zestermann a. a. O. Anm. 375, ferner S. 139 und 146 (§ 6).

[138]) Weingärtner a. a. O. S. 80. Daselbst Anm. 1 auch lokale Belege für späteres Fortbestehen dieser Anlegung von Brunnen innerhalb des Kirchengebäudes.

wenigstens einzelner Teile, sondern vor allem der symbolische Ausdruck des Sichreinigens vor Eintritt in die Kirche der Grundgedanke war, begnügte man sich auch mit dem blossen Besprengen der freiliegenden Körperteile, wie das auch schon im Peristyl oder im Peribolos des griechischen Tempels geschah [139]. Hierzu war dann ebenso wie dort nur ein Wasserkessel mit geweihtem Wasser [140] erforderlich. Solche Weihwasserkessel finden isch bereits im 4. Jahrhundert vor [141] und wurden im gleichen Verhältnisse häufiger, als das Atrium seltener und die geschlossene Vorhalle eingeführt wurde [142].

Diese Vorhalle zeigt noch lange Zeit ihren atrialen Ursprung vor allem durch die an ihrer Vorderseite vorhandenen Säulen und die relativ geringe Höhe, die nicht mehr als die Höhe der Seitenschiffe beträgt. Erst allmählich wird sie, in der romanischen und gotischen Periode, in das Kirchengebäude selbst hineingezogen [143] und liegt dann, teils etwas vorspringend [144], teils flach [145], teils etwas eingezogen [146] zwischen den Westtürmen.

c. Der Narthex, als durch Schranken abgegrenzter Katechumenenraum, verschwindet mit dem Allgemeinwerden des Christentums immer mehr im Abendlande. Dagegen hat der vom Kultus geschaffene Raum architektonische Nachwirkungen einmal in der bereits im vorigen Abschnitt erwähnten Querempore [147], sodann in einer Art zweiter Vorhalle, wie sie z. B.

---

139) K. F. Herrmann, Die gottesdienstl. Altertümer der Griechen (II. Teil des Lehrbuchs d. griech. Antiquitäten), 2. Aufl. Heidelberg 1858 § 23. — Bötticher, Tektonik (s. Litteraturverzeichnis) II. Teil, Buch IV, S. 40.

140) Vgl. J. G. Baier, De aqua lustrali. Jena 1692. — Bei den Griechen war es dann Salzwasser. (Herrmann a. a. O.)

141) Alt, Der christl. Kultus. I, S. 60. — Baier a. a. O.

142) Weingärtner S. 80.

143) Weingärtner S. 83. — Vgl. den Grundriss von Sa. Maria in Cosmedin zu Rom bei Lübke S. 224.

144) Vgl. Grundriss von S. Maria im Kapitol (1049) bei Mothes S. 70. Der mit dem Kirchengebäude gleich breite und an Höhe selbst das Mittelschiff überragende Vorhallenbau am Dom zu Speier, gänzlich vor den Thürmen liegend, stammt erst von 1772 ff. (Lübke a. a. O. S. 331 und 369 f.).

145) Kirche zu Königslutter bei Lübke S. 327, Mothes S. 75. (1135 begonnen.)

146) Dom zu Monreale (1174 beg.) bei Mothes S. 78.

147) Sowie in einer durch die Stützpfeiler der Querempore entstehenden gewissen Abgrenzung des Raumes unter derselben, vgl. Königslutter!

in S. Aposteln zu Köln vorhanden ist [148]. — Im Orient machte sich dagegen bekanntlich das Bestreben geltend, den Narthex, wenn auch nicht mehr in seiner ursprünglichen Bedeutung, so doch als architektonisches Glied nicht allein zu konservieren, sondern zu beiden Seiten um den westlichen Flügel der gleichseitigen Kreuzanlage bis zum Nord- und Südarme derselben (den Querschiffflügeln) fortzuführen, ein Verfahren, das man auch an dem orientalisch beeinflussten Grundriss von San Marco in Venedig studieren kann [149].

d. Was die Kirchenschiffe betrifft, so ist vor allem die Entwicklung des Querschiffs, seine organische Ausgestaltung, zu bemerken. Sein Mittelraum, der durch die Aufnahme des Altars (s. o.) zum liturgisch wichtigsten Platze geworden war, wird durch die vier Bögen (Triumphbogen, Tribunenbogen und zwei Seitenbögen) von den Seitenflügeln geschieden, öfter auch noch durch eine Kuppel vor ihnen ausgezeichnet [150] und wurde so für die wichtige architektonische Rolle, die er späterhin als „Vierung“ [151] zu spielen hatte, vorbereitet [152].

Zugleich findet jetzt die, wie Mothes [153] gut sagt, „als Konsequenz nötige Erweiterung der Confessio [154] in der Mitte des Querschiffs zu einer Krypta“ statt, die sich alsdann auch unter die Apsis, den ursprünglichen „Grabraum“ und die Seitenflügel (ascellae) des Querschiffs hinzog. Diese Erweiterung hatte einerseits die Folge, dass die Fenestella (durch die man zuvor in die Confessio hinabschaute) jetzt „die ganze Breite zwischen den Tischfüssen des Altars ausfüllte, so die Tischform zur Herdform wandelnd“ [155], andererseits bewirkte sie die für die ganze Kirchenanlage höchst wichtige Erhöhung des Fussbodens des ganzen Altarraumes [156].

---

[148]) Grundriss bei Mothes S. 70.

[149]) Mothes S. 63.

[150]) Mothes S. 52.

[151]) Antititulus (Mothes S. 44)

[152]) Beispiele von solcher Gliederung vorhandener Querschiffe und Erbauung neuer so gegliederter Querschiffe bei Mothes S. 44. (besonders seit dem 8. Jahrh.)

[153]) a. a. O. S. 41.

[154]) Ueber die Entstehung der Confessio s. Mothes S. 17, 7.

[155]) a. a. O. S. 42.

[156]) a. a. O. S. 52 und 88. Die Erhöhung des Altarraumes war manchmal sehr bedeutend, in S. Denis bei Paris sogar 13 Fuss.

Hierdurch wurde der Altarraum von der Aula noch viel schärfer getrennt als durch die früher erwähnten Schranken. Merkwürdigerweise aber bewirkte gerade die Krypta auch wieder zuweilen [157]), wenn auch auf indirektem Wege, ein Eindringen der Gemeinde in den Chor- und Querschiffraum. Um der Gemeinde den steten Anblick des Märtyrergrabes zu gewähren, öffnete man unter longobardisch-fränkischem Einflusse die ganze Front der erhöhten Krypta [158]). Dies hatte zur Folge, dass der Chor vielfach aus dem Mittelschiff verschwinden musste. Für ihn wurde alsdann Vierung und Querschiff zum Chorraume. Dadurch wurde eine Rückwärtslegung des Altars nach der Apsis zu und, um hier nicht in die Enge zu kommen, die Einlegung eines quadratischen Raumes zwischen der Vierung und der Apsis als Altarplatz nötig [159]). Bei starken Gemeinden wurde dann die Priesterschaft sogar aus dem Querschiff nach dem neuen Altarraum verdrängt, der nun eigentlicher Chorraum wurde, und der zuvor Altarplatz, dann Quadratum cleri gewesene Antititulus wurde nun Quadratum populi [160]). Dem sich so zurückziehenden Chore folgt dann wieder ihrerseits die Krypta nach, sodass schliesslich die Vierung, dieser ursprünglich vom Kultus geschaffene Raum, ein lediglich architektonisches Bauelement wird [161]).

Wie der Gemeinderaum so immer mehr sich horizontal bis in das Querschiff und die Vierung, den früheren Altarraum erstreckte, so wuchs er gewissermassen auch vertikal, indem die Rücksichten auf Hörsamkeit bei grösserer Menschenzahl die An-

---

[157]) Bei mässiger Erhöhung des Querschiffraumes.

[158]) Mothes S. 52.

[159]) Manchmal wurden auch gleich zwei solche Quadrate als Chorraum angelegt. Ich glaube, diese Erklärnng, dass die ursprüngliche Altarvierung so als Chor hinausgerückt ward, erklärt am besten den späteren viereckigen Chorschluss im Romanismus. Die Apsis hatte ja schon durch die Um-Orientierung und die Fenster ihren alten Charakter verloren und wurde gerade durch die Hinausrückung lediglich architektonischer Chorschluss. Den viereckigen Chorschluss gerade mit dem erstarkenden Einfluss des Gemeinderaums (und daher dem Zurücklegen des Altarraums) in Beziehung zu setzen, scheint auch deshalb richtig, weil sich dieser Chorschluss gerade bei Hallenkirchen am häufigsten findet (Lübke S. 382 f.), die ihre Gestaltung ja ebenfalls der wachsenden Bedeutung und Entwicklung des Gemeinderaumes verdanken.

[160]) Mothes S. 52.

[161]) Lübke S. 383 f.

lagen von Langemporen immer mehr begünstigten und durch letztere wieder eine Erhöhung der Seitenschiffe bewirkt wurde [162]).

In, bezw. an den beiden Seitenwänden (Langwänden) des Kirchengebäudes sehen wir schon von Paulinus von Nola je vier nischenartige Räume angebracht, die teils als Betkammern, teils als Memorien dienten [163]), ähnliche Räumlichkeiten mit ähnlichem Zweck finden wir 495 in Alt-Capua, 550 in Ravenna (S. Stefano), um 800 in Florenz (S. S. Apostoli) und dann öfter [164]). Besonders die seit etwa 800 sicher nachweisbare [165]) Einführung von Nebenaltären (schon in S. Gallen deren siebzehn!) machte solche Nischenbauten erforderlich, wobei die Seitenschiffe frei gehalten wurden, wahrscheinlich (wie Mothes ansprechend vermutet), um Verbote der Aufstellung mehrerer Altäre in einer Kirche eben durch diese Verlegung in eine Art von Nebenraum, wie es diese Nischen immerhin waren, zu umgehen [166]).

e. Die Apsis war bei der neuen Orientierung alsbald mit, wenn auch zunächst nur kleinen Fenstern versehen worden. In der Apsis trichora des Paulinus von Nola war schon das Prototyp einer Auflösung der einen Apsis in verschiedene Radialnischen gegeben. Diese wurden jetzt, besonders wenn die Apsis durch Anlage eines Apsidial-Chorraumes ziemlich tief nach hinten zu liegen kam und der ganze Raum genügende Breite hatte, noch vermehrt, besonders bei den arianischen longobardischen Baumeistern und zwar wieder aus dem Grunde, der Apsis mehr Helligkeit zu geben, da jede Radialnische möglichst ihr Fenster erhielt [167]). Dieses Streben nach Helligkeit war, wie schon früher

---

[162]) Mothes S. 65.

[163]) In der mehrfach citierten Epist. 32 ad Sever.: „Cubicula intra porticus quaterna longis basilicae lateribus inserta, secretis orantium, . . . memoriis religiosorum . . . accomodatos ad pacis aeternae requiem locos praebent.“

[164]) Mothes a. a. O. S. 53, Anm. 110b.

[165]) Vgl. Mothes Anm. 111a.

[166]) Schon Karl der Grosse (Capitul. c. 6 von 803) missbilligte die Vermehrung der Altäre; zu S. Gallen's Abteikirche wurde der Plan 820 von einem Hofbaumeister Ludwigs des Frommen entworfen!

[167]) Vgl. Mothes Anm. 108, wo eine Reihe baulicher Belege hier von 595—950 aufgeführt sind.

erwähnt, in den arianischen Kultanschauungen begründet [168]) während man unter dem Einflusse katholisch-orthodoxer Kultgedanken den Raum der Apsis, nachdem die Fenster einmal eingeführt waren [169]), doch wieder zu verdunkeln suchte, indem man die Apsismauer durchbrach und radiale Kapellen um die bisherige Anlage anbrachte. Dadurch ging natürlich, da nun die kleinen Fenster der Radialkapellen weiter nach aussen zu lagen als die bisherigen Apsisfenster, Licht verloren, und sollte es auch. Ferner wurde zu gleichem Zwecke ein Chorumgang (ohne Radialkapellen) um den ursprünglichen Apsidialraum gelegt oder auch schon Radialkapellen und Chorumgang zugleich angebracht [170]), wodurch erreicht ward, dass der Apsidialraum mit dem Altar in noch grössere „mystische" Dämmerung gehüllt war [171]).

Diese so ursprünglich von Kultgedanken in ihrer Gestaltung beeinflussten Anlageformen wurden im Laufe der Zeit, ebenso wie die aller anderen Bestandteile des Kirchenbaus, bei denen wir auch solchen Einfluss wahrnahmen, vielfach zu lediglich architektonischen Typen, die je nach der Ausbildung (Schule) des Bauenden, dem ästhetischen Gefühle, den lokalen Bedingungen, den zur Verfügung stehenden Mitteln, ja oft nach blosser Laune angenommen und ausgeführt wurden. Es mag ja sein, dass die Radialkapellen und der Chorumgang liturgische Bedeutung hatten, (Aufstellung von Nebenaltären und Raum für Prozessionen um den Altar), nur fragt es sich, ob nicht ihre liturgische Bedeutung erst nach ihrer Anlage entstand, d. h. ob nicht die Benutzung zu den genannten Zwecken erst stattfand, nachdem die architektonische Anlage, ohne ursprüngliche Rücksicht auf solche Zwecke, entstanden war [172]).

---

[168]) Richtig bemerkt übrigens Mothes, dass gerade die Fensteranlage in der Apsis zu polygonaler Ausgestaltung der letzteren führte. (a. a. O. S. 50.)

[169]) und man nicht mehr die oben erwähnte Brutalität beging (Vgl. Mothes Anm. 76 a), sie wieder zuzumauern.

[170]) Ein sog. Chevet. Dieses aus Chorumgang und Radialnischen zusammengesetzte Element gewinnt besonders in der Gotik Bedeutung. Beispiele sowohl für Radialkapellen allein und Chorumgang allein, wie auch für die Vereinigung beider (von ca. 500—1100) bei Mothes a. a. O.

[171]) Diese war gerade für den Messdienst (Hochamt) geeignet. (Siehe unten bei Besprechung des Laienaltars).

[172]) Nach den von Mothes Anm. 108 angegebenen Beispielen finden sich Radialkapellen eher, als Aufstellung von Nebenaltären daselbst; mög-

Die bisher betrachteten Radialnischen, Radialkapellen und der Chevet stehen im Zusammenhang mit der Hauptapsis der Kirchenanlage. Neben dieser finden wir je länger je mehr Nebenapsiden vor, zunächst nischenartig in oder an den Ostmauern der Querschiffflügel [173]), also in derselben Richtung wie die durch den vorgelegten Chorraum weiter hinausgerückte Hauptapsis, dann mit einem vorgelegten Raum von quadratischer oder oblonger [174]) Grundfläche, entweder ebenfalls selbstständig aus den Ostmauern der Querschiffflügel herauswachsend, oder sich an die Chorseiten anlehnend, die dann durchbrochen und mit diesen Nebenapsidialchören organisch verbunden sind; manchmal wieder sind beide Anlagen verbunden, sodass sich vorfindet: Chorapsis mit den beiden Nebenchorapsiden und neben jeder von diesen eine einfache Querschiffapsis, alle in gleicher Richtung [175]). Diese Nebenapsiden haben unzweifelhaft ihren Ursprung in dem Bedürfnis, Raum für Nebenaltäre zu schaffen und zwar einen Raum, der näher am eigentlichen Altarraum liegt als die bisher dazu verwendeten Seitenschiffnischen. Die Bedenken, welche zu letzteren Anlagen geführt hatten, waren überwunden, was schon daraus hervorgeht, dass einzelne rigoristische Konzilbeschlüsse gegen Altarvermehrung [176]) nichts halfen. Denn dass die Nebenaltäre in den Nebenapsiden später entstanden, als die der Seitenschiffnischen, ergiebt sich sowohl aus den vorhandenen Bauplänen wie aus chronologischen Angaben [177]).

---

licher wäre als Grund der Anlage solcher Kapellenkränze die Absicht, Räume für gewisse exercitia spiritualia zu haben, wie dies später für die Randkapellen der viereckigen Cistercienser-Apsis bezeugt ist. (Vgl. Otte-Wernicke I, S. 114, 129.)

[173]) Beispiele: Lübke Fig. 278 (Dom zu Speier 1030), Fig. 316 (Gernrode, 961 gegründet), Fig. 272 (S. Godehard Hildesheim), Fig. 245 (Hecklingen) u.s.w.

[174]) Das Oblongum besteht genauer aus zwei kleineren Quadraten. s. Mothes S. 75.

[175]) Die Chorapsis hat das Chorquadrat zur Basis, das wieder auf der Vierung basiert, die Nebenchorapsiden ruhen auf den schmäleren oblongen Seitenchören, die auf den der Vierung benachbarten Hälften (oder reichlichen Hälften) der Querschiffarme basieren, auf der Restfläche dieser basiert je eine Apsisnische. Bei nicht vorhandenem Querschiff basieren Nebenapsiden auch direkt auf den Seitenschiffen. Beispiele bei Lübke, Fig. 274 (S. Michael Hildesheim) und Mothes S. 75, Fig. 20.

[176]) Vgl. Mothes Anm. 111a.

[177]) Die Nebenapsidialanlagen stammen zumeist erst aus der Zeit um und nach 1000. Dass sie gerade zur Aufnahme von Nebenaltären bestimmt

Je weiter der Hauptaltar vom Laienraum fern gerückt wurde und der Chor zum Zeichen seiner besonderen Heiligkeit mit immer höher werdenden Schranken abgegrenzt [178]), ja der Apsidialraum mit dem Altar durch eine besondere Säulenstellung quer vor dem Altar den Blicken noch mehr entzogen ward [179]), — um so mehr machte sich das Bedürfnis nach einem Altar geltend, der nicht nur dem Mess-, sondern auch dem Gemeindegottesdienste diente. So wurde denn der L a i e n a l t a r aufgestellt und zwar ungefähr an der früheren Altarstelle in der Vierung, genauer unter dem Triumphbogen [180]).

Bei der wachsenden Höhe der Chorschranken war es ferner nicht mehr thunlich, die Ambonen auf ihnen anzulegen: wenigstens den P r e d i g t o r t legte man jetzt seitwärts davon, meist auf der Epistelseite, dem alten Pyrgos [181]) entsprechend, an. Hieraus entwickelten dann vor allem longobardische Baumeister Kanzeln, als selbstständige Kleinbauten. [182]).

So sehen wir alle typischen Teile der altchristlichen Basilika in lebhafter Weiterentwicklung, deren Agens direkt oder indirekt ein Kultgedanke war.

Wir wenden uns jetzt dem Einfluss des Kultus auf die Weiterentwicklung der kirchlichen Centralanlagen zu und werden hierbei auch den Einfluss des Kultus auf die byzantinischen Kirchenanlagen kurz berühren, da diese, wie bereits bemerkt, später auf den Occident keine einigermassen nennenswerte Wirkung mehr üben.

---

waren, zeigt z. B. Fig. 21 bei Mothes S. 78. — Dass man auch den Enden der Querschiffarme apsidialen Abschluss gab, haben wir bereits in Abschnitt I erwähnt; dies geschah auch weiterhin, doch mehr aus architektonisch-ästhetischen, als aus liturgischen Gründen.

[178]) Mothes S. 44 und 45.

[179]) Mothes a. a. O. nennt solche Quersäulenstellungen aus Aquileja (770), Grado (800), Torcello (864), Venedig (S. Marco 864). Aus diesen Säulenstellungen und den Chorschranken entstand bekanntlich der L e t t n e r!

[180]) Mothes S. 44.

[181]) S. vorigen Abschnitt (I) unter „Ambo und Predigtort“.

[182]) Mothes S. 51 nebst Anm. 104.

2. Weiterentwicklung der Centralanlagen.

Wir sahen im 1. Abschnitt, dass die kirchlichen Centralbauten altchristlicher Zeit, die für den Gemeindegottesdienst bestimmt waren, hervorgingen aus Bauten, die zu Feiern dienten, deren Charakter ein mehr interner war; denn zu den Gedächtnisgottesdiensten in den Grabkapellen [183]) versammelten sich ausser der etwaigen Familie des Verstorbenen doch nur Gemeindeangehörige und zu den Taufakten wurden Nichtgemeindeglieder auch nicht zugelassen. Wir bemerkten bereits, dass, sobald solche Bauten oder Nachahmungen derselben zu Gemeindegottesdiensten dienen sollten, ein Einfluss der Basilika auf sie stattfand. Das durchgreifende Moment ist immer doch schliesslich die reinkreuzförmige Basilika, allerdings mit dem Grundriss in ein Polygon eingeschrieben, aber doch immer den Altar vor einer apsidialen Anlage zeigend [184]). Das Polygon mit den mannigfachen Emporenanlagen dient vor allem der Unterbringung grösserer Menschenmengen und dem möglichst allseitigen Blicke auf den Altar- bezw. Predigtraum [185]).

Die ersten dieser Centralbauten sind in Italien ohne byzantinischen Einfluss entstanden [186]). In Byzanz setzte sich sogar im Gegensatz zu der polygonalen die rein kreuzförmige Centralanlage viel kräftiger durch, ja, wenn wir die Umrisslinien betrachten, finden wir eine mehr oder minder quadratische Basilika mit einfacher Apsis im Osten [187]). Bei der Sophienkirche

[183]) Tertull. de mort. persecut. c. 3.

[184]) Vgl. Grundrisse von S. Lorenzo (Mailand) und S. Vitale (Ravenna) bei Lübke Fig. 204, S. 242 und Fig. 210, S. 249.

[185]) Vgl. die Innenansicht von S. Vitale, Lübke Fig. 212, S. 251. Vom akustischen Standpunkte aus kann aber diese Art der Unterbringung nicht praktisch sein.

[186]) Mothes S. 41 und 47 f.

[187]) Z. B. S. Sergius und Bacchus und auch die Sophienkirche in Byzanz. (Lübke Fig. 213 und 214, S. 252 f.)

in Byzanz wird man der Erklärung des Planes als einer modifizierten Kreuzanlage, zwischen deren Flügel Vierecke eingeschoben seien, die andere, dass der Basilikentypus ohne Querschiff zu Grunde liege, vorziehen [188]). Bestätigend tritt hinzu der atriale Vorhof mit dem Weihebrunnen, dessen Westseite der ἐξωνάρϑηξ bildet, während das Innere einen ἐσωνάρϑηξ darstellt [189]). Weitere Uebereinstimmungen mit der Basilika waren die erhellte Apsis, die Sonderung des Apsidialchors [190]) vom Unterchor (Antititulus), die aber noch viel intensiver als bei der späteren Basilika, nämlich durch Vorhänge bewirkt wurde, aus denen sich (wie dort aus den Säulen und Schranken der Lettner) hier die Ikonostasis oder Bildwand entwickelte [191]). Die Trennung der Geschlechter war hier strenger durchgeführt als im Abendlande [192]), weshalb sogar für jedes Geschlecht eine besondere Thür im inneren Narthex vorhanden war. Die Frauen wurden später [193]) vielfach — nach orientalischer Sitte, ebenso wie im Occident später die Nonnen — auf den Emporen placiert, die Querempore über dem Innennarthex diente, wie erwähnt [194]), zuerst unter dem Namen Galiläa, als Katechumenon, später als eine Art Hofloge. Im grossen Ganzen zeigt die Entwicklung dieser byzantinisch centralen Anlage wenig Abweichendes von der der Basilika, soweit es sich um den Einfluss des Kultus handelt. — Der Einfluss der byzantinischen Anlagen aber auf den Occident ist bei weitem nicht so stark, als man früher vielfach annahm. So sahen wir, dass sich Emporen im Centralbau eher im Occident fanden als in Byzanz, dass ferner nicht nur dieser Bestandteil, sondern die ganze Anlage von S. Lorenzo in Mailand früher

---

[188]) Vgl. Lübke S. 246 und 253. Vgl. besonders v. Sybel, Weltgeschichte der Kunst S. 463 ff.

[189]) S. Anm. 188.

[190]) Hierateion, Adyton, Abaton genannt.

[191]) Vgl. Mothes S. 53.

[192]) Die Trennung der Geschlechter in der altchristlichen Basilika wird immer als eine sehr strenge hingestellt, aber nicht erwiesen. Wie Mothes richtig (S. 37) ausführt, ist sie erst um 400 strengere Regel, wo auch im Abendlande den Frauen die Empore angewiesen wird. An die absolute Scheidung der Seitenschiffe in Männerschiff und Frauenschiff glaube ich nicht eher, als bis litterarische Beweise bündiger Art vorliegen.

[193]) Nach der Zeit der Kaiserin Helena, der Mutter Konstantins, sicher um 780. (Mothes Anm. 69.)

[194]) Vgl. Mothes Anm. 69.

entstanden ist, als das vermeintliche byzantinische Vorbild [195]). Ebenso ist durch Mothes die Sage vom byzantinischen Einfluss auf S. Vitale in Ravenna wohl endgiltig beseitigt und eher das Umgekehrte wahrscheinlich gemacht worden [196]). — Dagegen ist es historisch und architektonisch erwiesen, dass die longobardische Künstlerschaft Venedigs und durch diese mittelbar [197]) die lombardisch-byzantinische Schule von Perpignan in Frankreich von Byzanz beeinflusst war, wie die Grundrisse von S. Marco in Venedig (976) und von S. Frontin in Périgueux (zwischen Perpignan und Limoges 984) beweisen, obwohl bei beiden, besonders bei dem letzteren, die Kreuzform viel besser hervortritt, als in Byzanz und in beiden sich Nebenapsidialchöre bezw. Nebenapsiden zeigen, in S. Marco zudem Radialnischen an der Hauptapsis und interessante, den Seitenschiffnischen analoge Nischen an der Nordseite des Narthex [198]).

Wenn byzantinischer Einfluss, wie eben gezeigt, auf S. Vitale in Ravenna nicht vorhanden war, so wäre schon damit die Unmöglichkeit erwiesen, dass die Palastkapelle Karls des Grossen zu Aachen (796—804) [199]) durch S. Vitale, als dessen Nachahmung sie gilt, mit dem „byzantinischen Centralbau" verwandt sei [200]). Ausserdem ist aber von Mothes aus chronologischen und architektonischen Gründen nachgewiesen, dass S. Vitale in Ravenna nicht Vorbild sein konnte, der Grundriss des Aachener Baues vielmehr dem Baptisterium von Brescia (aus dem 5. Jahrhundert) entnommen ist [201]). Wir befinden uns daher hier wieder ganz in occidentaler Sphäre, auch was die übrigen Centralanlagen, die in diese Entwicklungszeit gehören [202]), anbetrifft. — Bei der Wichtig-

---

[195]) Vgl. Abschnitt I unter „Emporen" und „Centralanlagen", dgl. Mothes S. 35 f., 41 f.

[196]) Mothes S. 47 f. und Anm. 93.

[197]) Vgl. Mothes S. 63 und 65.

[198]) Grundrisse bei Lübke S. 416, Figur 376 und S. 430, Figur 390. — Desgleichen Mothes S. 63, Figur 14 und 15.

[199]) Grundriss bei Lübke S. 265, Fig. 226.

[200]) Lübke S. 264.

[201]) Mothes S. 48, Anm. 94. Nur die Emporen (nach 801 fertig) zeigen ravennatische Anklänge.

[202]) Daselbst: Urkundlich von Ravenna (S. Vitale) kopiert S. Pietro in Arrezzo, 876 begonnen; von Aachen kopiert: Nymwegen 799, ohne ravennatische Anklänge; Diedenhofen 820; vereinfacht S. Michael zu Fulda 822; der Chor zu Essen 874 und 976; St. Johann in Lüttich 981; Mettlach 987; Cröningen, Ottmarsheim 1050, Lonnig 1144.

keit der Aachener Anlage für die Baugeschichte [203]) erfordert die Frage eine besondere Beachtung: Sind hier bei der Anlage rituale Motive wirksam gewesen? Man ist zunächst geneigt, diese Frage zu verneinen, wenn man bemerkt, wie für den Aufbau zur Erzielung einer möglichst prächtigen, in deutschen Landen noch nie dagewesenen Wirkung das kostbarste Material von allenthalben zusammengeholt wird. Es liegt da der Gedanke nahe, dass die auffallende Grundform eines fast kreisförmigen Polygons (Sechzehneck) [204]) für eine deutsche Kirche ebenfalls dem Gefallen am Auffallenden, Absonderlichen entsprungen sei, sodass ein ritualer Grundgedanke ausgeschlossen erscheint. Auch Lübkes Meinung, dass „ein Polygonbau für die Zwecke einer kaiserlichen Schlosskapelle wohl geeigneter gewesen sei, als die Form der Basilika“ [205]), giebt keine bündige Erklärung. Wir bemerkten allerdings oben [206]), dass die Grundtypen des Centralbaus, Grab- und Taufkapelle, sich von der Gemeindekirche durch das Merkmal einer gewissen Abgeschlossenheit gegenüber Nichtgemeindegliedern, durch einen gewissen privaten Charakter unterschieden; man könnte nun sagen: da die Palastkapelle auch einen ähnlichen Charakter trug, nahm sie auch die centrale Anlage an. Indessen könnte man nicht ohne Grund einwenden, dass doch die antiken Hausbasiliken ebenfalls Privaträume waren, und eine nach deren Muster hergestellte Palastkapelle ebenfalls privaten Charakter tragen konnte, wie andere Schloss- und Palastkapellen beweisen. — Nein, der Grund, die Anlageform eines Baptisteriums zu wählen, lag tiefer. Wir sahen bereits in der Erörterung des 1. Abschnittes über die Central-Kirchenanlagen, dass die polygonale und noch mehr die kreisrunde Taufkapelle innige mehrfach begründete Verwandtschaft mit der Grabkapelle hatte, dass z. B. das runde Baptisterium der Familie Konstantins zur Grabkapelle Sa. Konstanza [207]) umgewandelt ward, deren Umfassungsmauer übrigens auch 16 Nischen enthält, wie diese Palastkapelle und ebenfalls eine hohe Kuppel über dem Mittelraum trägt.

---

[203] Vgl. vorige Anm.

[204] Mit einem quadratischen Apsidialausbau, der innen in der Ostwand die einfenstrige Apsis und einen quadratischen Altarraum enthielt, welcher später durch einen hohen gotischen Chor verdrängt wurde. (Lübke S. 265.)

[205]) Lübke S. 264.

[206] S. 37 ff.

[207] Vgl. Lübke S. 241 mit Grundriss (Figur 203), sowie Mothes S. 32.

Und die Palastkapelle war von Karl dem Grossen ebenfalls zu seiner Grabkapelle bestimmt; in der Mitte ihres centralen Achtecks lag die unterirdische Gruft, in welcher der Kaiser später, auf weissem Marmorsessel sitzend, Krone und Scepter in der Hand, beigesetzt wurde [208]). Somit erklärt sich die dem Brescianer Baptisterium entlehnte Centralanlage also doch aus einem ritualen Grundgedanken.

Wir haben nunmehr die Entwicklung der Basilika und des Centralbaus soweit verfolgt, dass wir bis zu der Periode angelangt sind, in welcher die Entwicklung des mittelalterlichen Kirchenbaues unter der Herrschaft der beiden grossen Stile, des romanischen und des gotischen, sich vollzieht. Wir betrachten nunmehr den Einfluss des mittelalterlichen Kultus auf die nach diesen beiden Baustilen hergestellten christlichen Kirchenanlagen.

---

3. Der Einfluss des christlichen Kultus auf die mittelalterliche Kirche romanischen Stils.

Etwa mit dem Beginn des elften Jahrhunderts die Entwicklung des sogenannten „romanischen“ Baustils festzusetzen, erscheint durch verschiedene Momente berechtigt. Lübke [209]) nennt als solche mit Recht den nach dem Vorübergehen des vermeintlichen Weltuntergangsjahres 1000 „jählings“ folgenden „ungestümen“ Ausdruck des Dankes für die gnädige Errettung, „der sich in frommen Worten nicht genug thun konnte“, und „überall ging man an ein Niederreissen alter Kirchen, um sie durch neue, prächtigere zu ersetzen.“ Als ein nicht minder wichtiges Moment wird von ihm angeführt und von anderen, besonders Mothes [210]) eingehender bewiesen, die Wirksamkeit vornehmlich des germanischen Elements „als des eigentlich schöpferischen, die Entwicklung treibenden Prinzips bei dieser Neugestaltung der Baukunst“.

---

[208]) Lübke a. a. O. S. 265.
[209]) Lübke a. a. O. S. 310.
[210]) Mothes a. a. O. S. 65 ff.

Trotz aller Mannigfaltigkeit im einzelnen, die sich als rastloses „Vorwärtsdrängen nach Befreiung“ von technischer Unbehülflichkeit kennzeichnet [211]), trotz aller nationaler und lokaler Sondereigentümlichkeiten, die es verbieten, ein absolutes Schema für den Romanismus aufzustellen, finden wir doch gewisse allgemeine Grundzüge typischer Art überall wieder, dank dem (von Mothes [212]) richtig hervorgehobenen) innigen Verhältnisse zwischen der katholischen Kirche und den schon aus dem Anfang des 7. Jahrhunderts datierenden, jetzt zu allgemeiner Bedeutung gelangten „Bauhütten“. Es ist hochinteressant, dass gerade „diese allgemeiner giltigen Grundzüge nur in geringem Grade ihren Grund in architektonischer Auffassung, zumeist vielmehr in kirchlichen Vorschriften“ und Auffassungen haben [213]).

Viele von diesen gottesdienstlich beeinflussten Elementen der romanischen Kirchenanlage haben wir bereits bei Betrachtung der Weiterentwicklung der Basilika besprochen, sodass wir hier nur auf sie als auf relativ abgeschlossene Entwicklungsprodukte hinzuweisen brauchen. Viele haben wieder ihren alten, ursprünglich auf Kulteinfluss zurückgehenden Charakter in einer Hinsicht (z. B. bezüglich des Aufbaus) bewahrt, während sie in anderer modifizierte Gestalt zeigen (z. B. im Grundriss oder beides umgekehrt).

So ist die Apsis wenigstens in der ersten Zeit des Romanismus und auch noch später, wenn sie nicht mit zu vielen Vorlagen (wie Chorumgang und Radialkapellen bei den Cisterciensern [214]) umgeben und dadurch in ihrem raumabschliessenden Charakter

---

[211]) M. gebraucht deshalb nur diesen Ausdruck in der Ueberschrift des Teiles seines Werkes, welcher den Romanismus behandelt (S. 75—84), nachdem er einiges schon im vorhergehenden Teile (S. 62 ff.) erörtert hat,

[212]) a. a. O. S. 74.

[213]) Mothes a. a. O. — Lübke a. a. O. nennt dies den „hieratischen Grundcharakter des romanischen Stils“.

[214]) Hier, wo die eigentliche (durchbrochene) Apsis unter dem östlichen Kirchendache liegt, zeigen, sowohl bei runder, wie bei viereckiger Anlage des ganzen Ostflügels, der Chorumgang, welcher niedrigeres Dach hat als der Chorbau, und die innerhalb der runden oder viereckigen Mauer liegenden, runden oder viereckigen Radial-, besser Randkapellen. durch diesen ihren Anbau-Charakter, dass sie apsidiale Teile sind. (Vgl. Grundrisse von Heisterbach und Riddagshausen, dgl. deren Aufrisse, Lübke S. 372 f., 358 f.)

beeinträchtigt ist, immer noch ein „angebauter“ Raum, das heisst, ihr Aufbau ist niedriger, als derjenige des Raumes, an den sie sich anschliesst, also bei der Hauptbasis niedriger als der des Chors, bei den Nebenapsiden niedriger als die Höhe der Räume, aus denen sie herausragen. Hieran ist z. B. auch der apsidiale Charakter der runden Querschiffarm-Abschlüsse zu erkennen, die bei den sog. kleeblattartigen Grundrissen der Ostanlage (zum Beispiel in Sankt Aposteln und S. Maria im Kapitol zu Köln [215]) sich finden und der Hauptapsis im Aufbau (Form und Höhe) vollkommen gleichen. — Dieser Anbau-Charakter der romanischen Apsis ist noch ganz derjenige dieses Raumes in der altchristlichen Basilika, wenn auch sonst die Apsis durch das Vorhandensein von Fenstern, durch oftmals zu findende Umgestaltung ihres ursprünglich halbrunden Grundrisses zu Polygon oder Viereck modifiziert ist.

Das Recht, von „viereckiger Apsis“ zu reden, giebt uns eigentlich nur der Grundriss, indem wir ausgingen von einem halbrunden Abschluss des Altarraums (Chors) in Kirchen mit Chorumgang und Radialkapelllen um diesen. Der Aufbau freilich lehrt vielmehr, dass hier (weil der Anbaucharakter bei der vermeintlichen Hauptapsis fehlt) nur ein Chorschluss vorliegt, und genauer müssten wir sagen, dass hier die Apsis fehlt, wie wir denn auch im 1. Abschnitt sahen, dass diese ja doch schon im Laufe der Zeit ihren ursprünglichen Kultcharakter z. T. eingebüsst hatte. Dass wir die sogenannten viereckigen Apsiden, besonders diejenigen ohne die genannten Vorlagen, nur als hinausgebaute Chorvierecke (oder Chorquadrate) zu betrachten haben, deren ritual begründete Entstehung wir oben [216]) sahen, geht schon daraus hervor, dass sie Mittelschiffe besitzen, dass vor ihnen kein anderer chorartiger Raum, sondern direkt die Vierung liegt, und dass sich mehrfach neben ihnen in derselben Richtung halbrunde Nebenapsiden finden [217]). Gerade hieran lässt sich noch eine weitere Vermutung knüpfen. Wir sehen

---

[215]) Vgl. Grundrisse bei Mothes S. 70, instruktive östliche Ansicht bei Lübke S. 365, Fig. 323.

[216]) Unter 1. dieses Abschnittes (Entwicklung der Basilika etc.).

[217]) Vgl die Beispiele und Beschreibungen bei Lübke S. 358 (Loccum), S. 383 (Paderborn), S. 384 (Oberzell auf Reichenau, Dom zu Konstanz, Oberstenfeld, Denkendorf, Neckarthailfingen, Murbach), S. 395 (St. Peter zu Salzburg, ursprüngl. Anlage).

häufig, dass der Chor ohne wirkliche Apsis geradlinig schliesst, die Seitenflügel des Querschiffs aber nach Osten Apsiden mit oder ohne Vorlage zeigen, und dass (bei fehlendem Querschiff) bei ebensolchem gradlinigen Chorschluss die Seitenschiffe apsidial geschlossen sind. Diese Anlage scheint man deshalb vorgenommen zu haben, weil einer Apsis des Hauptaltars ja jetzt der ursprüngliche Grabcharakter nicht mehr beiwohnte, da die Gebeine des Titularheiligen der Kirche ja nicht mehr im Hauptaltare, sondern in der Krypta ruhten, während die Reliquien der Nebenaltäre noch in diesen, bezw. direkt unter ihnen, aber nicht in der Krypta sich befanden, sodass die Apsis hier noch den ursprünglichen Grabnischencharakter trug, zumal die Nebenaltäre direkt an der Wand standen, was bekanntlich beim Hauptaltar in der Regel nicht der Fall sein durfte.

Radialkapellen, Chorumgang, Nischen in den Seitenschiffen sind im Romanismus, wie wir sahen, architektonisch noch weiter entwickelt, doch ohne dass ein neuer Kulteinfluss zu konstatieren wäre, ausser etwa der ganz selbstverständlichen Thatsache, dass mehr Altäre auch mehrere entsprechende Seitenkapellen-Anlagen nötig machten. Die Emporen hat die romanische Kirche auch, und zwar besonders entwickelt, wie natürlich bei den Predigtkirchen.

Die Krypta diente in der Regel nur als Grabraum eines Heiligen; hatte aber, wie es auch vorkam, eine Kirche zwei Hauptheilige, so war der natürlichste Weg der, zwei Krypten anzulegen, und damit auch zwei Chöre und zwei Aspiden, bezw. auch zwei Querschiffe.

Es sind dies die sogenannten Doppelchöre. Im heidnischen Altertum wurden, wenn Tempel zwei Gottheiten geweiht waren, gelegentlich diese beiden Kulträume so mit einander verbunden, dass sie sich mit den Rückseiten, bezw. ihren Aspiden berührten[218]. Einen Anklang hieran sahen wir im christlichen Altertum, wenn eine Basilika, die doch in ihrem Apsisaltar auch (wie Paulinus von Nola gezeigt) Reliquien hatte, an die Grabkapelle eines Heiligen mit der Aspis angelegt wurde[219]

[218]) Sog. **ναοὶ διπλοῖ,** Stengel, „Die griechischen Sacralaltertümer" S. 20. Berührung beider Apsiden beim Tempel der Venus und Roma, bei Lübke S. 184, Fig. 153.

[219]) Vgl. das Material bei Mothes S. 39 f.

Es steht freilich dahin, ob die Unterbringung von zwei Hauptheiligen immer die Veranlassung zur Doppelchoranlage war; denn nicht alle diese Kirchen haben unter dem Westchor, welcher vielfach als untergeordneter behandelt wird, auch eine Kryta[220]).

Meist zeigen beide Chöre verschiedene Form. Man möchte, zumal da, wo zwei Krypten nicht nachweisbar sind, vermuten, die Anlage sei gemacht aus rein ästhetisch-architektonischen Gesichtspunkten, um nämlich die Absicht möglich erscheinen zu lassen, die ziemlich kahle Westwand — eine Orgel gab es noch nicht — ebenfalls zu beleben und zwar in abwechselnder Gestaltung. Bei kleineren Abteikirchen wie S. Gallen kann auch der rituale Gedanke massgebend gewesen sein, die Mönche behufs Abhaltung der Wechselgesänge beim Gottesdienst (Responsorien) in die beiden Tribünen zu verteilen. In grossen Kathedralen, wie zu Münster und besonders zu Bamberg, auch in S. Michael zu Hildesheim, erscheint die Vermutung berechtigt, dass der eine Chorraum lediglich dem priesterlichen Messgottesdienste, der andere dem Gottesdienste der Gemeinde gewidmet sein sollte.

Ueber Vermutungen aber kommt man hier nicht hinaus. Ein Kultmoment wird man höchstens da annehmen dürfen, wo zwei Krypten vorhanden sind, oder wo, wie in S. Gallen, besondere Prachtliebe wenig wahrscheinlich ist, dagegen der Brauch alternierenden Chorgesanges einer engeren Mönchsgemeinde bezeugt ist.

Die Kanzel, welche in reinen Messkirchen fehlte, (wie noch heute in den drei Pfarrkirchen des Papstes) wurde, wenigstens gegen Ende der Herrschaft des romanischen Stils, im 13. Jahrhundert[221]), in den Kathedral- und Predigtkirchen, teils behufs besserer Akustik, teils wohl auch um den Predigtgottesdienst vom Messgottesdienst auch äusserlich als etwas Abgesondertes hinzustellen, eingeführt. Doch erlangt sie im Mittelschiffe an einem Pfeiler (oder an einer Seitenwand bei zweischiffigen Kirchen aufgestellt), erst in der Gotik grössere Bedeutung.

Sehr bemerkenswert ist dagegen in der mittelalterlichen Kirche die Vereinigung der T a u f s t ä t t e mit dem Kirchen-

---

[220]) Lübke S. 328.

[221]) Vgl. Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'Architecture. II, S. 408.

gebäude. Zwar sind besondere Taufkapellen zuweilen sogar noch bis zur Renaissance-Zeit gebaut worden, im allgemeinen aber hat seit dem 12. Jahrhundert jede Pfarrkirche das Recht, in ihren Räumen zu taufen. Schon seit dem 9. Jahrhundert war, zumal bei der seit 886 durch päpstliches Edikt allgemein angeordneten Kindertaufe, statt der Immersion die blosse Aspersion beim Taufakt üblich geworden und statt der Taufwannen waren Taufsteine aufgekommen. Jetzt, im 12. Jahrhundert, hatte jede Kirche ihren Taufstein[222]). Dieser stand allerdings noch immer nicht in der Nähe des Altarraums, sondern meist in der Nordwestecke der Kirche — wohl deshalb, weil hier der frühere Katechumenenraum war und das ungetaufte Kind, gleich diesen, noch kein Recht hatte, weiter vor in den Gemeinderaum, geschweige denn zum Altare zu kommen.

Ein Moment bleibt noch zu erwähnen übrig, welches in architektonischer Beziehung für die romanische Anlage von bebesonders charakteristischer Bedeutung ist: die V i e r u n g als Norm für das Mass des Flächenraums aller Kirchenteile[223]) Wir sahen bereits oben, wie die Vierung wegen ihrer liturgischen Bedeutung als Altarraum ausser Triumph- und Tribunalbogen auch durch zwei seitliche Bögen besonders bemerkbar gemacht wurde, und dass sie den quadratischen Altarraum gebar. Sie wurde sodann (besonders beim Centralbau) schon teilweise zur Massnorm. Im Romanismus aber ist dieser ihr Charakter das überall vorherrschende Element, mag sonst auch Anlage und Aufbau noch so viel umgestaltet werden. Der „Zwang des Quadrats" im Romanismus hat daher in letzter Linie liturgischen Ursprung.

---

4. Der Einfluss des christlichen Kultus auf die Kirchenanlagen gotischen Stils.

Was das mannigfaltige Ringen der romanischen Bauformen nach weiterer Ausbildung anstrebte, finden wir in der G o t i k allmählich erreicht, und zwar, wie besonders von Mothes[224]), doch

---

[222]) Vgl. die Belege bei Mothes S. 33 f.

[223]) Vgl. auch Mothes S. 76.

[224]) a. a. O. S. 87.

auch von Lübke in seinen späteren Aeusserungen[225]) betont wird, unter vornehmlich germanischem[226]) Einflusse. Der Hauptfortschritt der Gotik über den Romanismus hinaus liegt bekanntlich auf konstruktivem Gebiete, und zwar in der freieren Gestaltung des Aufbaues. Diese ist in der Hauptsache von wesentlich ästhetisch-architektonischen Gedanken[227]) beeinflusst und beeinflusst ihrerseits wieder den Grundriss. Umgekehrt aber werden wir auch erfahren, wie der durch Kulteinflüsse gestaltete Grundriss den Aufbau seinerseits beeinflusst. Gerade diese harmonische Wechselwirkung ist ein hervorragender Vorzug des gotischen Stils. Sehen wir genauer zu.

Die Herrschaft des völligen oder annähernden Q u a d r a t s in der Planform des Romanismus hatte sich durch Vermittlung der auf ritualer Basis entstandenen Vierung, wie wir oben zeigten, entwickelt, war also in letzter Linie auf einen Kultgedanken zurückzuführen. Diese ganz- oder fast-quadratische Grundform gestattete als überwölbendes Moment, wie Lübke richtig bemerkt, fast ausschliesslich den Rundbogen. Nachdem dieser aber charakteristisches Stilmoment geworden war, so war durch ihn „wiederum" die quadratische oder annähernd quadratische Einteilung der Planform vorgeschrieben.[228]) Von dieser Fessel konnte erst der Spitzbogen befreien und damit eine „freiere Anordnung des Grundrisses bewirken." Ein rein architektonisches Element der Aufbaukonstruktion also beseitigt hier ein ursprünglich kultentsprossenes Element der Grundrissanlage.

---

[225]) a. a. O. S. 458; früher andere Ansichten L.'s bei Mothes Anm. 164.

[226]) Genauer fixiert Mothes das Ergebnis seiner Untersuchungen (S. 84—87) über die heissumstrittene Frage der nationalen Provenienz des gotischen Stils dahin, „dass kein einziges Land, Frankreich noch weniger wie Deutschland, die Priorität beanspruchen kann, dass die L i e f e r u n g der einzelnen E l e m e n t e vielmehr i n t e r n a t i o n a l, aber ihre V e r w e r t u n g z u o r g a n i s c h e r V e r b i n d u n g vorwiegend g e r m a n i s c h e m Geiste zu danken ist" (S. 86 f.)

[227]) Wenn Lübke S. 458 und andere (bei Mothes S. 96 ff.) in der (sich durch die Auflösung der Mauermassen und den Vertikalismus dokumentierenden) „schrankenlosen Vergeistigung der Materie" den architektonischen Ausdruck des „mittelalterlichen Spiritualismus" und „der Ueberweltlichkeit jener Epoche sehen", so ist doch diese s y m b o l i s c h e Deutung nicht imstande, einen realen Einfluss des Kultus auf die stilistische Konstruktion des Aufbaus wirklich zu erhärten, was wir weiter unten in anderer Weise versuchen werden.

[228]) Lübke S. 458.

Was das sogenannte „Fortfallen der angebauten Apsis und die unmittelbare Vereinigung der Apsis mit dem Chor“, oder, wie wir es bei den Cistercienserbauten bereits genauer formulierten, den Ersatz der angebauten Apsis durch einen mit dem Chor gleich hohen, meist[229]) polygonalen Chorabschluss anlangt, so sind hier teils rein architektonische, teils ursprünglich rituale Einflüsse wirksam gewesen, obwohl ich der Meinung sein zu dürfen glaube, dass die ursprünglich ritual entstandenen Momente bereits als architektonische Thatsachen aus dem Romanismus übernommen und weitergebildet sind.

Die Entstehung der hohen, grossen Chor- und überhaupt der Kirchenfenster kann man wohl der sich in der ganzen Wandmassenauflösung zeigenden Tendenz nach architektonischer Grossartigkeit und speziell dem ästhetisch-architektonischen Streben nach Helligkeit des Kircheninnern zuschreiben. Im Romanismus hatte umgekehrt, aus Kultgedanken hervorgehend, das Streben geherrscht, den durch die Fenster erhellten Chorraum durch Anlegung von Vorlagen (Chorumgängen, Randkapellen) wieder dunkler zu machen. Solche grossen Fenster nun auch im Chorende anzubringen, war aber nur angängig, wenn die hierzu untaugliche, niedriger als der Chorraum gebaute Apsis wegfiel und statt ihrer ein regelrechter mit dem Chore gleich hoher Chorabschluss eintrat. Es lässt sich wohl nicht entscheiden, ob die Einführung dieses letzteren eben dieser Absicht erst entsprang, oder ob sie schon als architektonisches Moment aus den Cistercienserbauten übernommen wurde.

Der Kultgedanke, das Fortfallen des Grabraumcharakters der Apsis, dem wir diese Form des Chorabschlusses doch entspringen sahen, wäre hier freilich nicht mehr empfunden worden

---

[229]) Doch finden sich auch in der Gotik quadratische Chorabschlüsse, z. B. beim Strassburger Münster, nach aussen hin, obwohl hier inwendig der Chorabschluss gerundet ist (Lübke Fig. 521). Auch zu Siena (Dom, Lübke, Fig. 563) ist der Chorabschluss äusserlich viereckig, innen jedoch eine kleine apsidiale Nische vorhanden, die wie vieles an diesem Bau romanisch wirkt. Auch runde gotische Chorschlüsse kommen, zumal in Italien, öfters vor (Lübke Fig. 568 ff.). — „Gleich hoch“ mit dem Chor nennen wir oben diesen Chorabschluss, weil die Mittellinie seiner Wölbung direkt ihre Fortsetzung in der ostwestlichen Mittellinie der Chordecke findet.

oder höchstens in den Fällen, wo die gotischen Kirchen noch Krypten aufweisen.[230]

Was die Anlage eines *Chorumgangs* und eines *Kapellenkranzes* um diesen (beide absteigend niedriger als der Chorschluss, doch meist höher als im Romanismus) betrifft, so sahen wir sie im romanischen Kirchenbau einem, der raumaufhellenden Tendenz der Gotik gerade entgegengesetzten Kultgedanken entsprungen. Trotzdem übernahm die Gotik vielfach beide Anlagen, eben als architektonisches Produkt und gestaltete sie, besonders den Kapellenkranz weiter architektonisch aus, indem sie, ihrem ästhetischen Streben nach Auflösung der starren Mauermassen entsprechend, die im Romanismus meist[231] innerhalb der runden Abschlussmauer liegenden Randkapellen unter Durchbrechung dieser Mauer nach aussen hin kenntlich machte und sie so zu einem wirklichen „Kranze" einzelner (meist dicht an einander liegender) polygonaler Peripherieanbauten, gewissermassen zu einer Gruppe kleiner Apsiden um den Chorumgang herum machte. Hier den Ausdruck „Apsis" anzuwenden, erscheint richtiger als bei den Randkapellen des Romanismus, weil hier meist Nebenaltäre (und zwar direkt an die Hinterwand angelehnt), sich befinden. — Architektonischen Ursprungs ist ferner die durch diese reichen Anlagen verursachte Verbreiterung und die dadurch wieder aus ästhetischen Gründen geforderte Verlängerung des ganzen vom Chor beherrschten Ostraumes. Es soll nicht geleugnet werden, dass hierbei auch Kultbedürfnisse mitspielten; indessen gesteht auch Gurlitt[232], der diesen Gesichtspunkt betont, zu, dass sich die Chorerweiterung durch den Kultus mehr in der Weise äussert, dass (ähnlich wie bereits in der alten Basilika) der Chorraum sich ins Mittelschiff hineinerstreckt, sodass für die Laien nur die Seitenschiffe übrig bleiben.

---

[230]) Vergl. Mothes a. a. O. Anm. 167.

[223]) Doch finden sich durch die runde Ostmauer durchgebrochene, also nach aussen hin gekennzeichnete Randkapellen auch schon im Romanismus und zwar polygonale in der Kathedrale zu Tournay 1140 (Lübke Fig. 340), runde in der Abteikirche zu Cluny 1089 (L. Fig. 388), Fontévrault (Fig. 392), S. Jago de Compostella 1124 (Fig. 400), quadratische (und zwar ebenfalls radial gestellt) in S. Antonio zu Padua 1231 (Fig. 382). Durchgebrochene Radialnischen z. B. in S. Godehard zu Hildesheim 1133 (Fig. 272).

[232]) Im „Repertorium für Kunstwissenschaft". 1894. S. 277 f. Vgl. auch „Kirchenbau des Protestantismus". S. 7.

Die reichere Ausgestaltung des Ostraums durch Umgebung des Chors mit Vorlagen äussert nun auch ihre Wirkungen auf das Langschiff und zwar zunächst rein architektonisch. Den Chorumgang bezeichnet man gewöhnlich als Verlängerung der Seitenschiffe des Langhauses über das Querschiff hinaus. Richtiger würde man, da der Ostraum zuerst angelegt wurde, sagen, der Chorumgang sei in seinem um den polygonalen oder runden Chorschluss herumlaufenden Teile ein niedrigeres Seitenstück zu diesem und stelle in seinen beiden rechts und links den oblongen Chorraum flankierenden geradeauslaufenden Gängen Seitenschiffe zum Chor dar, anticipiere also gewissermassen die Seitenschiffe des Langhauses, welche in der Fluchtlinie dieser zuerst gebauten „Chorseitenschiffe" liegen. Dass diese Auffassung die richtigere ist, ergiebt sich daraus, dass, wenn ein zweiter Chorumgang sich um den ersten legt, dies die architektonische Wirkung hat, dass sich an die bereits vorhandenen zwei Seitenschiffe des Langhauses noch zwei weitere anlegen, das Langhaus mithin fünfschiffig wird. Die Bestätigung hierfür finde ich in der Baugeschichte der ersten fünfschiffigen Choranlage in Notre-Dame zu Paris.[233]) — Die gleiche Wirkung äussern die beiderseitigen Fortsetzungen der Kapellenkranzanlage bis zum Querschiff; diese Fortsetzungen sind keine Kapellen mehr, sondern gewissermassen Seitenschiffe der beiden geradelaufenden Seiten des Chorumgangs, der „Chorseitenschiffe," wie sie oben genannt wurden. Sie bewirken ebenfalls eine fünfschiffige Anlage.[234]) Zugleich setzen sich diese zweiten Seitenschiffe sowohl des Chorraums wie diejenigen des Langhauses[235]) auch als seitliche Anlagen an den Querschiffflügeln mit ein oder zwei Jochen fort, sodass hierdurch das Querschiff dreischiffig wird. Ist diese unsere Darstellung der Entwicklung der

[233]) bei Lübke S. 496 f. (Figur daselbst S. 497).

[234]) Vgl. den Plan des Kölner Doms bei Lübke S. 469.

[235]) Auch bei nur dreischiffigem Langhause setzen sich die Seitenschiffe am Querschiffflügel ein- oder zweijochig als westliche Querschiffabseite fort. Ist dann dabei die Choranlage fünfschiffig (eine solche bei dreischiffigem Langhause z. B. in den Kathedralen von Chartres, Rheims, Amiens; Lübke Fig. 466, 467, 469), so sind die östlichen Querschiffabseiten natürlich ebenso hoch wie die westlichen, entsprechen also der Höhe des inneren Chorumgangs (der gleich hoch mit den Seitenschiffen des dreischiffigen Langhauses ist), nicht aber, wie sonst, derjenigen des Kapellenkranzes oder des äusseren Chorumgangs, da dieser ja niedriger ist, als die Seitenschiffe der Dreischiff-Anlage.

Mehrschiffigkeit richtig, so folgt daraus die Forderung, dass 1) der (innere) Chorumgang in seinen geradelaufenden Teilen dieselbe Höhe, wie die ans Mittelschiff grenzenden Seitenschiffe habe und dass 2) der äussere Chorumgang bezw. die Fortsetzungen des Kapellenkranzes, ebenso hoch sei, wie die äusseren Seitenschiffe. Beides aber ist in der That der Fall.[236])

Bei einigen Anlagen finden wir im Gegensatz zu der gotischen Massenauflösung k o m p a k t e K a p e l l e n r e i h e n um den Chorumgang, und an den Nebenschiffen neben einander fortlaufende S e i t e n k a p e l l e n, ohne dass durch beide die Umfangslinie des Grundrisses durchbrochen wird. Diese K a p e l l e n s e r i e n befinden sich, wie man gewöhnlich sagt, zwischen „eingezogenen Strebepfeilern“. Das H e r a u s s e t z e n z u s a m m e n h ä n g e n d e r U n t e r f r o n t e n ringsum aus dem ganzen Kirchenraume, wodurch im Grundriss das Querschiff nicht sehr hervortritt, der ganze Umriss überhaupt ziemlich plump wird (Oblongum mit Halbkreis), wie gerade bei Notre-Dame, und wodurch auch der Durchschnitt eine mit der vertikalen Tendenz der gotischen Architektonik schwer vereinbare Verbreiterung erfährt, ist bei Notre-Dame erst später erfolgt (in spätgotischer Zeit [237]) und auch sonst frühestens im 14., gemeiniglich erst im 15. Jahrhundert wahrzunehmen, aber durchaus nicht Regel [238]). Macht dies schon die architektonische Entstehung dieses Anlagemotivs zweifelhaft, so lässt sich gerade hier, im Gegensatz zu der vorhin betrachteten Entstehung der äusseren Seitenschiffe, ein n i c h t a r c h i t e k t o n i s c h e s M o t i v, nämlich ein K u l t m o t i v, nachweisen, wie Mothes richtig erwähnt [239]) das Bedürfnis nach Raum für die zahlreichen Nebenaltäre, welche der ausgebreitete Heiligen- und Messdienst des späteren Mittelalters erforderte [240]). Diese einfach im Schiff aufzustellen, war, wie wir bereits früher sahen, kirchlich verboten, da der Altar doch vom Laienraum abgesondert sein

---

[236]) z. B. in Köln und bei Notre-Dame.

[237]) Lübke S. 497. — Viollet-le-Duc II, 288 ff.

[238]) Mothes Anm. 188, woselbst weitere Beispiele. Auch Alby (1282—1512) gehört hierher.

[239]) S. 99.

[240]) Besass doch in dieser Zeit schliesslich jede grössere Kirche mehrere Dutzend Altäre, z. B. der Dom zu Magdeburg 48, die Danziger Marienkirche 46, der Meissener Dom 32 u. s. w. (Otte-Wernicke I, S. 129).

sollte. Daher also das Bedürfnis nach diesen Seitenkapellen und die Einwirkung dieses Kulterfordernisses auf die Anlage des Kirchengebäudes.

Die Stellung am Langhause und in den Seitenkapellen am Chor bezeichnete diese Altäre als solche untergeordneter Natur; auch ihre direkte Verbindung mit der Hinterwand drückte ihren weit weniger selbständigen Charakter aus, als eine freie Aufstellung im Kapellenraume es gethan hätte. Dagegen stand frei und im Hauptpunkte des Hauptraums der Kirche, dem erhöhten Chore, der Hochaltar von dem Laienraume durch seine, infolge der auch in der Gotik noch vorhandenen[241]) Krypta, erhöhte Chorlage geschieden.

Doch verschwinden, nicht infolge der Gotik, sondern während ihrer Herrschaft, die Krypten langsam oder werden, wie auch zuweilen schon früher, nicht mehr so hoch angelegt, sodass der Hochchor nur um mehrere Stufen höher liegt als das Schiff. In allen diesen Fällen scheinen mir einzig und allein ästhetische Gründe wirksam gewesen zu sein.[242])

---

[241]) Mothes S. 88; nur ist zu bemerken, dass es irreführt, wenn M. seinen Nachweis gotischer Krypten als Anm. zu den Textworten „hochgelegte . . . vorn offene Krypta" bringt; bei verschiedenen (z. B. der dreischiffigen Krypta unter der Peterskirche in Görlitz) lässt sich weder eine hohe Lage, noch Vorderöffnung als je vorhanden nachweisen. Zudem sind diese Krypten vielfach die ursprünglichen Teile, nämlich alte Burgkapellen, über denen erst die Oberkirchen später angelegt wurden. Die Zahlen bei Mothes, welche gotischen Ursprung vermuten lassen, sind irreführend. So stammt z. B. die genannte Görlitzer Krypta von 1135 (nicht von 1417) und war, wie noch heute Spuren zeigen, in romanischem Stile gebaut (die Kirche darüber erst 1225) und wurde erst nach der Erweiterung der oberen Kirche, im 15. Jahrhundert (nach Scholz 1461—1465) gotisch stilisiert. Dass sie trotz ihrer Höhe von 22 Fuss, ihrer mehrere (2—5) Fuss hohen Aussenfenster und ihrer mit dem darüber liegenden Chor gleichen Umfassungsmauern doch „tief" liegt, d. h. den Chorfussboden fast gar nicht erhöht, kommt von der grossen Neigung des Terrains von Westen nach Osten her, welche diese Krypta sogar durch eine Thür von aussen zugänglich macht. (Mitteilungen von Bauinsp. Scholz und Maurermeister Gock in G.). In der Gotik erst neu angelegte Krypten sind mir nicht bekannt; ich vermute wohl nicht mit Unrecht, dass die meisten der von Mothes als in gotischer Zeit entstanden bezeichneten Krypten schon früher vorhanden waren und nur umgebaut wurden.

[242]) z. B. das Missfallen an der durch die höhere Grundlage bedingten Verkürzung der Säulen des Chors; überhaupt erscheint durch den höheren Fussboden der Chor, trotz gleicher Höhe seiner Wölbung mit der des

Dadurch war der Hochaltar, die heiligste Stätte des Gotteshauses, zu wenig vom Laienhause geschieden. Die Unterscheidung und Scheidung vom Laienraum, die sonst durch die Kryptenfront (vor der wir den Laienaltar stehen sahen) und deren Brüstung, die zugleich Chorschranke war, geleistet wurde, muss jetzt durch eine andere Anlage ersetzt werden, und so führt man jetzt eine hohe Chorschranke in Form einer architektonisch reich ausgestatteten Querwand auf, die „meist zwei Thüren hat und je nach ihrer Stärke eine schmälere oder breitere Altane trägt, auf welcher sich das Evangelienpult und meist auch das Epistelpult“, nicht aber eine Kanzel befindet [243]). Vorn zwischen den beiden Thüren steht der Laienaltar. Diese hoch entwickelte Chorschranke, deren erste Spur sich wohl 1036 zu Bari findet, die aber erst in der Gotik allgemeiner wird [244]), heisst wegen des auf ihr befindlichen Evangelien- und Epistelpultes Lectionarium, woraus das deutsche „Lettner“ wurde [245]).

Durch diesen Abschluss des Chors vom Gemeinderaume, ferner aber auch durch die Tiefenlage des ganzen Chorraumes und seine auschliessliche Verwendung für den Messdienst war für die Kanzel in der Nähe des Chorraums kein Platz. Ueberhaupt ist in vielen Kathedralen des Mittelalters, die fast ausschliesslich für den Messdienst da waren, für sie kein Platz vorhanden, wenigstens kein fester Platz, wenn es auch tragbare Holzestraden gab, die (je nach Bedürfnis) für kurze Predigten zu diesem oder jenem Nebenaltar hingetragen, zuweilen auch bei

---

Mittelschiffes, gedrückter. Alle sonst angeführten Kultgründe (Aenderung in der Heiligenverehrung, Aufhören des Katakombengottesdienstes im 13. Jahrhundert etc.), sowie architektonische Gründe (Unterhöhlung des Fundaments bei schlanken Pfeilern und dünnen Wänden sei gefährlich — was als Grund für Weglassung der Krypten gelten könnte) sind höchstens Wahrscheinlichkeitsgründe. Krypten in gotischen Kirchen bei Mothes Anm. 110.

[243]) Zuweilen auch ein Sängerchor für den Messdienst in dem nun abgeschlossenen Chorraum. — Manche Lettner, z. B. der spätgotische zu S. Madeleine in Troyes, sind brückenartig, gestatten daher Einblick in den Chorraum. (Lübke Fig. 477.)

[244]) Vgl. Mothes S. 88 f. nebst Anm. 169 a.

[245]) Vgl. Mothes S. 89 mit Aufzählung der bedeutendsten Lettner, ferner die Angaben hierüber bei Otte—Wernicke I, s. u. Lettner und bei Thalhofer I, 812.

nicht vorhandenem Lettner an den Chorbogen behufs Schriftverlesung gestellt wurden [246]).

Ebenso fehlen gerade in den zum Messdienst in erster Linie bestimmten Kathedralen die Emporen, die, wie wir sahen, hauptsächlich der Unterbringung grosser Menschenmassen und der besseren Anhörung der Predigt dienten. Die weiten Räume der Kathedralen konnten genug Menschen aufnehmen, und mit dem Fehlen eines festen Predigtortes und regelmässiger Predigt fiel auch das sonstige Bedürfnis nach den Emporen fort. Ausserdem aber ist — was auch dagegen eingewendet werden mag — die schönste Emporenanlage ästhetisch schwer vereinbar mit der alle wagerechten Verbindungsglieder vermeidenden, über alle Querbauten thunlichst nach oben strebenden Richtung des gotischen Aufbaus. Besonders die schönen hohen Fenster und die Uebersichtlichkeit der vertikalen Gestaltung werden durch die „in die Quere“ kommenden Emporen, als durch ein sich in dem Vertikalismus hinderlich „breit machendes“ horizontales Moment beeinträchtigt. Verboten sind sie nicht, wohl aber von Concilsbeschlüssen ignoriert [247]) und in der Praxis meist fortgelassen aus Kult- und aus ästhetischen Gründen.

Dagegen macht eine Veränderung im Kultus, nämlich die Einführung regelmässiger Predigten, grosse Einwirkungen nicht nur auf die Anlage der Kanzel, sondern auch auf die der Emporen und auf die ganze Kirchenanlage überhaupt geltend.

Als zur Bekämpfung der hauptsächlich durch das Wort der Predigt wirkenden Häretiker die Predigerorden, d. h. die Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner, die gleiche Waffe anwendeten und in regelmässigen Predigten dem Volke die kirchliche Lehre zu vermitteln strebten, wurde die Predigt wieder ein wichtiger Bestandteil des Gottesdienstes, wie im christlichen Altertume und im früheren Mittelalter. Auch in den Kathedralkirchen wurden Predigten eingerichtet. Aber, wie schon oben (bei Be-

---

[246]) Otte-Wernicke I, s. u. Kanzel. — Diese Beweglichkeit der Kanzelestraden war um so leichter möglich, als ja in der Kirche kein hinderliches Gestühl vorhanden war, die Andächtigen also sich schnell hier- und dorthin sammeln konnten.

[247]) Mothes Anm. 187. — Ueber das Vorkommen von Emporen in gotischen Kirchen seit etwa 1470 vgl. Mothes S. 100; über ihren liturgischen Grund siehe im folgenden.

sprechung des Predigtorts in der Basilika) angedeutet, ward der Predigt als mittelbarer Wirkung des göttlichen Geistes durch das den Text auslegende Menschenwort doch geringere Bedeutung eingeräumt, als der sakramentalen Handlung, wo der göttliche Geist als unmittelbar wirkend erachtet wurde, wo durch die göttlichen Einsetzungsworte die Handlung zu einem Mysterium voll Gnadenwirkung wurde [248]). Diese rituale Wertung der Predigt sprach sich auch in der Anlage des Predigtortes aus. Das heilige Wunder am Altar vollzog sich auch ohne Anwesenheit der Gemeinde lediglich bei der priesterlichen administratio; für die Predigt aber war die Anwesenheit von Gemeindegliedern Voraussetzung. Der Predigtort gehörte daher in den Gemeinderaum. Da früher der Predigtort auf der Epistelseite gewesen war, brachte man ihn jetzt auch meist auf der (vom Altar aus gesehen) linken, südlichen Seite des Mittelschiffs [249]), am häufigsten [250]) an einem Pfeiler desselben an und gewöhnlich nicht am mittelsten dieser Pfeilerreihe, sondern an dem nächsten, mehr dem Chore zu gelegenen [251]).

Indess die Predigt bewirkte nicht nur diese Einstellung der Kanzel in Kathedralkirchen und ähnliche schon vorhandene Kirchenanlagen, sondern sie baute auch sozusagen geradezu neue, eigenartige Anlagen, die sogenannten Predigtkirchen. Wo man die dreischiffige Anlage beibehielt, gestaltete man die Nebenschiffe möglichst so hoch und auch so breit wie das Mittelschiff, erbaute also Hallenkirchen [252]), um erstens einen recht

---

[248]) Aehnliche Gründe wirkten, wie wir sahen, bei der Anordnung der Ambonen mit.

[249]) Hier spricht eben die alte Tradition mit; später (zuerst wohl zu Anfang des Reformationszeitalters — vgl. „Kirchenbau des Prot.“ S. 26) hat man die Kanzel an einen Mittelschiffpfeiler der Evangelienseite gestellt, offenbar um den Prediger durch das von Süden einfallende Licht heller zu beleuchten und durch dieses die zur Kanzel blickenden Zuhörer nicht zu blenden, was bei Anlage der Kanzel an einem südlichen Pfeiler des Mittelschiffes der Fall gewesen wäre. Die Stellung der Kanzel an einem nördlichen Mittelschiffspfeiler erklärt sich auch manchmal aus der geringeren Breite des nördlichen Seitenschiffs, die nach meinen Betrachtungen auf Terrainschwierigkeiten zurückzuführen ist.

[250]) Doch manchmal auch frei zwischen 2 Pfeilern, wie in der Dominikanerkirche zu Aachen. (Kirchenbau S. 13, Fig 11.)

[251]) Ich glaube, weniger aus ritualen, als aus akustischen Gründen.

[252]) Vgl. Mothes S. 93 f.

hellen, zweitens einen akustisch günstigen Langhausraum zu haben, drittens aber und vor allem, um Platz für die Emporen zu gewinnen, die besonders der Kanzel gegenüber oft zwei-, ja dreistöckig [253]) über einander liegen und durchaus nicht immer zwischen den „eingezogenen“ Strebepfeilern sich befinden, sondern weit ins Nebenschiff hineinragen[254]). Die Kanzel dieser Kirchen befand sich dann wie in den Kathedralkirchen an einem Pfeiler des Mittelschiffs. — Eine andere, besonders von den Dominikanern [255]) bevorzugte Anlage war die, Kirchen zweischiffig anzulegen und das mit Chorschluss versehene Schiff dem Sakramentsdienst etc., das andere der Predigt einzuräumen, — oder auch umgekehrt das erstere, breitere, zu Predigtzwecken zu benutzen, das Nebenschiff aber, das auch durch die Emporen des ersteren von diesem abgegrenzt war, zum Heiligenkult etc.[256]). Endlich wurden auch lange einschiffige Kirchen gebaut, deren ziemlich langer Chor für Messdienst und Klerus bestimmt war, der noch längere Gemeinderaum für die Predigt mit Empore gegenüber der an die eine Seitenwand gelegten Kanzel [257]). Zumeist freilich fiel der Chor weniger geräumig aus, ja fehlte sogar ganz [258]), da er in einer reinen Predigtkirche ebensowenig eine Funktion zu erfüllen hatte, wie die Kanzel in der reinen

---

[253]) z. B. Peterskirche zu Görlitz in ihrer urspr. 3 schiffigen Gestalt.

[254]) Ebendort und öfter.

[255]) Viollet-le-Duc II, 408: Au treizième siècle, quand les ordres prècheurs se furent établis . . . la prédication devint un besoin, auquel les dispositions architectoniques des édifices réligieux durent obéir. Pour remplir exactement ces conditions, les dominicains . . . bâtirent des églises à deux nefs, l'autre pour le choeur des réligieux et le service divin, l'autre pour la prédication.

[256]) Mothes S. 93. — Ferner „Kirchenbau des Protest.“, S. 13. Fig. 12: Dominikaner Kirche in Pirna (ohne Chor).

[257]) Diese Teilung zwischen beiden Kulträumen finden wir bei einschiffiger Anlage z. B. in der Dreifaltigkeitskirche zu Görlitz (die nebenbei Klosterkirche der Minoriten war), bei Hallenanlage (mit sehr breitem Mittelschiff) in der Predigerkirche zu Erfurt, der Dominikanerkirche zu Regensburg (Kirchenbau, Fig. 14 und 13), aus dem 14. Jahrhundert.

[258]) Geringer Chorraum z. B. in der Dominikanerkirche zu Aachen 14. Jahrh. (a. a. O. Fig. 11), schwach markiert auch in S. Wolfgang zu Schneeberg 1515 (das. Fig. 16) bei 3 Schiffen; chorlos bei 2 Schiffen die genannte Aachener Kirche; chorlos bei 1 Schiff Franziskanerkirche zu Prenzlau 13. Jahrh. (Fig. 15.)

Messkirche. Die einschiffige (Saal-) Anlage [259]) eignete sich für die Predigt deshalb sehr gut, weil die Pfeiler oft die Hörbarkeit vermindern und deshalb dem Prediger besondere Anstrengungen verursachen [260]). — Querschiffe waren für die Predigtkirche überflüssig, weil sie, wenn zum Altarraum gehörig, mit dessen Ueber flüssigkeit in dieser Anlage ebenfalls fortfielen, als Gemeinderäume aber eigneten sie sich weniger, weil die in ihnen etwa Stehenden (noch gab es kein Gestühl!) den Prediger nicht sehen und auch schwerer hören konnten.

So sahen wir denn in der frühen und mittleren Gotik den architektonischen Einfluss auf die Kirchenanlage den Kulteinfluss überwiegen, in der späteren Gotik aber den Kulteinfluss wieder stärker hervortreten und ferner ihn bei der Predigtkirche schon zu Ende des 13. Jahrhunderts, besonders aber im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert als direkt plan- und raumbildendes Element wirken.

Wir glauben im wesentlichen den Einfluss des Kultus auf die mittelalterliche gotische Kirche erschöpft zu haben, wenn wir noch anführen, dass sich in der Anlage der Taufkapellen innerhalb der Kirche kein Unterschied gegen den Romanismus zeigt und ferner, dass die Westempore zwar schon vor der Aufstellung von Orgeln vorhanden war [261]), dass sie aber allgemeiner erst wieder wurde, als durch den Bau von grösseren, leichter spielbaren Orgeln im 15. Jahrhundert [262]) dieses Instrument häufigeren Eingang in die Kirchen fand.

Wir sind nun zeitlich bis zur geschichtlichen Epoche der Reformation gelangt. Wie geschichtlich, so hat man auch stilistisch der Reformation eine alsbaldige epochemachende Wirkung zugeschrieben und die mit der Reformation annähernd gleichzeitig auftretende, die Gotik verdrängende Renaissance,

---

[259]) Die sich übrigens, wenn auch recht selten, schon in der altchristlichen Zeit vorfindet (Mothes S. 29 f.)

[260]) Die bereits genannte, gerade ihrer hohen, schlanken und zahlreichen Säulen wegen berühmte Peterskirche in Görlitz wurde von Luther wegen ihrer gerade durch diese Pfeiler bedingten schlechten Akustik die „Predigermörderin“ genannt.

[261]) Vgl. über die Geschichte und liturgische Verwendung der Orgel: Alt I, S. 139. Otte-Wernicke I, S. 323 ff.

[262]) Im späteren Mittelalter war die Orgel Begleiterin des Gesanges des Kirchenchors, nicht des Gemeindegesanges, der damals nicht vorhanden war (Alt und Otte-Wernicke a. a. O.)

als protestantischen, die Gotik als katholischen Stil bezeichnet[263]). Das ist mit Recht bestritten worden. Denn erstens ist die Renaissance ohne protestantischen Einfluss entstanden und hat gerade ihre höchsten Triumphe zuerst in katholischen Bauten (S. Peter zu Rom!) gefeiert, zweitens ist die Renaissance überhaupt nicht ein von kirchlichen, sondern ein fast ausschliesslich von humanistisch-archäologischen Tendenzen beeinflusster Stil[264]), drittens ist der gotische Stil seinem innersten Wesen nach kein spezifisch katholischer, sondern ein allgemein christlicher[265]), und endlich hat der Protestantismus, soweit er sich nicht mit der Benutzung und architektonisch nur unwesentlichen Veränderungen vorgefundener Kirchenanlagen begnügte, alle vorhandenen Stile und alle Anlageformen seinen Kultzwecken dienstbar zu machen gewusst[266]). Bei dieser ungemeinen Mannigfaltigkeit des vorliegenden Materials kommt es für uns, die wir den Kulteinfluss in den Vordergrund der Erörterung stellen, nicht darauf an, den hier zum grossen Teil willkürlich ausgewählten Anwendungen verschiedener Stile nachzugehen, zumal dies in den architektonischen Darlegungen von Mothes und den Verfassern des „Kirchenbaus“ ausführlich gethan worden ist, sondern wir heben nur die hauptsächlichsten Punkte hervor, in denen sich thatsächlich ein Einfluss des protestantischen Kultus auf den Kirchenbau dokumentiert.

---

[263]) Vgl. Mothes S. 102.

[264]) a. a. O., ferner S. 127 ff.

[265]) daselbst S. 96 f.

[266]) Der katholische Kirchenbau der neueren Zeit hat zwar ebenfalls unter dem Einflusse der Zeitrichtungen die verschiedenen Stile sich zu nutze gemacht, doch weicht er in der Anlageform prinzipiell von der im Mittelalter üblich gewordenen nur ganz unwesentlich hin und wieder ab, mehr im Aufbau, z. B. bei den Jesuitenkirchen; doch handelt es sich hier mehr um architektonische Prachtentfaltung als um Kulteinfluss. Ein einziges vom Kult beeinflusstes Stück der inneren Einrichtung der kathol. Kirche stammt aus nachreformatorischer Zeit: der Beichtstuhl. Diesen werden wir im Zusammenhange mit seiner Stellung in der protestantischen Kirche besprechen.

III.

Der Einfluss des christlich-protestantischen Kultus auf den Kirchenbau seit der Reformation.

Im voraus sei bemerkt, dass wir hier unter „protestantisch“ alle von der Reformation beeinflussten nichtkatholischen Kirchengemeinschaften verstehen, vornehmlich aber die bedeutendsten derselben, die sog. evangelisch-lutherische und die reformierte mit ihren Kultgebräuchen und Kultgebäuden zum Gegenstand unserer Erörterungen machen werden.

Von ihnen ist die evangelisch-lutherische, besonders in ihren Anfängen, die allerkonservativste, hinsichtlich ihres Verhältnisses zum bisherigen katholischen Kultus. Sie beseitigt oder verändert bei diesem nur das, was sie kraft ihrer vom Katholizismus verschiedenen dogmatischen Grundlage (s. u.) nicht beibehalten kann, und fügt auch demgemäss in baulicher Hinsicht nur das hinzu, was ihr veränderter Kultus absolut notwendig macht, nämlich das (infolge der in den Vordergrund des Gottesdienstes tretenden, regelmässigen Predigt) dringend notwendige feste Gestühl [267]). Aus diesem Konservativismus erklärt es sich, dass lutherische Gemeinden die früher katholischen Gotteshäuser, die sie in Besitz nahmen, sowohl Predigt- wie Kathedral- und Klosterkirchen, desgl. Schlosskapellen etc., ohne erhebliche [268]) Veränderungen der Anlage, des Aufbaus, der inneren Einrichtung unbedenklich

[267]) Kirchenbau S. 19 ff. (Einrichtung mittelalterlicher Kirchen für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes.)

[268]) Sogar die Lettner, die am schärfsten die katholische Trennung von Klerusraum und Laienschiff ausdrücken, liess man und lässt man noch heute stehen, indem man den Laienaltar zum Gemeindehausaltar nimmt und den abgeschlossenen Chor als Abendmahlsraum benutzt.

in Gebrauch nahmen und noch heute benutzen [269]). Selbst die Einrichtung festen Gestühls kann man nur cum grano salis als eine durch den evangelischen Kult eingeführte Neuerung betrachten, insofern nämlich, als (wie wir mehrfaeh bemerkten) dieses Gestühl allerdings im Laienschiff der früheren katholischen Kirchen und zwar vornehmlich der Kathedralkirchen, wohl auch meist der Predigtkirchen fehlte [270]); dagegen sind die den geregelten Andachtsübungen der Kleriker und der geistlichen Genossenschaften überhaupt vorbehaltenen Chöre mittelalterlicher Kirchen — in Analogie der erst in der Apsis vorhandenen, später weiter vorn in der Nähe des Altars aufgestellten Presbyterialsitze — durchweg mit festem Gestühl versehen, und auch einige Schlosskapellen besassen von vornherein ein herrschaftliches Gestühl [271]).

Auch die Unterscheidung zwischen katholischer und evangelischer Kirchenanlage als „Messkirche“ einerseits und „Predigtkirche“ andererseits darf man, so berechtigt sie an sich sein mag, doch nicht übertreiben, zumal nicht hinsichtlich der Frühzeit des lutherischen Kultus. Denn die katholischen Kirchen des späten Mittelalters waren, wie wir sahen, schon vielfach für die Zwecke der Predigt eingerichtet, nicht nur die sog. „Predigerkirchen“, sondern auch die Kathedralkirchen und andere. Auf der anderen Seite behielt die lutherische Kirche bis heute (im Gegensatz zur „reformierten“) einen ziemlich umfangreichen Altardienst bei, und besonders die ersten Formen der Liturgie (z. B. noch Luthers „deutsche Messe“ und die daneben noch bestehende lateinisch gelesene!) waren von denen der katholischen im wesentlichen nur dadurch verschieden, dass das Moment des „Messopfers“ wegfiel.

Man muss sich nur vergegenwärtigen, dass ein vielhundertjähriger festgefügter Kultus, mit dem die damals lebende Generation von Jugend auf und viel inniger verwachsen war als wir

---

[269]) Vgl. hierüber die treffenden Erläuterungen in „Kirchenbau des Protest.“ S. 20.

[270]) Gleichzeitige Holzschnitte, welche evangelische Prediger auf der Kanzel und Zuhörer darstellen, weisen vielfach (z. B. bei Dürer) kein festes Gestühl auf. Ich vermute, dass das erste feste Gestühl in grösseren Kirchen (wie Pirna, Kirchenb., S. 23) aufgestellt wurde, zu denen die Landbewohner von weither kommen mussten, daher des Ausruhens mehr bedurften, als Glieder reiner Stadtgemeinden.

[271]) Kirchenbau, S. 21.

heute mit Kirche und Kirchenbrauch, sich nicht so leicht ändern oder beseitigen lässt [272]).

Aus alledem erklärt sich auch, weshalb man bei lutherischen Kirchenneubauten im 16. Jahrhundert hinsichtsich der allgemeinen Bauanlage sich „ganz an das Vorbild der unmittelbar vorangegangenen Kirchen des späten Mittelalters anschliesst“ [273]). Wenn schon der Kultus des Luthertums sich mit den bisherigen Kirchenanlagen abfinden konnte, hatte der Architekt um so weniger Anlass, etwas prinzipiell neues zu ersinnen, als thatsächlich vom architektonisch-ästhetischen Gesichtspunkte aus das gotische Kirchengebäude, korrekt ausgeführt, allen anderen an technischer Aus- und Durchbildung von Plan und Aufbau, sowie an erhabenem Eindruck überlegen ist.

Daher sind denn auch die Neugestaltungen, welche der protestantische Kultus (und hier der viel radikaler vorgehende reformierte Kult weit mehr als der lutherische) am Kirchenbau bewirkt hat, vom architektonisch-ästhetischen Standpunkte aus vielfach anfechtbar, ja verwerflich.

Hierzu kommt noch, dass manche von ihnen, die wir unten genauer bezeichnen werden, nicht einfach „in naiver Erfüllung eines thatsächlichen Bedürfnisses“ [274]) erfolgt sind, sondern auf theoretischen Spekulationen über das angeblich wahre Wesen des evangelischen Kultus beruhen. — Spekulationen, die oft nicht minder kraus sind, als des Durandus „Rationale“ und ähnliche mittelalterliche und moderne symbolische Deuteleien baulicher und stilistischer Elemente [275]).

Wenn also auch nicht infolge absoluter Notwendigkeit, so hat doch thatsächlich der evangelische Kultus eine Reihe charakteristischer Aenderungen gegen früher beim Bau seiner Kirchen aufzuweisen, und zwar Aenderungen, die teils

---

[272]) Sogar die Nebenaltäre blieben vielfach sehr lange pietätvoll erhalten (in der Peterskirche zu Görlitz verschwanden sie erst infolge des die Einrichtung völlig zerstörenden grossen Brandes von 1691 !) und fielen zunächst nur da fort, wo sie etwa der Anordnung des Gestühls im Wege standen und den Ausblick auf Kanzel oder Altar hinderten. (Vgl. Kirchenbau, S. 22).

[273]) Kirchenbau, S. 19.

[274]) Ich bediene mich des treffenden Ausdrucks im „Kirchenbau des Protest“, S. 20.

[275]) Bei Mothes Anm. 151 und 178 gute Beispiele dafür!

seinem innersten Wesen, teils eigentümlichen Deutungen desselben entsprechen.

Das Wesen des evangelisch-protestantischen Kultus ruht ungleich mehr als das des katholischen (der sich viel mehr Volksbräuchen etc. anbequemte) auf dogmatischen Anschauungen; entsprang doch die Reformation, äusserlich wenigstens, zunächst dogmatischer Meinungsverschiedenheit.

Ihre auf dogmatischen Anschauungen beruhenden Kultformen äusserten nun auch ihrerseits einen erheblichen Einfluss auf den protestantischen Kirchenbau seit Ende des 16. Jahrhunderts.

Wenn wir zunächst den Einfluss des neugestalteten Kultus auf die Kirchenanlage im allgemeinen, d. h. auf den Grundplan betrachten, so ist zu bemerken, dass die durch die Reformation eingeführte, innige Verbindung von Predigt und Sakrament auch eine Konzentrierung von Predigtort und Sakramentsorten, d. h. (wie Luther an einer Stelle der „Tischreden“[276]) sagt) von Kanzel, Taufstein und Altar bedingte, allermindestens eine solche der Kanzel und des Altars, da ja bei jedem vollständigen protestantischen Gottesdienste der liturgische Teil am Altare, die Predigt auf der Kanzel stattfindet. Ueber die speziellen Methoden dieser Konzentrierung sprechen wir unten. Da die Stellung des Altars im Osten fast durchgängig (wo das Terrain nicht dagegen war) beibehalten wurde und auch ein Chor oder wenigstens im Interesse der Abendmahlsfeier ein gestühlfreier Altarraum vorhanden war, so suchte man die Anlage möglichst so zu gestalten, dass Kanzel und Altar von allen Plätzen des Gemeinderaums sichtbar waren. Dies konnte, wie wir noch genauer sehen werden, durch zweckmässige Einrichtungen auch bei oblongem Grundriss, unter Belassung von Altar und Kanzel an einer Schmalseite mit oder ohne Chorraum,

---

[276]) Vergl. Luthers „Tischreden“ Ausgabe von Schmidt S. 252 „S. Johannes in seiner ersten Epistel — 5, 8 — beschreibt solchen (wahrhaften) Gottesdienst und spricht: Drei Dinge sind, die da Zeugnis geben, der Geist, das Wasser und Blut. Der Geist ist die praedicatio, der Predigtstuhl; das Wasser ist baptismus, der Taufstein; das Blut ist eucharistia, das Sakrament des Altars“ — Vgl. die ähnliche Auslegung von Epheser 4,4 f. in Confess. Aug. VII. — Praktisch ist die Predigt mit den Sakramenten dadurch verbunden, dass sie bei der Feier beider als nie fehlendes Glied hinzutritt.

erreicht werden. Allerdings macht sich bei einer Verlegung der Kanzel in die Nähe des Altars oft eine Beeinträchtigung der Hörbarkeit der Predigt geltend. Da nun die Predigt die Hauptsache im protestantischen Gottesdienst ist, lag es nahe, da, wo der Akustik halber die Kanzel ihren besten Platz an einer Längswand bei einer kleineren Anlage hatte, die Vereinigung mit dem Altar in der Weise herzustellen, dass man diesen aus seiner Oststellung herausnahm und unter Schaffung eines kleinen Altarraums nahe an die Kanzel, ungefähr in die Mitte jener Längswand brachte, sodass also der Altar nicht mehr in der Längsachse, sondern annähernd in der Querachse zu stehen kam. Dies ist der Fall bei der 1553—60 erbauten Stuttgarter Schlosskapelle[277]), der ersten prinzipiellen Aenderung der einfachen oblongen Anlage mit Altar und Predigtort an der einen Schmalseite.

Indessen ist nicht zu leugnen, dass, abgesehen von technischen und ästhetischen Bedenken[278]), diese Anlage den Umstand gegen sich hat, dass der Altarraum — der doch, um allgemeine Sichtbarkeit des Altars zu wahren, sich nicht zu tief in die Seitenwand erstrecken darf, und der andererseits doch seiner Bedeutung und liturgischen Benutzung halber (z. B. zur Abendmahlsfeier) nicht zu nahe mit Gestühl umgeben sein darf, — dass der Altarraum hier, sage ich, ziemlich viel Sitzraum wegnimmt. Diese Anlage eignete sich daher mehr für Schlosskapellen und ähnliche kirchliche Bauten, bei denen der Bedarf an Sitzplätzen kein so grosser ist.

Dagegen reicht weder diese, noch die oben gekennzeichnete „einfach oblonge“ Anlage für Kirchen aus, die bestimmt waren, grosse Mengen von Andächtigen aufzunehen und dabei doch nicht durch allzugrosse Länge der Anlage die Sichtbarkeit von

---

[277]) Im Osten befindet sich hier die Hofloge auf einer Empore (der einzigen des Baus), gegenüber in der Westwand der Eingang zur Sakristei, in der Mitte der Nordwand der Kapelleneingang. Diesem gegenüber an der Südwand vor einer Apsidialanlage der Altar, rechts davon die Kanzel.

[278]) Vielfach — es kommt hierbei viel auf den Aufbau, zumal die Notwendigkeit von Pfeilern, sowie auf die Art der Wölbung, ferner auf die Einrichtung der Emporen etc. an — sprechen akustische Gründe gegen diese Stellung der Kanzel und auch des Altars, der ja wieder einen anderen Sprechpunkt hat — sodann aber ist nicht zu leugnen, dass diese ganze Queranlage der Würde des Altarraums entschieden Eintrag thut.

Altar und Kanzel, sowie die Hörbarkeit der Predigt gefährden durften. Eine solche Aufgabe hatte die Kirche zu erfüllen, welche 1601—1608 zu Freudenthal (im württembergischen Teile des Schwarzwaldes) für eine grosse Anzahl (vom Herzog Friedrich v. Württemberg aufgenommener) aus Oesterreich vertriebener Protestanten durch Heinrich Schickhardt erbaut wurde. Bei den schwierigen Raumverhältnissen, die hier vorlagen, half sich Schickardt bekanntlich durch die ganz neue und originelle Anlage einer sogenannten Winkelhakenkirche.[279])

Eine Vereinigung von Quer- und Längsanlage in T-Form, d. h. genauer in der Form des griechischen Kreuzes ohne oberen (östlichen) Kreuzarm finden wir bereits in der 1543—48 durch Martin Faber erbauten „Neuen Kirche“ zu Emden[280]), deren Umfassungsmauern die reichliche Hälfte eines Oktogons bilden.

Jedenfalls ist diese Form der Centralanlage, die T-Form, der Würde des Altar- und Predigtraums angemessener als die Winkelhakenform, die Altar und Kanzel in eine Ecke drängt.

Die Ausgestaltung dieser T-Form zur vollen Kreuzform bedingte eine geringere Tiefe der Seitenflügel, sobald der Altar etwas weiter in den Ostarm des Kreuzes gerückt wurde, gestattete aber dafür eine seitenschiffartige Längerziehung jener Seitenflügel. Als Vorläuferin dieser besonders seit dem 18. Jahrhundert sehr oft erscheinenden Kreuzanlagen[281]) kann die Kirche zu Kürbitz bei Plauen (1624—26)[282]) dienen, obschon hier der Altar für seine Allgemeinsichtbarkeit eigentlich zu tief in dem als Chor mit Polygonalabschluss gebauten Ostarm steht und die Kanzel von ihm etwas zu weit entfernt liegt, was aber hier deshalb anging, weil nur das Hauptschiff und das nördliche Nebenschiff Zuhörergestühl enthielten, während das südliche Nebenschiff unten die herrschaftliche Gruftkapelle nebst Sakristei bildete und darüber sich nur die Orgelempore befand. — Unter geringerer Tiefe des Altarflügels, dagegen mächtiger Gestaltung der drei anderen,

[279]) Vgl. Kirchenbau S. 46. Spätere Anwendungen dieses Anlagemotivs zu Ruhla-Thüringen und zu Schüpf bei Heidelberg. — Von den Theoretikern hat sich besonders Sturm (s. Litteraturverzeichnis) für diese Anlage ausgesprochen, vgl. Kirchenbau S. 78 und Figur 128 und 134.

[280]) Kirchenbau S. 51 f.

[281]) Kirchenbau S. 120 ff.

[282]) daselbst S. 50 f.

finden wir diese Kreuzanlage in der zur Aufnahme von 37 eingepfarrten Gemeinden bestimmten, reich mit Gestühl und Doppelemporen versehenen Friedenskirche zu Schweidnitz [283]) (1657—58) wieder, deren kreuzförmiger Innenraum bei 42 m Längsachse und 30 m Querachse Raum für 3500 Sitzplätze und 4500 Stehplätze enthält und die so ihren liturgischen Zweck vorzüglich erfüllt.

Relativ spät verfiel man in Deutschland auf den runden und polygonalen Centralbau, obwohl dieser doch (wie schon in den früheren Abschnitten mehrfach erwähnt) eine für Zusammenfassung grösserer Massen von Zuhörern und für die allgemeine Sichtbarkeit des Predigtorts und Altars recht günstige Anlage ist und doch gerade Vorbilder solcher Centralkirchen in der Gotik, dem Romanismus und der noch früheren Zeit sich schon genug finden [284]). In lutherischen Kirchen tritt diese Form der Centralanlage erst seit 1684 (Kirche zu Karlsfeld) [285]) auf und wird dann besonders im 18. Jahrhundert sehr beliebt; dagegen ist in reformierten Kirchen die polygonale Centralanlage schon bedeutend früher zu finden, so in der ehemaligen Hugenottenkirche zu Lyon von 1556, in der ehem. Hugenottenkirche zu Caen von 1611 f.[286]) und, als erstes [287]) Beispiel aus Deutschland, in der für vertriebene holländische Protestanten gebauten kleineren und älteren der reformierten Zwillingskirchen zu Hanau von 1622 [288]).

Dass diese Planform bei den Reformierten eher als bei den Protestanten Eingang fand, erklärt sich daraus, dass bei ihr (falls nicht eine Art Apsidialraum angebaut wird) besonders bei ringsumlaufenden Emporen, wie in den Hugenottentempeln, der Altar in eine unangemessen beengte Lage gerät. Bei den Lutheranern aber hatte der Altar immer, wenn auch nicht einen direkt heiligen, so doch ehrwürdigeren Charakter als bei den Reformierten, wo er

[283]) daselbt S. 59—61. Vgl. die schlesischen „Gnadenkirchen“ aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh. (daselbst S. 121—124).

[284]) Vgl. z. B. Mothes S. 90, S. 47 f., S. 42, S. 29 ff. — Lübke Fig. 529, 513, 368, 210, 203—206. — Kirchenbau S. 17 f.

[285]) Kirchenbau S. 68.

[286]) daselbst S. 472 f. Ihre höchste künstlerische und kultgemässe Ausbildung erreicht diese Art der Centralanlage in der Frauenkirche zu Dresden. (Kirchenbau S. 137—146.)

[287]) Nach Mothes wäre allerdings die 1580 erbaute achteckige Salvator-Kirche zu Roda das erste Beispiel. (Mothes S. 117.)

[288]) Achteck: die (für die nachher daselbst angesiedelte französisch-wallonische Gemeinde) an die ältere Centralanlage angebaute grössere zwölfeckige stammt aus dem Jahre 1654.

vielfach (z. B. in den Hugenottentempeln, in Hanau etc.) ganz fehlt oder durch einen einfachen Tisch ersetzt wird.

Wenn wir nun von der allgemeinen Betrachtung der Neugestaltungen des Grundrisses zu der besonderen Untersuchung über die Schicksale des Hauptteils des katholischen Kirchengebäudes, des Chors, bei den Protestanten übergehen, so sehen wir bei Einrichtung mittelalterlicher Anlagen für den protestantischen Gottesdienst tiefe Choranlagen mehrfach der Benutzung als einfachen Altarraum entzogen und entweder zu Traukapellen [289]) oder noch häufiger als gesonderten Abendmahlsraum verwendet [290]). Später wird der Chor direkt von vornherein lediglich als Abendmahlsraum gebaut [291]), da ja nach der modern protestantischen Praxis das Abendmahl nicht mit jedem Predigtgottesdienste mehr organisch verbunden, sondern eine Feier für sich, höchstens im Anschluss an den Predigtgottesdienst, darstellt, sodass zwischen diesem und dem Abendmahlsgottesdienste eine gewisse liturgische Trennung stattfindet, die nun auch ihren baulichen Ausdruck findet. Zuweilen wurde dann auch der Chor als Taufraum gebaut [292]), ja schon früher in seinem polygonalen Teile von dem vorliegenden viereckigen abgegrenzt und als Sakristei direkt angelegt, nicht etwa nur eingerichtet [293]).

Was die Anbauten betrifft, so sei kurz erwähnt, dass ausser den selbstverständlichen (wie Sakristei und eventuell besondere Taufkapelle, die aber nicht minder häufig Einbauten sind) zwar nicht der Kultus an sich, aber kirchliche Zweckmässigkeitsgedanken die Verbindung von Beratungs-, Konfirmanden- etc. -Räumen [294]) mit dem Kirchengebäude nahelegten. Die erst gegen Anfang des 17. Jahrhunderts in Deutschland aufkommenden Beichtstühle für die Privatbeichte machten, soweit sie nicht im eigentlichen

---

[289]) z. B. in der S. Anna-Kirche zu Augsburg. (Kirchenb. S. 25 f.

[290]) z. B. in der „Grossen Kirche“ zu Emden, wo statt des Altars der lange Abendmahlstisch steht. Anderwärts (z. B. Dreifaltigkeitskirche zu Görlitz) wird das Abendmahl am Hochaltar im langen Chor gefeiert, während weiter nach vorn ein mitunter (wie in Görlitz) transportabler „Liturgie“-Altar steht.

[291]) So in einer fast katholischen Weise mit Lettner zu Tondern (Kirchenbau S. 39); vgl. auch Kirchenb. Fig. 281, 335 f., 392.

[292]) z. B. daselbst Fig. 387.

[293]) z. B. in der oben genannten Schweidnitzer Friedenskirche. (Kirchenbau Fig. 92.)

[294]) Kirchenbau S. 466—70.

Kirchenraume, meist in Nähe des Altars, aufgestellt wurden [295]), die Anlage besonderer Beichtstuben wünschenswert, meist je eine für die Beichtthätigkeit eines jeden an der betreffenden Kirche amtierenden Geistlichen. Wo, wie in Sachsen, noch heute die Privatbeichte üblich ist, sehen wir noch in unserer Zeit solche Beichtstuben angelegt, so z. B. 1885 in der Leipziger Peterskirche, deren drei, die aber ganz unorganisch als eine Art geschlossener Radialkapellen an den Chorschluss angebaut sind.

Hinsichtlich des Aufbaus ist zunächst zu bemerken, dass aus Gründen bestmöglicher Hörbarkeit der Predigt die diese störenden Pfeiler im Gemeinderaum thunlichst vermieden wurden, wie schon in den Predigtkirchen des späteren Mittelalters; zugleich geschah dies auch im Interesse der Sichtbarkeit von Kanzel und Altar von allen Plätzen aus. Daher sind die meisten der nicht von architektonischen, sondern von Kultmotiven beeinflussten protestantischen Kirchen — und das ist im 17. und 18. Jahrhundert bewusstermassen [296]) der Fall — Saalkirchen [297]), oder, wo dies aus technischen Gründen nicht möglich war, Hallenkirchen mit möglichst breitem Mittelschiff [298]), oder auch bei Querhausanlage zweischiffige Anlagen, wobei das der Kanzel und dem Altar entfernter liegende Schiff das schmälere ist [299]), sodass der architektonische Eindruck der einer Quersaalanlage mit gleich hoher Vorlage ist. [300]).

Dass man den Gemeinderaum und überhaupt die ganze Kirche durch Fenster und zwar mitunter sogar durch solche in der Wölbung möglichst hell zu machen suchte, kommt meines Erachtens weder von der „aufklärenden" Macht der Reformation her [301]), noch ist es dem Bedürfnisse zuzuschreiben, beim Singen aus dem Gesangbuche lesen zu können, sondern hat wohl vor allem darin seinen Grund, dass die Emporen von den Langwand

[295]) Kirchenbau S. 308, 353 ff.

[296]) daselbst S. 53 ff.

[297]) Vgl. besonders Kirchenbau S. 85 ff.

[298]) daselbst Fig 36—39 und öfter. Manchmal sind die seitenschiffartigen Anlagen nur Abgrenzung der Saalbauseiten durch Emporenpfeiler (z. B. Kirchenb., Fig. 60—62 und öfter).

[299]) Besonders in den Schlosskapellen (Kirchenb. Fig. 43 f., 192 f.).

[300]) Ich bin daher gegen die Anwendung des Terminus „unsymmetrisch" auf diese Anlage; denn hier ist das Nebenschiff gewissermassen Vorlage, aber nicht Seitenschiff, wie bei der Längsanlage.

[301]) Vgl. Kirchenbau S. 130 f.

fenstern viel Licht wegnahmen, sodass diese möglichst hoch sein mussten, um dennoch Licht genug zu spenden; wo dieses nicht ausreichte, trat das Oberlicht notwendig hinzu.

Auch die Einrichtung der protestantischen Kirche steht unter dem Einfluss des Kultus. Die Concentrierung von Altar- und Predigtort haben wir bereits erwähnt. Es handelt sich nun darum, wie die Einrichtungsobjekte Altar und Kanzel, nun technisch mit einander verbunden worden sind. Wo überhaupt — denn es war ja nicht überall der Fall — beide einander nahe gebracht wurden, wählte man anfangs die Seitenstellung entweder am Chorbogen [302]) oder an der entprechenden Ecke des chorlosen Altarraums [303]). In der Kapelle der Wilhelmsburg (Schlosskapelle) zu Schmalkalden [304]) haben wir das älteste Beispiel einer Stellung der Kanzel hinter und über dem Altar, doch ohne engere Verbindung beider. Die Kanzel, auf einem hohen Wandpfeiler ruhend, springt aus der einzigen emporenlosen der vier geraden Saalwände hervor in einer Höhe, die noch die der ersten Empore übertrifft, über ihr liegt die mit der zweiten Empore gleich hohe Orgelempore, deren vorspringender Balkon den Schalldeckel der Kanzel bildet. Vor dem Kanzelpfeiler, ohne

---

302) Wie in Langenbernsdorf 1517, Planitz 1519, Naumburg (S. Wenzel) 1521, Leipzig (S. Nicolai) 1525, Zwickau (S. Katharinen) 1538, Neuenburg-Pfalz 1540, ferner in der Schlosskapelle zu Stuttgart 1553 ff., Kirchenbau S. 37 (siehe oben) und dann ungemein oft.

303) Kirche zu Nidda 1615 ff. (das. S. 45) und öfter. Uebrigens findet sich gerade in evangelischen Kirchen die Kanzel oft auf der Evangelienseite, sei es des Chorbogens oder Chorraums (Schlosskirche Stettin 1570 ff. etc. Kirchenbau S. 35) oder des Schiffs (Schlosskapelle Augustusburg 1568 ff. etc. Kirchenb. S. 37). Man könnte dies für eine bewusste Abweichung vom Katholizismus halten (etwa wegen des Zusammenhangs von Predigt und Evangelium), wenn nicht dieselbe Lage der Kanzel auf der Evangelienseite auch in katholischen Kirchen vorkäme und (wie oben bei Besprechung der Predigtkirche angemerkt ist) einfach einen optischen Grund hätte. Ganz erklärt ist freilich auch damit die Sache nicht; auffallend bleibt es, wenn (wie in Görlitz) sämtliche Kirchen, aus katholischer Zeit stammend, diese veränderte Stellung der Kanzel haben, die in einer derselben wenigstens (Dreifaltigkeitskirche) gerade jenem optischen Zweck widerspricht, nämlich an der Wand unter den hohen Fenstern liegt, die einseitig den Gemeinderaum mit Licht versorgen, sodass der zur Kanzel Schauende gerade geblendet wird.

304) Kirchenbau S. 39. Sie ist 1590 erbaut; doch setzt Mothes (S. 353) die jetzige Kanzelstellung erst um 1620 an.

Verbindung mit ihm, steht der tischförmige Altar[305]). — Später, ganz besonders im 18. Jahrhundert, wird die Verbindung durch Einbringung der Kanzel in die Hinterwand des Altaraufbaus eine denkbar innige, um so, wie die Theoretiker (schon Furrtenbach 1649)[306]) hervorheben, die enge Zusammengehörigkeit beider zu dokumentieren. Ebenso fand die in Schmalkalden vorgebildete Vereinigung der Orgel mit Kanzel und Altar noch inniger, zu einem ornamentalen Bau, statt[307]) — allerdings weder das eine noch das andere überall, da man diese Vereinigung teils wegen der Beeinträchtigung der Würde des Altars verboten[308]), teils aus Gründen der Akustik (bei grossen Kirchen) und der Aesthetik verworfen hat[408]). Ebenso hat man mit Recht die Stellung der Orgel in der Nähe (oberhalb oder seitlich) des Altars verworfen[310]); denn der angebliche liturgische Grund hiervon, dass die Orgel als Begleiterin des Gemeindegesanges in enge Verbindung mit Predigt- und Sakramentsort zu bringen sei, ist unrichtig, und akustisch ist diese Stellung höchst bedenklich. Wenn aber schon akustische Gründe[311]) für die Aufstellung der Orgel gegenüber der Altarseite an der entgegengesetzten Wand des Langhauses sprechen, so noch mehr der Umstand, dass, wie wir sahen, Orgelton und Kirchenchor gewissermassen die Repräsentanten der mit der Einzelgemeinde feiernden idealen Gesamtchristenheit sein sollen. Wie diese

---

[305]) Auch in der Winkelhakenkirche zu Freudenstadt (1601 ff.) liegt ja die Kanzel über und hinter dem Altar, aber ohne jegliche Verbindung mit diesem in der Ecke.

[306]) Kirchenbau S. 54.

[307]) Daselbst Fig. 80.

[308]) Preussische Kabinetsordre von 1822, Verordnung der Kgl. Preuss. Oberbaudeputation von 1833. (Vgl. Mothes S. 353.) Ferner Eisenacher Regulativ 1861, § 10. (Kirchenbau S. 239. Mothes S. 319.)

[309]) Akustik vgl. Mothes S. 353. Kirchenbau S. 242 glaubt in kleinen Kirchen an akustische Thunlichkeit dieser Kanzelanbringung. — Da sich über den Geschmack streiten lässt, bemerke ich betreffs des Aesthetischen nur, dass ich noch nie eine ästhetisch voll befriedigende derartige Zusammenbringung von Kanzel und Altar gesehen habe.

[310]) Eisenacher Regulativ § 11. (Kirchenbau 239. Mothes 319.)

[311]) Bei der Stellung der Orgel hinter oder neben dem Altar hört der Liturg zuerst den Orgelton, dieser dringt dann erst zur Gemeinde, die ihn nachsingt, worauf deren Stimme erst wieder zum Liturgen tönt, was in grösseren Kirchen einen verwirrenden Eindruck auf diesen macht, da Orgelton und Gemeindegesang bis 1 Sekunde auseinanderliegen.

ideell den Hintergrund der Einzelgemeinde bildet, so hat auch Orgel und Kirchenchorbühne im Hintergrunde des Gotteshauses zu stehen.

Den Taufstein im Altarraum unterzubringen, ist nach Luthers Ausspruch von der Zusammengehörigkeit von Predigt, Taufe und Altarsakrament vollauf begründet [312]). Wenn die Kanzel an der Epistelseite des Chorbogens angebracht ist, so ist eine Aufstellung des Taufsteins in der Nähe der Evangelienecke des Chorbogens [312]) nicht nur in symmetrischer Hinsicht angemessen, sondern auch wegen der symbolischen Beziehung von Taufe und Evangelium. Noch besser erscheint nicht nur für bequemeren Vollzug der Taufhandlung (wo die Paten um den Taufstein stehen), sondern auch im symbolischen Kultsinne die Aufstellung des Taufsteins in der Längsachse der Kirche [314]) vor dem Altar, da hiermit angezeigt wird, dass der Weg zum Altarsakrament nur den Getauften offen stehe, ähnlich wie dies in etwas anderer Weise die Stellung des Taufsteins während des Mittelalters im früheren Nartexraume andeutete. Daher erscheinen auch besondere Taufkapellen minder evangelisch, als wenn das Kind angesichts des offenen Kirchgemeinderaums in die christliche Gemeinde aufgenommen wird.

Dass der feste Ort für die regelmässige, im Protestantismus so wichtige Predigt auch festes Gestühl bedingte, ebenso, dass die Rücksicht auf Hörbarkeit der Predigt und Unterbringung vieler Predigthörer den Emporenbau ungemein entwickelte, ist bereits mehrfach erwähnt. Hier sei nur noch des Umstandes gedacht, dass nicht nur die evangelische Predigt auch bei dem katholischen Kult eine allgemeinere Pflege der Predigt als die bis dahin doch hauptsächlich von den Predigerorden geleistete hervorrief, sondern dass auch, besonders in kleineren Pfarrkirchen, infolge der Einführung solcher regelmässiger Predigten Gestühl angebracht wurde. So hat das Kultmoment der evangelischen Predigt indirekt auch auf eine Einrichtung des katholischen Kirchengebäudes gewirkt.

---

[312]) Vgl. Luthers Tischreden S. 252.

[313]) Kirchenbau S. 45 (Fig. 62), S. 92; in Idstein (das. S. 62) ausserhalb des Altarraums, vor der Kanzel an der Epistelchorecke.

[314]) Kirchenbau S. 26, 32, 36, 37, 40, 44, 46 etc. So überhaupt am üblichsten.

Wir sind am Schlusse unserer langen Wanderung angekommen. Blicken wir auf sie zurück, so glauben wir immerhin durch Prüfung der einzelnen Bestandteile der Anlage, des Aufbaus, der Einrichtung des christlichen Kirchengebäudes auf ihre Beeinflussung und Ausbildung durch den christlichen Kultus manches Neue gefunden, überschwengliche Ansichten von der „kirchenbauenden Macht“ des Kultus als irrig erwiesen oder auf das richtige Mass beschränkt zu haben.

Lebenslauf.

Am 21. März 1863 wurde ich als Sohn des Ratsmaurermeisters Gustav Gause und seiner Gemahlin Minna, geb. Pahl, zu Berlin geboren. Meine Schulbildung erhielt ich auf dem Sophien-Gymnasium zu Berlin und den Gymnasien zu Eberswalde und Stargard in Pommern, welch' letztere Anstalt mich Ostern 1884 mit dem Zeugnis der Reife entliess. Ich studierte hierauf 3 Semester Medizin und Philosophie auf der Universität und sodann auf der Technischen Hochschule zu Charlottenburg 10 Semester Architektur und Kunstgeschichte. Nach bestandenem Vorexamen legte ich im Jahre 1894 die erste Hauptprüfung für das Hochbaufach ab und war bis 1896 im Kgl. Preussischen Staatsdienste thätig.

Bruhn & von Wolffradt, Graph. Verlag, Berlin O. 27.

Gause, Emil
Einfluss der christlichen
Kultus auf den Kirchenbau
86 p. 1901

DATE.	NAME OF BORROWER.
1/2/50	Stephen Vicker

